P.O. germ. 499 nv Gossmann

<36623539110013 S

<36623539110013

Bayer. Staatsbibliothek

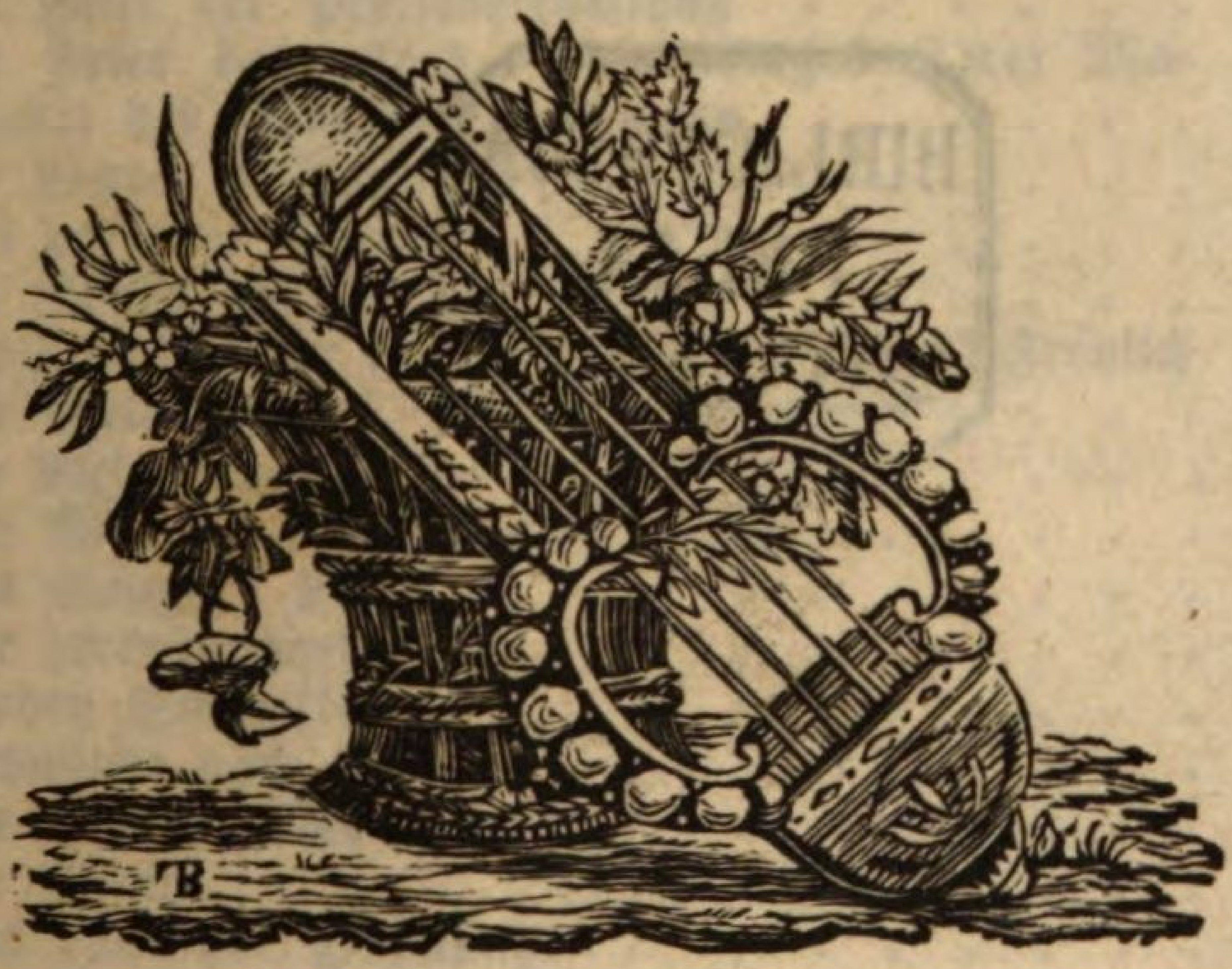
E

# Probaccorde.

## Dichtungen

von

J. B. Goffmann.



[Auf Kosten des Verfassers.]

Würzburg, 1830.
Gedruckt bei Franz Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zueignungsode | 1 |
| Deutschlands Rettung | 5 |
| Dichtkunst und Musik | 9 |
| Idifal der treue Retter *) | 12 |
| Der Neid | 18 |
| Die Britten in Franken oder die bestrafte Rache | 21 |
| Zur Feier der Preisevertheilung | 28 |
| Zur Feier des allerh. Namenstages Ihrer Majestät der Königin von Baiern | 34 |
| Die Laute, 3 Sonnette | 36 |
| Das verlorne Kleinod | 38 |
| Am Grabe des Adalbert Ziegler | 45 |
| Zur Namensfeier des Hr. Prof. Dr. Joseph Fröhlich | 48 |
| Der Selbstmörder | 53 |
| Die Auferstehung | 58 |
| Der Weg durch Dornen (Legende) | 69 |
| Des Sängers Klage | 76 |
| Der zertrümmerte Fels | 79 |
| Sieben Sonnette | 81 |
| Sehnsucht nach Italien | 86 |
| Die Wunderhöhle (Legende) | 87 |
| An Jenny | 91 |
| Das Land der Hoffnung | 93 |
| Das Geschenk | 94 |
| Sonnett | 97 |
| Das Glück, und an H. S. | 98 |
| Freiheit | 99 |


*) Dieses Gedicht wurde dem Hrn. Dr. J. B. Scharold aus Dankbarkeit geschrieben, und gewidmet, der mich von einer sehr gefährlichen Krankheit durch seine vielen Aufopferungen und seine Wachsamkeit glücklich herstellte.

Seite

Sonett . . . . . . . . . . . . . . . . . . 100
Der eifersüchtige Zwist . . . . . . . . . . 101
Das Johanniswürmchen . . . . . . . . . . 105
Der Blumenstrauß . . . . . . . . . . . . . 108
Der Jüngling und seine Braut (Romanze) . . 111
Die künftigen Loose . . . . . . . . . . . 114
An einen Feind der Poesie . . . . . . . . 124
Phantasie an Jenny . . . . . . . . . . . . 128
Isabelle (Ballade) . . . . . . . . . . . . 139
Klagen eines Mädchens . . . . . . . . . . 148
Hymnus an den Allmächtigen . . . . . . . . 151
Hymnus an den Heiligen . . . . . . . . . . 154
An Jenny . . . . . . . . . . . . . . . . . 156
Dichterloos . . . . . . . . . . . . . . . 159
Das Lämmchen . . . . . . . . . . . . . . . 163
Epistel an Jenny . . . . . . . . . . . . . 165
Das Bad, 3 Trioletten . . . . . . . . . . 169
Der Ball . . . . . . . . . . . . . . . . . 170
Erinnerungselegie auf den Tod meines Vaters am 25ten Juli 1824 . . . . . . . . . . 174
Die Sympathie . . . . . . . . . . . . . . 180
An den Leser . . . . . . . . . . . . . . . 182

Anmerkung. Sämmtliche Gedichte sind chronologisch geordnet, und bis „Zur Namensfeier des Hrn. Prof. Dr. Fröhlich" im Jahre 1829, alle übrigen aber, bei weitem die meisten im Jahre 1830, also meistens zwischen meinem 18ten und 19ten Lebensjahre verfaßt.

J. B. Goffmann.

# Verzeichniß
## der verehrlichen Subscribenten.

| | | Exemplare |
|---|---|---|
| Fräulein | G. Schmidt | 1 |
| — | G. Helbling | 1 |
| — | Sophie Wolz | 1 |
| — | Apollonia Wahler | 1 |
| — | Johanna Weinzierl | 1 |
| — | N. Colson | 1 |
| — | Fanny Zorn | 1 |
| — | Dömling | 1 |
| Herr | Dr. G. Weidmann, Professor | 1 |
| — | Scharold, Legationsrath | 2 |
| — | Kummer, Landrichter von Eltmann. | 1 |
| — | Eisenhofer, Studienrektor | 2 |
| — | Heinrich Seuffert, Student | 5 |
| — | Joseph Mayer, Privatlehrer | 1 |
| — | Friedr. Bausback, Student | 1 |
| — | Freiherr von Brück, Student | 1 |
| — | L. d'Outrepont, Student | 1 |
| — | G. Hörger, Musikdirektor | 1 |
| — | Mich. Siber, Student | 1 |
| — | F. Siligmüller, Student | 1 |
| — | Salomon Häule, Student | 1 |
| — | Joseph Schad, Musiker | 1 |
| — | Ludw. Döhlemann, Student | 1 |
| — | K. Helbling, Student | 1 |
| — | H. Bensbach, Student | 1 |
| — | H. Löb, Student | 2 |
| — | Georg Hammer, Musiker | 1 |
| — | Adam Stumpf, Schuladspirant | 1 |
| — | Aleaumes jun., Musiker | 1 |
| — | M. Wehner, Musiker | 1 |
| — | Thomas Wolf, Musiker | 1 |
| — | J. Schubert, Student | 1 |
| — | Kupfer, Schauspieler | 1 |
| — | Jos. Schenk, Lehrer | 1 |
| — | G. Ullmann, Student | 1 |

| | Exemplare |
|---|---|
| Herr Romeis, Student . . . . . . . . | 1 |
| — Friedrich Schmidt, Student . . . . | 1 |
| — Gustav Diruf, Student . . . . . . . | 1 |
| — Gallus Nikels, Student . . . . . | 1 |
| — M. Jos. Reinwald Musiker . . . . | 1 |
| — Karl Fröhlich, Student . . . . . | 1 |
| — A. Mayer, Hofmeister . . . . . . . | 1 |
| — Dr. A. Maas, im Landg. Rimpar . . | 1 |
| — Karl Pfeiffer, Student . . . . . . . | 1 |
| — Ferdinand Berwind, Schulkand. . . | 1 |
| — Joseph Kaiser, Kaufmann . . . . . | 1 |
| — Friedr. Damian Schmitt, Buchhalter . | 1 |
| — Franz Fleckenstein von Frammersbach . | 1 |
| — Anton Kleespies, Lehrer . . . . . . | 1 |
| — Franz Göpping, Student . . . . . . | 1 |
| — Eduard von Holzschuher, Architekt . . | 1 |
| — Karl Frey, Student . . . . . . . . | 1 |
| — Philipp Mark, Student . . . . . . | 1 |
| — Aloys Kunkel, Student . . . . . . | 1 |
| — Frank, med. Cand. . . . . . . . | 1 |
| — K. Rauch, Student . . . . . . . . | 1 |
| — Ignaz Hub, Student . . . . . . . . | 1 |
| — Gessert, Student . . . . . . . . . | 1 |
| — Nordheimer, Student . . . . . . . | 1 |
| — Heyer, Student . . . . . . . . . . | 1 |
| — Ignaz Ruland, Student . . . . . . . | 1 |
| — Klüspies, Student . . . . . . . . | 1 |
| — Weber, pens. Geistlicher . . . . . | 1 |
| — Sattler, Gutsbesitzer in Schweinfurt . | 1 |
| — Joseph Sopp, Musiker . . . . . . | 1 |
| — Johann Abel, Schulpräparant dahier . | 1 |
| — Burkard, Schulpräp. . . . . . . . . | 1 |
| — Johann Derleth, Schulpräp. . . . . | 1 |
| — Georg Götz, Schulpräp. . . . . . . | 1 |
| — Pankraz Eckert, Schulpräp. . . . . . | 1 |
| — Kötzner, Schulpräp. . . . . . . . . | 1 |
| — J. K. Klopf, Schulpräp. . . . . . . | 1 |
| — G. Geyer, Schulpräp. . . . . . . . | 1 |
| — And. Rützel, Schulpräp. . . . . . . | 1 |
| — Joh. Jahrsdörfer, Schulpräp. . . . . | 1 |
| — Joh. Weisenseel, Schulpräp. . . . . | 1 |
| — Joh. Mich. Kreß, Schulpräp. . . . . | 1 |

## Zueignungsode.

Betrübt und einsam irrt' ich verlassen um
In tiefer Wüste; leer, wie das Trauerbild
Des Lebens unter kaltem Grabstein,
Frostig, und bebend, und unempfindsam,
Klopfte die Brust mir.

Chaotisch wälzt sich düster in stummer Nacht
Der Knäul des Lebens, und in verödetem
Gewirre braus't die starre Schöpfung,
Sinnebetäubend, und herzerstickend,
Und die Gefühle.

Des Haines Sänger hatten mich nie gegrüßt,
Und keine Blüthe schmückte das öde Reich,
Und linde Weste kühlten niemals
Sanft, und gefällig, und leise hauchend,
Spielend die Brust mir.

Der Rose Duften, wenn sie den vollen Kelch
Im Lenz' eröffnet, hauchte mir niemals zu;
Das Veilchen, und die Blumen alle
Winkten mir nicht; und die kahle Wüste
Waren die Aussicht. —

Da kam ein Mann her, fremd, doch im Angesicht
Erkannte seine Milde mein frohes Herz
Sogleich; und seine hohe Güte
Senkte sich mild in die Seele, wie die
Strahlen Aurorens.

Gefällig, und voll heiterem Ernst' ergriff
Er meine Hand, und tröstend ergieng das Wort:
„Was irrst Du einsam in der Wüste,
Trauernd, und dumpf, da des Paradieses
Wonne Dir zuwinkt?“

Und voll Erstaunen sah' ich ihm tief in's Aug',
Und bat ihn schüchtern: „Führ' mich, ich folge Dir;
Mein Geist erkennt Dich; einmal hast Du
Schon mich geschirmt und geschützt ein gnäd'ger
Himmlischer Leitstern!“

An seiner Hand trat kühn ich, und stolz einher; —
Auf einmal wölbt sich vor dem entzückten Blick,
In tausend Bogen schön verschlungen,
Himmelanstrebend, und künstlich, eine
Prächtige Halle.

Die Sonne flammte feurig im Hintergrund';
Und neunfach spiegelt sie in der Halle sich
In bunten Farben; anders jede,
Jegliche nehmend den Glanz vom reichen
Glanze des Urlichts.

„Betrete“, sprach er, „diesen geweihten Ort!
Entweihe nie dieß heilige Feenland,
Und breche Dir die schönsten Blüthen,
Die Du erreichest, und die erheben
Deine Gefühle!“

Und schwindend an der glänzenden Pforte küßt
Er sanft die Stirn mir, weihte durch diesen Kuß
Mich ein in's Reich der sel'gen Träume,
Ein in das Reich der geliebten Braut, der
Göttlichen Dichtkunst!

Begeistert und voll schmeichelnder Hoffnung trat
Ich in des Gartens üppige Dämmernacht;
Erblickte manche kühnen Geister,
Welche wie traulich verwandt mich grüßten,
Gerne belehrten.

Sie zeigten mir das göttliche Blüthenreich,
Und alle Blumen, die sie schon abgepflückt;
Und wie man oft verborg'ne finde,
Jeder im Haine sie suchend, doch nur
Eigene Bahn geht.

Ein reiner Bergquell rauschte das Leben hier;
Und küßt im Scheiden jeglichen Blüthenstrauch,
Und zeigt sich immer neu und heiter,
Immer in ewiger Schönheit strahlt es,
Immer in Fülle.

Die Nachtigallen singen im Rosenbusch
Ein Lied von Lieb' und von der Unendlichkeit,
Und reiner hebt die warme Brust sich,
Ueberall schauend des tiefern Lebens
Zaubergefilde.

O heil'ges Land, du Land des gepriesenen,
Des oft gesuchten, öfter verlorenen,
Des schönen Edens Zaubergarten,
Und der Verklärung und Auferstehung
Irdisches Abbild! —

Und gleich gewahr' ich einige Knospen, und
Sie pflückend such' und find ich noch mancherlei,
Und winde sie zum kleinen Kranze;
Freudig erbebte das Herz mir, und es
Klopfte gewaltsam;

Ihn sah mein Blick; Ihn, der mich hineingeführt;
„Wird er mir zürnen, wenn ich die Knospen ihm,
Die ich gesammelt, dankbar reiche?“
Dachte der Geist, und ich eilt' ihm nach, und
Legte sie nieder.

## Deutschland's Rettung.

Noch hüllt in ihren dunkeln Schleier
Die Nacht ringsum die Fluren ein,
Als Herrmann heißt in stiller Feier
Die Freiheitshelden wachsam seyn;
Um heut' zu brechen ihre Sklavenketten,
Um Deutschland's Freiheit zu erretten.
Sie bringen nach der Kriegersitte
Den Göttern ihre Opfer dar,
Und stehen; rings in ihrer Mitte
Bekränzt den steinernen Altar.
Gerüstet steh'n sie da beim Morgenrothe,
Zu gehen, sey's zum Siege, sey's zum Tode.
»Seid tapfer, fechtet voll Vertrauen
Auf Götterhilf', beweiset Muth;
Beweist, daß noch in unsern Gauen
Die Freiheit lebt, daß Thuiskons Blut
Noch strömt in uns'rer schwertgewohnten Rechte,
Daß sie mit Varus Schaar noch fechte.
Und habt ihr je die deutschen Felder
Geliebt, geliebet euer Kind,
Geliebet diese heil'gen Wälder,
Die uns der Freiheit Bilder sind;

So greift nach Schild u. Schwert, und lasset nimmer
Den Rachetag entflieh'n; der Schimmer
Der Freiheit glänzt, es droht den Schaaren
Der Römer Tod, scheut nicht ihr Schwert;
Sie fochten auch, die vor euch waren,
Für Freiheit und für ihren Herd.
Auch euer Schwert soll nicht verschonen
Der Freiheitsräuber Legionen!
Auf! folgt mir nach! den brandmarkt Schande,
Der ist der Freiheit selbst nicht werth,
Der, wie ein Sklav', in fremdem Lande,
Sein eig'nes Vaterland nicht ehrt!"—
So sprach der Held und stürzt voraus zur Rache,
Und jeder folgt der Freiheitssache.
Wie, wenn der Sturmwind braust, die Wogen
Des Meer's aufwühlt, wenn kracht
Der Donner aus des Aethers Bogen,
Wenn Blitze zucken durch die Nacht;
Wie, wenn der Eber rast, verfolgt von Hunden,
So stürzt' in diesen Morgenstunden
Arminius von seinen Höhen,
So raste seine tapf're Schaar,
So sehnt sie sich den Feind zu sehen,
Der zögernd noch im Lager war,
Verzweiflungsvoll die heiße Rache ahnte,
Wozu er selbst den Weg sich bahnte.
Der Himmel selber droht Verderben
Den Römern, drohet ihnen Tod;

Was Römer hieß, das sollte sterben,
Befahl der Götter Machtgebot;
Denn, eine schwere Wolke, fluchbeladen,
Ergeußt sich, um dem Feind zu schaden,
Und furchtbar heult der Sturm; ein Zagen
Ergreift den Varus, seine Schaar
Wird durch des Eichenwaldes Krachen
Bestürzt, wo sie unkundig war.
Der Deutsche sieht im Sturme Götterwinke,
Daß nun der Knechtschaft Fessel sinke,
Und stürmet ein; mit raschem Schwerte
Erlegt er seinen Feind im Kampf;
Es stürzt das Römerheer zur Erde,
Zum Aether steigt des Blutes Dampf;
Durch Blut nur bricht er seine Sklavenketten,
Die Freiheit kann nur Blut ihm retten.
Es sinkt die Macht der Legionen,
Noch nie vom Feind' im Streit besiegt;
Sie würgt jetzt Herrmann ohne Schonen,
Und zeigt, daß sie besiegt erliegt,
Und zeigt, daß Freiheit sey die höchste Gabe,
Daß Deutschland Sinn fur Freiheit habe.
Es fallen hin des Varus Krieger,
Es fleußt das Blut, es wankt die Kraft;
Gestürzt wird von dem deutschen Sieger
Der stolzen Roma hohe Macht.
Zertreten werden feiler Knechtschaft Bande,
Frei ist der Fuß im Vaterlande!

Und wir, des großen Siegers Sprossen,
Bewahren noch dieß hohe Gut;
Ein Herrmann hat den Bund geschlossen,
Noch unverfälscht ist unser Blut!
O Dank Dir, Deutschlands Retter, durch Aeonen,
Die späte Welt weiht Dir noch Lorbeerkronen.

## An J. W.

## Dichtkunst und Musik.

### Dichter.

Eingewiegt in sanfte Ruhe, lauschet
Ganz mein Geist dem göttlichen Gesang;
Der dem Waldstrom gleich, und schmetternd rauschet
Von den Lippen; bald wie Donnerklang,
Bald wie Aeolsharfe sanft und leise,
Gleitet hin des Liedes Klageton;
Und du lenkst den Geist aus seinem Kreise,
Und erhebst ihn auf zum Sternenthron.

### Sängerin.

Nur der Dichtkunst ist der Flug gelungen,
Kraftvoll schwingt der Dichter sich empor;
In des Ideales Heiligthum gedrungen,
Oeffnet er der Sängerin das Thor.
Und unendlich sieht er keine Gränzen,
Wie die Gottheit kennt er Schranken nicht;
Dort, wo Millionen Sonnen glänzen,
Stirbt sein Geist, verklärt im hehren Licht!

Dichter.

Wer kann so, wie Du, die Brust entflammen,
Zu der zarten Wehmuth, Lust und Schmerz?
Die Gefühle, die vom Himmel stammen,
Streben mit den Tönen himmelwärts.

Sängerin.

Nur der Dichter kennt die schöne Liebe,
Die der Himmel in das Herz geprägt;
Nähret reich die Flamme sel'ger Triebe,
Die den Sterblichen zu Engeln trägt.

Dichter.

Wiederhall der lichten Himmelssphären,
Ist der Töne süße Harmonie!

Sängerin.

Dichter können uns die Weise lehren
Auf den Schwingen ihrer Phantasie.

Dichter.

Selbst die Engel singen fromme Lieder!

Sängerin.

Sie belauscht des Dichters reiner Sinn!

Dichter.

Du bringst sie auf meine Welt hernieder!

Sängerin.

Dir gehört der himmlische Gewinn!

Beide.

Lass' uns gemeinsam das Leben durcheilen!
Reiche mir willig die freundliche Hand!
Uns in die Kunst, in die göttliche theilen,
Ewig bestehe das rosige Band! —

## An J. d. T.

## Zueignung.

Mein Freund, dem ich dies Lied mit frommem
Dank' geweihet,
O nimm das Opfer an, das ich Dir dargebracht!
Dein Opfer ist's, das mir dazu den Stoff verleihet,
Was dankbar mein Gemüth in Einsamkeit er-
dacht!
Du bist's, der mich vom Hauch des Todes hat befreiet,
Drum schalle Dir mein Lied, da mir die
Muse lacht!
Nimm' an das Pfand, es ist nur eine kleine Gabe,
Doch größer ist der Dank, den ich im Herzen habe!

## Idifal, der treue Retter.

Aus den alten Ritterzeiten,
    Sing' ich Euch ein neues Lied;
Wo die Christen mußten streiten,
    Für ihr heiliges Gebiet,
    Wo, mit Waffen in der Hand,
    Man betrat das heil'ge Land.

Dort auf dem geweihten Boden,
    Wo der Sitz der Ritter war,
Die dem dunkeln Reich der Todten
    Manche Sarazenenschaar
    Zugeführet, war ein Held,
    Auch dem Orden beigesellt;

Fern im Frankenland geboren,
    Schon als Jüngling wohlgewandt
In den Waffen, auserkohren,
    Daß er dem gelobten Land'
    Durch des Schwertes heiße Kraft
    Ruhe vor dem Islam schafft.

Idisal, gekrönt mit Ehren,
War der Christen Schutz und Heil,
Und ein Schreck den Türkenheeren;
Hoher Ruhm ward ihm zu Theil.
Treue war sein Lieblingswort,
Denn er war der Treue Hort.

Roland hieß sein Kampfgenosse,
Den die Musen angelacht;
Auch von Frankenblut ein Sprosse,
Und berühmt durch manche Schlacht.
Doch für freie Kunst entbrannt,
Ward er „Sänger“ auch genannt.

Wenn nach einem harten Strauße,
Wo's der Wunden viele setzt,
Wiederum bei frohem Schmause
Jeder seine Zunge netzt,
Dann erscholl bei Harfenklang
Laut des Sängers Lobgesang.

Und es priesen seine Lieder
Deutscher Ritter Heldenkraft;
Jenen hieß er brav und bieder,
Diesen Stern der Ritterschaft.
Auch sang er der Liebe Band,
Und der Freundschaft treue Hand.

Einst, verwundet im Gefechte,
Wankt er kraftlos aus der Schlacht;
Ihn bedrängen finst're Mächte,
Ihn erlegt die Uebermacht.
Nieder stürzt er blaß und kalt
In der Felsenschlucht im Wald'.

Als es endlich froh geendet
Für der Templer stolzes Heer,
Ward der Fuß zurück gewendet
Nach der Felsenburg am Meer.
„Wo ist Roland? sein Gesicht
Sah ich nach dem Strauße nicht.“

Wohl erblickst Du nie es wieder —
Nahm ein Ritter ernst das Wort —
Im Gefechte stürzt' er nieder,
An dem alten Horste dort.
„Weh'! halt ein, rief jener bleich,
Ist er schon in's Todtenreich?

Helft! vielleicht kann Hülfe frommen,
Rettet! einen Augenblick,
Und der Tod hat ihn genommen,
Und dahin ist all' mein Glück!
Brüder! hört des Freundes Fleh'n,
Laßt uns nach dem Freunde seh'n!“

Rückwärts wandten sie die Schritte,
Durch die Worte angefacht,
Und bewegt durch seine Bitte
In das blut'ge Feld der Schlacht.
Suchen ihn auf jeder Flur,
Finden nirgends eine Spur.

„Weh! so muß ich auch vermissen
Deiner Hülle theures Pfand!
Jeder Trost ist mir entrissen, —
Selbst die süße Hoffnung schwand,
Dir ein Grabmahl zu erbau'n,
Das mit Staunen alle schau'n!

Soll ich denn die theuren Blicke
Deines Auges nicht mehr seh'n?
Ach, verfolgt vom Mißgeschicke,
Mußtest Du allein vegeh'n!“
So, in bittern Klagen, weint
Idifal, der treue Freund.

Alle standen stumm und traurig,
Jeder war dem Jüngling gut,
Und der Blick, er war so schaurig,
Auf das viele Menschenblut,
Das aus mancher Wunde noch
Langsam, leis' und stockend kroch.

Ruhig lagen Freund' und Feinde,
Türken, Christen, Hand bei Hand;
Wie die friedlichste Gemeinde
Hielt sie jetzt dasselbe Band.
Frieden bringet oft der Tod,
Wo der Feindschaft Macht gebot.

Furchtbar hatten seine Boten
Ihre Opfer hier gebracht;
In das Schattenreich der Todten
Hatt' eilftausend diese Schlacht
Türken, Christen, in der Hand
Noch den Speer, hinabgesandt.

Schauernd sahen sie die Stille,
Die auf den Erblich'nen ruht;
Hie und da verließ die Hülle
Noch ein Geist in stummer Wuth.
Hier gemartert stöhnt der Schmerz,
Dort zuckt brechend noch ein Herz.

Mancher edle Tempelritter
Lag gekrümmt auf seinem Schild;
Seiner eh'rnen Lanze Splitter
War für ihn ein Heldenbild.
„Nur, wenn ihm der Speer zerbricht,
„Eher fällt ein Templer nicht.“

Da sie lang' vergebens suchten
Auf dem reichen Todtenfeld,
Und den Sarazenen fluchten,
Kam in rascher Eil' ein Held:
„In der kalten Felsenschlucht
Liegt der Sänger, den ihr sucht.“

Eilends kamen sie zur Stelle,
Wo er blaß und blutig ringt.
Noch war nicht des Lebens Quelle
Ganz versieget, und es dringt
Blut hervor aus seinem Haupt',
Das der Lorbeer noch umlaubt.

In des Schlosses weite Mauern
Ward der Jüngling schnell gebracht.
Idisal, mit tiefem Trauern,
Wachte bei ihm Tag und Nacht;
Hemmt' des Blutes neuen Lauf,
Fing das Leben wieder auf. —

Und der Sänger prieß im Klange
Seiner Saiten überall
Idisalen im Gesange,
Mit der Harfe lautem Schall.
Denn ihm lebet im Gemüth
Ewig fort des Dankes Lied.

## Der Neid.

Was schaut mit gelben Schlangenblicken
Dort geifernd aus der Ecke vor?
Was droht so höhnisch, zu ersticken,
Wozu die Gottheit uns erkohr?
Was bittert uns so sehr das Leben?
Was macht uns oft so kummervoll?
Was hindert jedes edle Streben,
Das uns'rer regen Brust entquoll?
Was mordet oft die schönsten Triebe,
Die Gott dem Herzen eingeprägt?
Was tödtet selbst die reinste Liebe,
Die nur ein Mensch im Busen trägt?
Was macht die Welt zu grausen Wüsten?
Zur finstern Gluft das Paradies?
Was nährt' an seinen schwarzen Brüsten
Die Engel selbst, die Gott verstieß?
Ihr werdet's wissen, fragt nicht weiter,
Das Ungeheuer ist der Neid;
Das mächtig über uns, ja leider!
Das allgewaltig uns gebeut.
Er ist die hundertköpf'ge Hyder,
Er ist der giftgeschwoll'ne Drach';

Und hundert Köpfe wachsen wieder,
So oft der eine fällt, ihm nach.
Und kann man ihn nicht von sich bannen?
Sagt's, Menschen, Freunde, sagt es frei!
Gibt es kein Mittel, ihn von dannen
Zu treiben, wie die Tyrannei?
Er ist der mächtigste auf Erden,
Er ist der gräßlichste Tyrann.
Sie konnten All' gemordet werden,
Gibt's keinen Brutus mehr, der's kann?
Ihr schweigt, an eurem scheuen Schweigen
Sieht man, wie sehr der Muth gebricht.
Frisch auf! den Namen zu erreichen.
Ist Heldenthat, erzittert nicht!
Laßt ihn nur seine Gifte speien,
Laßt kochen seine wilde Wuth!
Laßt brüllen ihn, und zornig schreien,
Erschöpfen seines Grimmes Gluth!
Es winken Euch die Heldenkronen,
Der Kampfpreis ist der Mühe werth;
Die Tugend wird Euch herrlich lohnen,
Wenn ihr nicht feig den Rücken kehrt! —
O Menschen, Menschen, eitle Thoren,
Die ihr zum Paradies die Welt
Umschaffen könntet, weh! verloren
Ist Alles, da ihr selbst euch quält!
Was nützt der blasse Blick des Neides,
Der nagend nur sich selbst verzehrt?

Der Schmerzen Quell', und jedes Leides,
Durch Glück und Unglück reich genährt.
O löschet doch die blassen Gluthen
Mit seines Zornes Geifer aus!
Laßt das Tyrannenhaupt verbluten,
Vertreibt ihn schlau aus eig'nem Haus'.
Dann sind wir göttlich, o dann lächeln
Uns alle Seligkeiten an.
Die Liebe mit der Unschuld fächeln
Uns Zephyr'n gleich die Lebensbahn.

## Die Britten in Franken,

oder

## die bestrafte Rache.

Fern, wo der Nordsee graue Wogen
Umspülen Schottland's Felsenstrand,
Kam ein Gesandter hergezogen,
In unser deutsches Vaterland; —
Zu lösen jene rauhen Bande,
Womit noch Wildheit uns umschlang;
Daß er das Heidenthum verbannte,
War seines Herzens heißer Drang.
Von zwei Gefährten nur umgeben,
Geführt von einer höhern Hand,
Durchdrang er ohne Furcht und Beben
Die Wälder, bis in's Frankenland;
Ließ sich am Strand' des Maines nieder,
Und predigte das Christenthum;
Reis't in ganz Franken hin und wieder,
Gestaltet so die Wilden um.
Dianens Altar mußte weichen,
Der auf dem Felsenschloß geprangt;

Merkur und Mars, die Göttereichen,
Sie fallen, Wodans Stärke wankt.
Zertrümmert sind Hertha's Altäre,
Der Scalde singt sein Lied nicht mehr;
Der Nornen Deutung, eine Mähre
Erscheint sie nun dem Christenheer.
Das Kreuz, statt dessen aufgestellet,
War ein Gebild des Morgenlichts,
Das nun die Finsterniß erhellet;
Das Heidenthum sank in sein Nichts.
Den heil'gen Mann schützt Gottes Walten,
Den Samen, den er ausgestreut,
Sah er zur Frucht sich umgestalten,
Zum Licht die Herzen eingeweiht.
Doch — wie der Molch im Finstern schleichet,
In Dunkel sich die Schlange birgt,
Bis sie das sich're Thier erreichet,
Und es mit wilder Gierde würgt;
Wie tückisch, aus verborg'nen Klüften,
Der Tieger stürzt auf seinen Fang;
Und wie der Falk aus hohen Lüften
Schon oft die Taubenbrut verschlang;
So mußte Kilian verderben,
Von einer Schlange fest umstrickt;
Durch eine Tieg'rin mußt' er sterben,
Die wüthend ihn zu Boden drückt. —
An seinen Hof ließ ihn bescheiden
Der Herzog in dem Frankenland.

Der fromme Mann erschien mit Freuden,
Denn dieser war ihm längst bekannt.
Und, wie er an den Hof gekommen,
Fing er ihn zu belehren an.
Der Herzog hört, — und glaubt; benommen
Ward ihm der finst're Götterwahn.
Und klar sah er, im hellen Lichte,
Die Wahrheit und den Irrthum ein;
Er hört die heilige Geschichte,
Und weiht dem Christenthum sich ein.
Des Bruders Frau bei sich zu haben,
Verbot er frei, und zeigt es klar:
„Bevor der Bruder nicht begraben,
Führst Du die Braut nicht zum Altar!“
Gaylana faßte blut'ge Rache,
Von Zorn entbrannte ihre Brust;
„Auch der mischt sich in meine Sache,
Ich bin mir keiner Schuld bewußt!
Doch lange wird er nicht mehr scheiden,
Was er auch nicht zusammenschuf.
Ich wink' den Dienern, und mit Freuden
Gehorchen sie Gaylanens Ruf.
Sie sollen heimlich ihn erwürgen,
Und meinen Gatten auch dazu;
Mit ihrem Haupte selbst mir bürgen,
So hab' ich dann vor Beiden Ruh!“
So rast sie, listig wie die Schlange,
Mit ungezähmter Tiegerwuth; —

Und ihrem Herzen ward nicht bange
Zu opfern eines Heil'gen Blut.
Sie läßt hierauf zwei Diener rufen,
In jeder schwarzen Kunst bewährt.
„Hört, ihr gelangt zu hohen Stufen,
Wenn der Gebiet'rin Wort ihr ehrt.
Leicht ist's, doch, ihr dürft nicht erschrecken,
Wenn ihr nur wack're Männer seyd;
Den Britten muß die Erde decken,
Von eurer Hand erdolcht, noch heut'!“
Die Diener sehen sich mit Grauen,
Von Schrecken blaß, verwundert an;
„Wie, sollen wir dem Worte trauen,
Das uns're Frau an uns gethan?“
„Ha! und ihr zittert, feige Memmen,
Verlaßt mich; fürchtet meine Wuth!
Die Feigheit will sich auch noch stemmen
Auf Recht! mich trifft's, ich will es, gut!“
Und zitternd für das eig'ne Leben
Versprechen Beide diesen Mord.
Gaylana dankt! „Ich werd' euch geben,
Was ihr verdient, nur haltet Wort.“
Schon hat den schwarzen Flor gehüllet
Um ihren Thron die Mitternacht;
Der Wolken finst're Brut erfüllet
Den Himmel rings, und Niemand wacht.
Da kniet' allein noch im Gebete
In Andacht da der fromme Mann;

Mit seinen zwei Genossen flehte
Er heiß zu seinem Gott hinan.
Und, wie er so in Andacht kniete,
Da war so heiter sein Gemüth,
Und eines Traumes leiser Friede,
Der auch im Sturme lächelnd blüht,
Umschwebt ihn sanft mit Rosenflügeln,
Und zeigt ihm die Verklärung an.
Ein Engel kommt von lichten Hügeln,
Und zieht ihn zu den Höh'n hinan.
Da stürzt herein mit wilden Blicken
Schnell das gedung'ne Mörderpaar.
Sie seh'n die Betenden und zücken
Den Dolch, der in dem Gürtel war.
„Was wollt ihr", spricht mit edler Miene
Der Priester, „noch in später Nacht;
Wozu die Waffen? ich bediene
Mich ihrer nie, mich schützt die Macht
Des Höchsten." In Verwirrung stehen
Die Mörder, doch, „Du rührst mich nicht",
Hub einer an, „ich muß vergehen,
Wenn Du erblickst das Tageslicht."
Er hebt die Hand, des Dolches Spitze
Trifft mörderisch das fromme Herz;
Dringt tief ein bis zum Lebenssitze,
Sein sel'ger Geist geht himmelwärts. —
Die Beiden würgt mit frechen Streichen
Der And're, hoffend seinen Lohn,

Und eilends bergen sie die Leichen,
Und gehen schauernd dann davon.
Sie eilen zu des Lagers Stille,
Ermüdet von der blut'gen That.
Hier liegt zwar die befleckte Hülle,
Die frech die That vollzogen hat;
Doch das Gemüth, das sie beschlossen,
Das hat kein Lager sich erbaut;
Denn, als der Schlaf das Aug' geschlossen,
Da hören sie der Rache Laut:
„Ihr Würger", ruft's, „Euch wird ereilen,
Was die Gebiet'rin Euch versprach;
Der Tod, mit allen Schrecken weilen
Auf Euch, sobald erscheint der Tag."
Des Wahnsinn's Arm umschlang die Wichte,
Bang hören sie der Stimme zu.
Verzweiflung scheucht sie von dem Lichte,
Ihr Innres findet nirgends Ruh'.
Die Furien mit ihren Schlangen
Umstricken ihren flücht'gen Fuß;
Der Rachegeister Flüche drangen
In ihr Gewissen, keine Buß,
Nicht Reue söhnt die Eumeniden,
Sie fallen wüthender bei Nacht,
Bei Tag' an, lassen keinen Frieden,
Nein, bis der Selbstmord war vollbracht.
Gaylana hört die That mit Schrecken,
An sie kam auch die Marterbrut.

„O Erde, könntest Du's bedecken",
So rief sie voll von Qual und Wuth;
„Ich war's, die Priester hat erschlagen,
Mich, Himmel, treffe deine Macht;
Nichts söhnt den Mord, ich muß ihn tragen
Bis in des Grabes Schauernacht.
Selbst unten, in dem Reich' der Todten,
Heiß ich noch Priestermörderin;
Verklärter, sende Deine Boten,
Daß sie mich morden, und entflieh'n."
Verzweiflungsvoll und hingegossen,
In Qual und Schmerzen starb sie bald.
Das war der Lohn, den sie genossen,
Daß sie zur Nacht des Grabes wallt.
So hat der Heilige vollendet,
Sein Segen aber wirkt noch fort.
Mit ihm hat nicht sein Geist geendet,
Der bleibt uns stets ein sich'rer Hort.
Das zeigen noch die treuen Söhne,
Die ihm das schönste Denkmal weih'n,
Wo des Gebetes reine Töne,
Das glühend fromme Herz erfreu'n.

## Zur Feier der Preisevertheilung am 5. September 1829 im akademischen Musiksaale zu Würzburg.

Aus dem Schoos der Mutter Erde sprießet
 Unvermerkt des Baum's verborg'ne Kraft,
 Den sie erst ein zartes Pflänzchen schafft,
Und den starken Stamm darin verschließet.
Blüthen verhüllet der Schößling und Blätter,
 Keimend verbirgt sich die süße Frucht;
Schaukelnd entwindet er sich dem Wetter,
 Das ihn mit Macht zu verderben sucht.
Sieh! ein lebendiges Bild des Knaben,
 Sieh da die rosige Jugendzeit!
Schon in den Keimen erblüh'n die Gaben,
 Deren der rüstige Mann sich freut.
Schon entknospen sich, noch in der Wiege,
Künft'ger Größe tiefverborg'ne Züge.

So lag an Dir, Natur, der Mensch am schönen Morgen
 Des jungen Lebens dort in Asiens reicher Flur!

Da herrschte Jugendlust, da quälten keine Sorgen,
Du winkst ihm, und er folgt gehorsam
Deiner Spur.
Und einfach, wie Dich selbst, den Liebling zu gestalten,
Gedachtest Du, und säugst mit Lust das
theure Kind;
Die Blüthen sollten sich allmählig leis' entfalten,
Die in dem zarten Keim noch still verborgen sind.

Und den Schößling schwellt ein reges Streben,
Göttlich schön entfaltet sich das Bild,
Und schon tritt, vom Laube sanft umhüllt,
Purpurroth die Blüth' hervor in's Leben.
Und, ein Verkünder der reichlichen Fülle,
Grüßet sie traulich das Licht, und blickt
Lächelnd hervor aus der zarten Hülle,
Duftet bescheiden und sanft, und entzückt.
Sieh, wie sie so freundlich, o Jüngling, die Blüthen
Prangen! wie üppig dein Keim gedeiht!
Sieh, wie sie reichlichen Lohn Dir bieten,
Die Du im Lenze des Lebens gestreut!
Dankbar wird die Heimath sie genießen,
Und als Schatz die Nachwelt sie verschließen.

Das Jugendfest beging, in heil'ger Jubelfeier,
Der Griechen kühner Stamm, in seinen
bunten Au'n;

Es flammt' in ihrer Brust ein jugendliches Feuer,
In ihrer Blüthe war die Menschheit zu erschau'n.
Kraftvoll, und groß, und kühn, voll Heiterkeit und Milde,
Schafft raschen Flug's ihr Geist, der Sänger tritt hervor,
Und jede freie Kunst entspringt dem schönen Bilde,
Und jede Wissenschaft eröffnet ihm ihr Thor.
Die Nachwelt schaut erstaunt die ewig großen Werke,
Die Sappho's Wiege schuf in ihrer Geistesstärke.

Freunde! hat sich uns das Bild erneuert,
Das um Hellas Fluren sich gewebt,
Der Vernichtung fessellos entschwebt?
Haben wir das Jugendfest gefeiert?
Haben wir heiter im lachenden Lenze
Unseres Lebens das lichte Bild
Wieder erschaffen? die Lorbeerkränze
Festlich gewunden von Weih' erfüllt?
Kam auch für uns die lebendige Feier,
Die einst den geistigen Ahnen gelacht?
Ist uns entschwunden der nordische Schleier?
Ist die Begeist'rung in uns erwacht?
Hat uns Griechenland, das alles meistert,
Auch zum Schönen und zur Kraft begeistert?

Rom flog uns rasch voran mit kühnen Adler-
schwingen;
Die Wissenschaft und Kunst durchsegelten das
Meer,
Und wußten auch in Rom begeisternd einzudringen,
Und feierten auch dort Triumphe, wie vorher.
Die Siebenhügelstadt war bald ein Sitz der Musen,
Und zum Parnassus ward Sabinum ein-
geweiht.
Ein Maro lag berauscht an ihrem Götterbusen,
Und um den Sängerkranz entstand ein
edler Streit.
Ihm folgte Deutschland nach, u. unter seinen Eichen
Baut sich ein Heiligthum das göttliche Ge-
schlecht,
Und windet einen Kranz aus ihren kühlen Zweigen
Dem Sänger, der auch kämpft für Freiheit
und für Recht.
Den Eichenkranz um's Haupt sah man die Bar-
den fechten,
Für Deutschland's Ehre sich dem Tode mu-
thig weih'n,
Und für die Götter, und die Heimath; und es flechten
Die Leier und das Schwert den glück-
lichsten Verein.
Allmählig aber lös't Germania den Schleier;
Und, wie der Morgenstrahl, so blitzt ein
Licht hervor;

Und sie begeht ihr Fest in einer neuen Feier,
Und knüpft ein ewig Band mit Hellas Musen-
Chor.
Und mit der Götterkraft, die Griechenland belebte,
Beschenkt sie ihr Geschlecht, und führt es
auf die Bahn,
Die ein Homeros ging, nach der ein Pindar
strebte,
Die Aeschylos betrat, Euripides ersann.
Denn Klopstock war von ihr gelehrt nach Pin-
dars Weise,
Ein Göthe reich begabt, ein Schiller
wohlbedacht,
Ein Körner war ihr werth, und in vertrau-
tem Kreise,
Ward ihr von Matthisson ein Opfer
dargebracht.
So lang das deutsche Volk, sein freier Sinn
wird leben,
Wird Dichterschwingen auch uns unsre Muse
geben.

Rings umduften uns des Geistes Blüthen,
Und das Vaterland verkennt nicht ihren Werth,
Weil es auch die zarten Knospen ehrt,
Die im ersten Morgenroth erglühten.
Freudig erblickt es dieselben und eilet
Sie zu umkränzen mit heiligem Grün;

Daß nicht verderbend ein Sturm sie ereilet,
Daß sie in ewiger Schönheit erblüh'n;
Daß sie zur reichlichen Frucht sich gestalten,
Die das Jahrhundert mit Segen genießt;
Daß sich die mancherlei Gaben entfalten,
Die jetzt als Knospen die Pflanze verschließt.
Freudig belohnt es auch unsere Keime,
Die es mit sorgendem Herzen gestreut! —
Laßt es erfahren die goldenen Träume,
Daß es der Früchte sich einstens erfreut!
Laßt es das Süße derselben empfinden
Und jetzt den Lorbeer Euch festlich umwinden.

## Zur Feier des allerhöchsten Namenstages Ihrer Majestät der Königin Theresia von Bayern.

Ein Leben blüht im duftdurchströmten Garten,
Und sorgsam wallt die rege Gärtnerin
In Blumen hin, sie mütterlich zu warten;
Labsal ergießt ihr zartbesorgter Sinn,
Wenn keinen Thau des Himmels Segen spendet,
Auf jeden Kelch und jede Blüthe hin. —
Doch, wenn der Sturm sein Unheil niedersendet,
Des Gartens Pracht mit Stolz zu tödten droht,
Sie weiß sogleich, wie sie das Schicksal wendet;
Denn, wenn auch rings die Todesflamme loht,
Die Blümchen steh'n, geschützt vom sichern Dache,
Bis seinem Sturm des Höchsten Hauch gebot.
Doch — daß der Tag am herrlichsten erwache,
Der froh das Fest der edlen Freundin ziert,
Und neu verklärt des Gartens Fülle lache,
Wird an dem Tag, der dieses Fest gebiert,
Ein jedes Beet besorgt von ihr verschönet,
Und überrascht die Freundin eingeführt. —
So ist auch sie, die alles Leben krönet,
Die Tochter der geliebten Phantasie,

Die mit dem Neid des Schicksals uns versöhnet;
So ist auch sie, die schöne Poesie,
Die Gärtnerin des sturmbewegten Lebens,
Die uns das Pfand der bessern Zeit verlieh.
Wenn auf der Flur des irren Erdenstrebens
Der Mühen Gluth die Seele niederbeugt,
Und, sind sie doch — die Kämpfe — nur vergebens,
Wenn sich das Herz zu ihrem Quelle neigt;
Dann wird sie es mit reinem Tranke laben,
Und jeder Druck der Lasten wird erweicht.
Doch, wie am Tag des Festes, ihre Gaben
Die Gärtnerin der Freundin liebend bringt,
Um Antheil an der Feier Lust zu haben,
Und, wie ihr Herz, von heiterm Glanz verjüngt,
Die Freundin hin zum Schattendach begleitet,
Wo ihr der Duft von frischen Kränzen winkt;
So ist das Glück der Dichtkunst auch bereitet,
Dir Königin das treue Lied zu weih'n,
Das unser Herz zu Deiner Huld geleitet,
Und aus der Brust die Blumen Dir zu streu'n,
Aus deren Kelch sich fromme Lieb' ergießet,
Mit denen nun, im innigen Verein,
Dich unser Herz und unser Lied begrüßet.

## Die Laute.

(Sonette.)

### I.

Wenn Andacht mich mit ihrem sanften Schleier
Umfließet; wenn zu jenen fernen Zonen,
Wo nur der reinen Geister Chöre wohnen,
Die Phantasie sich schwingt in stiller Feier;
Wenn fern von allem Irdischen, und freier
Der Geist sich schwingt zu Gottes lichten Thronen,
Wo ihn umblitzen der Verklärung Kronen;
Dann bist Du mir Begleit'rin, holde Leier!
Du bringst mir dann den Nachhall jener Lieder,
Die ich in meines Geistes sel'gen Träumen
Vernahm in jenen unermess'nen Räumen,
Der Himmelbürger süße Melodieen,
Wenn mir der Mensch gebeut von dort zu fliehen,
Auf dieser Erde dunkle Wüste wieder.

### II.

Und wenn mich hier die Leiden wild umgeben,
Wenn alle guten Geister von mir ziehen,
Wenn jeder Trost, wenn alle Freunde fliehen,

Wenn namenlos des Herzens Schläge beben,
Wenn Haß und Neid mich zu zernichten streben,
Wenn alle Qualen ihre Flammen sprühen,
Folgt Spott u. Schimpf dem redlichsten Bemühen:
Du führst mich durch das sturmbewegte Leben.
Dich will ich, einen Hoffnungsanker, halten,
In Dir soll sich des Herzens Drang entfalten,
Ja, Dir allein will ich die Gluth vertrauen.
Nur Du, wenn tausend Stürme mich umtoben,
Lenkst meinen scheuen Blick getrost nach oben,
Dorthin nach jenen unbetret'nen Auen!

III.

So soll uns auch des Todes Wink nur trennen!
Rauscht er herein mit seinen kalten Schwingen,
Dann sollst Du mir mein Schwanenlied noch singen,
Und ich will sterbend Deinen Namen nennen.
Du wirst des Freundes letzten Gruß erkennen,
Und traurig werden Deine Saiten springen,
Und hin zu ihm die treue Seele bringen,
Zu ihm, den wir als unsern Vater kennen.
So hab' ich denn, wornach ich lang vergebens
Gerungen, in dem Kampf des steilen Lebens,
In Dir die Freundin und den Freund gefunden!
Es mag die Welt mit Lästerungen ringen,
Wir werden nur uns traulicher umschlingen,
Du nur bleibst ewig — ewig mir verbunden.

## Das verlorne Kleinod.

Ferne von dem Stadtgetümmel,
Ging ein Jüngling, fromm und gut.
Unter Gottes freiem Himmel
Fand er oft gestillt die Gluth,
Die ihn, im Gewühl der Welt,
Immer wie gefangen hält.

Drängend zieht's ihn fort in's Freie,
Gerne weilt er auf der Flur;
Und er schaut mit stiller Weihe
Das Geheimniß der Natur.
Hat im Blatte, das gerauscht,
Wie im Donner sie belauscht.

Und so ging er einmal weiter,
Bis in's kühle Waldrevier.
Plötzlich merkt er, ein Begleiter
Stört ihn auch im Dickicht hier.
„Darf ich niemals denn allein,
Und mir selbst gegeben seyn?“

Also dacht' er sich im Stillen.
Doch der ungelad'ne Gast
Nahm das Wort: „Dir zu erfüllen,
Was Du längst erbeten hast,
Schenk' ich Dir ein Kleinod hier,
Das Dich schützet für und für.

Nun, was zauderst Du? Mißtrauen
Kündet mir Dein starrer Blick?
Einen Geist in mir zu schauen,
Bebt er zweifelhaft zurück.!
Ich bin Dir ein guter Stern,
Folg' ihm nur, und — Gott dem Herrn.

Er befahl mir Dich zu leiten,
Hülfreich stets Dir beizusteh'n;
Ueberall Dich zu begleiten.
Niemals kannst Du untergeh'n.
Diesen Ring nimm als ein Pfand,
Hier von Deines Engels Hand.

Er wird Dich zur Tugend führen;
Wird er nie von Dir entweiht,
Wirst Du nie den Ring verlieren,
Dann wird stets Dein Glück erneut.
Des Entzückens höchste Lust
Wohnt durch ihn in Deiner Brust.“ —

Als der Engel so geendet,
Küßt er sanft ihn, — und verschwand.
Wie sich's nun im Jüngling wendet,
Welche Lust er nun empfand,
Das erzählen kann ich nicht,
Weil mein Mund zu wenig spricht.

Er betrachtet lange schweigend
Seinen Ring — das Gold war rein,
Und, in Herzensform sich neigend,
Hielt er mitten einen Stein,
Der war, wie Chrystall, so hell,
Wie der klarste Wasserquell.

Ja, so rein war auch die Seele,
Die ich stürmisch fest umschlang
Mit des Herzens Gluthendrang,
Daß sich Geist mit Geist vermähle,
Die sich zu mir niederbog,
Und berauscht mich an sich zog. —

Endlich sinkt die Sonne nieder
Fern im Westen, — und es singt
Jeder Vogel seine Lieder,
Daß es hallend wiederklingt;
Bis allein im Schoos der Nacht
Auf der Flur der Jüngling wacht.

Und er eilt mit froher Schnelle,
In die ferne Stadt zurück.
Vor ihm glänzet sonnenhelle
Sein so heiß ersehntes Glück.
Eine heit're Zukunft harrt
Seiner, wie die Gegenwart.

Immer werden neue Freuden
Von dem Glücksring ihm gebracht.
Tage sah' er kommen, scheiden,
Und er sah so manche Nacht,
Glücklicher mit jedem Tag,
Und mit jedem Stundenschlag.

Ich besaß einst auch den Frieden;
Rosen haben auch geblüht
Meinem heiteren Gemüth;
Mir war Seligkeit beschieden!
Wonne winkte freundlich mild
Mir zu, von dem Himmelsbild. —

Welche Blumen sah ich blühen
In dem schwelgerischen Rausch!
Und in frohem Wechseltausch
Wie so schnell die Stunden ziehen,
Wenn in kühnem Schwingenflug
Mich ein Blick der Liebe trug! —

Einmal ward ein Fest begangen,
Alles freut sich in der Stadt.
Ihn auch ziehet ein Verlangen,
Das er nie empfunden hat,
In des Festes hohen Saal,
Zu dem reichen Freudenmahl.

Diesmal folgt er nicht dem Leiter,
Der ihn freundlich rückwärts winkt,
Als er an der Pforte weiter,
Tiefer in's Getümmel dringt.
Warnend zieht's ihn oft zurück;
Auf dem Spiele steht sein Glück.

Doch umsonst — die Stunden fliehen,
Wunderlich greift's ihn jetzt an,
Tausend gute Geister ziehen
Ihn von hier in seinem Wahn.
Er betrachtet seine Hand,
Fort — war jenes theu're Pfand.

Weh! Verzweiflung, höllisch Bangen
Faßt ihn, stürmisch klopft sein Herz.
Hätt' er einen Mord begangen,
Großer wäre nicht sein Schmerz.
Er durchsucht den weiten Saal,
Nach dem Kleinod überall.

Fand es nirgends — fort von hinnen
Eilt er in der größten Wuth,
Um das Freie zu gewinnen,
Schrecklich kocht sein heißes Blut.
Unstät irrt er auf der Flur,
Und fand neue Qualen nur.

Mir auch ist das Licht entschwunden,
Nach dem ich so dürstend rang,
Als Verzweiflung mich umschlang.
Saugend hielt mit Macht umwunden
Schlangenartig tiefer Schmerz
Mein gepreßtes arme Herz.

Einsam irrt' ich auf den Fluren,
Brüllt' den Schmerz dem Walde zu,
Fand nicht die ersehnte Ruh.
Hoffnung, suchte deine Spuren,
Doch du schwand'st — ich stand allein,
Und mir glänzt kein holder Schein.

Weh! das Band, es war zerrissen,
Das ein Engel um mich wand,
Meines Glückes Unterpfand,
Ausgesetzt den Finsternissen,
Und der Hölle wilder Wuth
Stillt kein Engel meine Gluth.

Und kein Gott hat mehr Erbarmen,
Keine Seele theilt die Qual,
Und mir winkt kein Rettungsstrahl.
Mit des Spottes kalten Armen
Würgt Verzweiflung jedes Licht,
Das durch's starre Dunkel bricht.

Doch, was helfen alle Thränen,
Die der Unglücksel'ge weint,
Kann er das Geschick versöhnen,
Das es bitter mit ihm meint?
Was hilft Reue? ja sie stählt
Nur, was ihn so teüflisch quält.

In des Waldes stilles Grausen,
Wo sein Engel ihm erschien,
Wo nur frei die Thiere hausen,
Wankt er sinnlos wieder hin;
Und ein Himmelsbote kam,
Der ihn tröstend zu sich nahm.

## Am Grabe des Jünglings
## Adalbert Ziegler.

Adalbert! im ersten Glüh'n des Lebens
Raubt Dich schon des Todes kalte Macht!
Früh stand'st Du am Ziele Deines Strebens,
Früh hast Du die Laufbahn hier vollbracht!
Um Dich jammert Alles, ach! vergebens!
Dich umhüllt des Grabes stumme Nacht!
Wo ein enger Raum Dich eng' umschließet,
Und der Moder Dich als Gast begrüßet.

Nicht die Blüthen Deiner schönen Wange,
Nicht den Blick, der Lust und Leben sprüht,
Nicht den kühnen Schritt in Deinem Gange,
Nicht Dein zart empfindendes Gemüth
Achtet er; mit ungestümem Drange,
Der in Hast nach seiner Beute glüht,
Stürzt er auf Dich ein, und Du mußt fallen,
Schöne Blume! herrlichste von Allen!

Fallen — Du! der Eltern Stolz und Zierde,
Hingerafft so rasch von Nacht und Tod,
Der mit Blitzesschnelle Dich entführte,
Doch getrost — zu ew'gem Morgenroth!
Abgelegt hast Du des Lebens Bürde,
Stehst verklärt im Lichtgewand vor Gott!
Und, in jenen wonnevollen Höhen
Darfst Du jetzt das Unsichtbare sehen!

Und Dich heißt die Engelschaar willkommen,
Deiner Unschuld wird ihr Kranz geweiht!
Dort bei allen Seligen und Frommen,
Treibt Dich nicht das starre Rad der Zeit!
Jedes Dunkel ist hinweggenommen,
Und Du wirst vom Strahlenglanz erfreut!
Jeder Schmerz ist, Adalbert, entschwunden,
Schon hast Du des Himmels Lust empfunden!

Schlumm're sanft in Deinem stillen Grabe,
Holder Jüngling, bis Du ausgeruht;
Daß es Dich mit seinem Frieden labe,
Denn Du warst so edel und so gut,
Warst's als Jüngling, warst's als zarter Knabe,
Und so starbst Du auch mit heit'rem Muth! —
Ewig lebst Du tief mir in dem Innern,
Schmerzlich Dein werd' ich mich stets erinnern.

Eltern! wohl habt ihr den Liebling nun verloren,
Der stets um Euch her mit Jugendlust gelebt!
Gott hat ihn, o hört's! zum Engel auserkohren,
Der auch noch um Euch mit zarter Liebe schwebt,
Sterblich ward er Euch, ihr wißt es ja, geboren!
Seyd getrost, wie er im Tod' auch nicht gebebt,
Denn er wußte wohl, er ging zum schönen Frieden,
Der auch uns vielleicht bald früh bald spät beschieden.

## Zur Namensfeier des Hrn. Professor Dr. Joseph Fröhlich von seinen Schülern am 19. März 1830.

(Zur Deklamation.)

Für Alle, die Dich hier im Kreis' umreihen,
Will ich den heißen Wunsch Dir frei gesteh'n;
Sie wollen Dich mit einem Gruß' erfreuen,
Und sandten mich, um Nachsicht Dich zu fleh'n,
Geneigt dem frohen Chor Gehör zu leihen,
D'rum lass' mich unerhört nicht von Dir geh'n!
Nimm unsern Glückwunsch willig an; beweise,
Daß Du auch gerne weilst in unserm Kreise! —

Und lasse heute unsern Lustgefühlen,
Des Herzens süßer Regung freies Feld;
Wie Kinder ihren Vater froh umspielen,
Und er sich gern' in ihre Mitte stellt,
Weil von Geschäften sie die Stirn ihm kühlen,
Wie dann sein Blick sich nach und nach erhellt,
So magst auch Du uns heute mild erscheinen,
Und Deine Lust mit uns'rer Lust vereinen.

Du magst sie uns, die süße Schuld verzeihen,
Daß wir es kühn, vertrauensvoll, gewagt,
Auch unsern Glückwunsch heute Dir zu weihen,
Zu sagen Dir, was uns das Herz gesagt,
Und eine Blume Deinem Ruhm zu streuen,
Die ewig blüht, die keine Zeit zernagt;
Denn sie war nicht in Raum und Zeit geboren;
D'rum wird sie auch hienieden nicht verloren.

Sie stammt dorther von glücklicheren Auen:
Du selbst hast sie in unser Herz gebaut,
Und sie genährt mit hoffendem Vertrauen,
Und durch Dein edles Beispiel selbst bethaut;
Und so ist hier die kleine Frucht zu schauen,
D'rum zürne nicht bei ihrem schwachen Laut. —
Doch nun — das Freudenfest noch zu verschönen,
Hör' unsern Gruß in festlich frohen Tönen.

## Chor.

(Zum Gesang.)

Enger an einander schließe,
Schwestern! sich der traute Chor,
Wie aus einer Stimme fließe
Ihm ein froher Klang hervor!
Und Gefühle, die noch schliefen
In der Seele stummen Tiefen,

Freundin, gieß' in milden Tönen,
Um die Feier zu verschönen,
Ihre Melodieen-Gluth
Aus, mit dankerfülltem Muth!

## Recitativ.

Aufgerufen von des Chores trauter Weise,
Von der theuren Schwestern engverbund'nem Kreise,
Bring' ich schüchtern wohl, doch gerne dar,
Was mir längst in meiner Seele glühte,
Was dem Herzen dankerfüllt entblühte,
Nimm' es an vom flammenden Altar!

## I. Arie.

Es winden Dir heute zum festlichen Tage
Die Schüler den Kranz, der nimmer verblüht!
Wie um's theu're Haupt dem liebenden Vater,
Die Kinder mit kindlich besorgtem Gemüth'!
Sie bringen dem Lehrer den Dank für die Mühen,
Dem Freunde, was Ihnen im Herzen geglüht.
O möcht' uns doch nimmer das Glück entfliehen,
Das so freundlich zu uns Dich herbeschied;
O dürft' uns noch lange kein Schicksal trennen,
O dürft' es die Zeit nicht, nicht der Tod,
Und keines Gewaltigen Machtgebot!
Wer könnte den schmerzenden Jammer nennen,
Der uns, o Vater, getrennt bedroht! —

### II. Arie.

O denke, Freundin, nicht an Scheiden,
Und störe nicht des Jubels Lust;
Denn dieses Festes hohe Freuden
Erfüllen die bewegte Brust!
Nein, wünsch' Ihm doch den süßen Frieden,
Den Ihm der Himmel oft beschieden,
In Seines Wirkens seligster Stunde,
Mit der Begeist'rung im traulichen Bunde.
Und staunend mag Ihn die Welt erkennen,
Ihn, den wir jetzt Vater im Jubel nennen,
Und den wir jetzt krönen mit festlicher Krone
Zum dankbaren Lohne.

### Quartett.

Dankerfüllt sey unser Leben,
Rastlos unser's Geistes Streben,
Denn Du hast uns eingeweiht
In das süße Reich der Töne! —
Nur die Kunst, das wahrhaft Schöne,
Sey's, was unser Herz erfreut.

### Schluß-Chor.

So nehme von uns Allen unsern Segen,
Gott walte über Dir!

Und Blumen kränzen Dich auf Deinen Wegen,
Das Glück Dich für und für.
Und der Erinn'rung weihe,
Damit sie stets auf's Neue
Beglücke diesen Tag! —
Den Kranz, den wir Dir reichen,
O nimm' ihn als ein Zeichen,
Was Lieb' und Dank vermag! —

## Der Selbstmörder.

„Was bedeutet jener graue Stein,
Dort am Fuß' der hehren Kreuzkapelle?
Welches Wunder schließt das Denkmal ein?
Ruht ein Wanderer an jener Stelle,
Bis ihm süß die Auferstehung lacht?
Ist ein Frevel an dem Ort geschehen?
Ha! was faßt mich für ein grauses Wehen!
Angstgestöhn vernehm' ich durch die Nacht!

Fort von hier, es wird mir angst und kalt!
Immer lauter wird das bange Heulen,
Siehst du nicht die schreckliche Gestalt?
Fort, mein Freund, o laß, o laß uns eilen,
Furchtbar ist's an diesem Schreckensort,
Ihren Schleier hat die Nacht entfaltet,
Unter seinem Schutz ihr Dämon waltet,
D'rum mein Arco, schnell, o schnelle fort!“

So sprach Bruno, als sie einmal spät
Abends an die Waldkapelle kamen.
„Sprich für jenen Jüngling ein Gebet,
Dem die Obern früh das Leben nahmen,
Durch sich selbst — er fiel von eigner Hand!
Welchen Jammer bracht' er über Viele,
Als der Unglücksel'ge diesem Ziele
In Verzweiflung rasend zugerannt!“

„„Ja Verzweiflung lenkte meine Hand!““
Tönt es jetzt hervor aus hohler Erde,
„„Die sich starr um meine Seele wand,
Daß sie stets, ach! unglücksel'ger werde.
Hört mich denn, und merkt das Schreckenswort,
Höllenpein der unglücksel'gsten Liebe
War der Stachel zu dem schnöden Triebe,
Selbst mich zu befrei'n durch schnellen Mord.

Zu befrei'n? — ein ew'ger Sklav zu seyn!
Ewig schloß er mich an meine Ketten
Der Gedanke, mich dem Tod zu weih'n!
Nichts vermag mich jemals mehr zu retten,
Kein Gebet, kein Segen, keine Macht!
Denn ich ließ mir, ach! mein Alles rauben,
Mein Vertrauen, Hoffnung, meinen Glauben,
So ward' ich um Lieb' auch frech gebracht!

In der Gluth des Jünglings stand ich da,
Heiter winkten mir die Lebensfreuden,
Lust und Laune waren immer nah,
Jeden Tag sah ich in Wonne scheiden,
Jeder nächste brachte neue Lust;
Froh erwachend grüßte mich Aurore,
Sanft entschlummert' ich im Blüthenflore,
Denn ich kannte noch nicht den Verlust.

Unbekümmert war das zarte Herz
Um die Welt und ihre Huldigungen,
Nur in Wonne, nur in heiterm Scherz,
War es selbstzufrieden leicht verschlungen.
Und wenn auch ein düst'res Wölkchen kam,
Nur am Aug' sah man es zitternd hangen,
Milde kosend schlich es auf die Wangen,
Niemals in die Seele drang der Gram.

Doch nur kurz war dieser süße Traum,
Und zu früh, ach leider! das Erwachen,
Und am blutig bleichen Nebelsaum,
Hing im Bild des spätern Donners Krachen.
Da schon wußt' ich, daß ich glücklich war,
Denn ich sah an unheilvollen Zeichen
Meines Glückes reinen Stern erbleichen,
Und es droht' mir gräßlich die Gefahr!

Doch so schmeichelnd ist der Hölle List,
Daß sie auch den Himmel zu besiegen
Durch ihr Zauberwort oft mächtig ist,
Und der Natter muß der Leu' erliegen.
Mir erschien die Liebe himmlisch hold,
In des Morgenrothes frischen Farben,
Strahlend, rein von unsichtbaren Narben,
War der Unschuld unverfälschtes Gold.

Doch ich gab es hin für schalen Schein,
Einem Wahnbild' opfert' ich mein Wesen,
Nannt' es in dem wilden Drange mein,
Schien mein Selbst in seinem Blick zu lesen;
Und ich weihte diesem wilden Wahn
Meiner Seele makellosen Glauben,
Und Sie nahm es, um mir ihn zu rauben,
Und betrog mich auf der schönsten Bahn.

Ihr gab ich mein ganzes Hoffen hin,
In der Zukunft Nichts war ich verloren;
Sie war mein Gedanke, war mein Sinn,
Den sie sich zum Martyrer erkohren.
Als ich ganz berauschet an Ihr hing,
Trat die Wahrheit mit verweg'nem Schritte
In des Lebens rauschumwölkte Mitte:
Auch Dein Hoffen ist ein eitles Ding!

Und es stand das heiligste Gefühl
Jetzt allein, und ohne seine Stützen;
Mit ihm trieb die Hölle nun ihr Spiel,
Denn der Himmel konnte nicht mehr schützen.
Auch die letzte Gabe mußte fort,
Auch die letzte göttlich reine Liebe,
Fraget nicht, was mir noch übrig bliebe,
Uebrig blieb allein mir noch der Mord.

Und — wo mir der Liebe erster Drang
Meine Brust mit süßem Gift' erfüllte,
Wo ich oft mit meinem Schmerze rang,
Wo kein Wesen meine Thränen stillte,
Kam ich her im Schoos der stillen Nacht,
Warf mich trostlos hin an der Kapelle,
Doch es löscht der Andacht reine Quelle
Nicht die Gluth, im Innern angefacht.

Und mich treibt die unsichtbare Macht,
Auf mich selbst das Mordgewehr zu richten,
Und ein Druck, — und die Pistole kracht,
Stark, ein lahmes Daseyn zu zernichten. — „“
So ertönt es aus dem hohlen Grab';
Und die Wand'rer fasset ein Erbeben,
Und sie fliehen ein verlornes Leben:
„Weh' ihm, der sich selbst verloren gab!“

## Die Auferstehung.

(Lyrisch = didaktisches Gedicht.)

Am Morgen, ehe noch die Strahlengluth
Die Sonne heiß der Erde gab,
Besuchten schon, doch mit betrübtem Muth'
Die Jünger Ihres Heilands Grab.
In Trauer wollten drei der frommen Frauen
Des theuren Meisters Haupt noch einmal schauen.

O schrecklich, wenn die Unschuld weinet,
Das schnöde Laster triumphirt,
Die Hölle jede List vereinet,
Und Tugend zu der Schlachtbank führt!
Wenn Trug und Wahn den Geist regiert!
Wenn Wahrheit zu den Sternen flüchtet,
Weil sie die arge Welt verbannt!
Wenn über Heil'ges Frevel richtet,
Mit Treu' und Glauben unbekannt!
Verspottet geht auf seinen Wegen,
Wer Rechtlichkeit und Tugend liebt;

Doch — wie ein heit'rer Frühlingsregen,
So träufelt ihm beständ'gen Segen
  Der frohe Muth, den Unschuld gibt. —
  O Unschuld, heil'ger Himmelsstrahl,
Weh' dem, den Du nicht hast entzündet!
Denn, in dem Erdenleben findet
  Er keine Seligkeit, nur Qual.
Wohl dem, in dessen Brust du wohnest,
  Er ist so selig, so beglückt!
Wenn Du in meiner Seele thronest,
  Dann bin ich jedem Schmerz entrückt!

Die Herzen voll von tiefem Schmerz und Gram,
  Sah sie der Sonne erster Gruß;
Doch, wie ihr Strahl den Morgenthau, so nahm
  Ein Götterstrahl den Thränenguß.
Bis sie, umschwebt von mancherlei Gedanken,
Hin vor das Grab in stummer Andacht sanken.

O Sehnsucht nach dem theuren Freunde,
  Den uns der bleiche Tod entführt!
Den Tugend fest mit uns vereinte,
  Den keine Klage jetzt mehr rührt,
  Weil ihn ein ew'ger Lorbeer ziert!
Du treibst uns hin zu jener Stätte,
  Wo seines Leibes Hülle ruht
In kaltem und verwestem Bette!
  „Der Vater, ach! er war so gut!“

Ruft hier ein Kind in lauten Klagen,
  Dort seufzt die Gattin tief und schwer:
»Ja! hierher hat man ihn getragen,
  Und, Gott! ich seh' ihn nimmermehr!«
Und Thränen stürzen von den Wangen,
  Von namenlosem Gram gebleicht;
Sie werden Linderung empfangen,
Wenn sie mit ihrem Schmerze rangen,
  Wenn er des Höchsten Thron erreicht!
Auch Du bist, Vater, mir entschwunden,
  Dich deckt des Grabes kühle Nacht,
  Wo Gottes Engel schützend wacht!
Dein denk' ich auch in diesen Stunden,
  Wo Wehmuth meine Seele füllt
  Mit ihrem düster frohen Bild!

Und als sich neugestärkt erhob ihr Blick,
  Fiel ihnen bange plötzlich ein:
„Wer wälzt uns wohl vom neuen Grab zurück
  Den ungeheuer schweren Stein!
Doch, schnell erfaßte sie ein süßes Hoffen,
Sie blickten hin, und sieh! das Grab war offen!

Auch in der Freude Honig schleichet
  Oft bitt'res Gift, das ihn vergällt.
Der höchsten Lust die Hände reichet
  Der schwarze Schmerz in dieser Welt.

Wie oft glaubt nicht der Mensch, errungen
Hätt' er der Freude stetes Ziel!
Kaum hat er sich hinaufgeschwungen,
Ist er des Wechsels blindes Spiel!
Nur Hoffnung mit der Strahlenkrone,
Glänzt ihm am fernen Wolkensaum,
Und winkt ihm mild zu ihrem Throne,
Und er durcheilt den weiten Raum,
Die Himmelstochter zu umarmen,
Und — Alles war ein schöner Traum!
Doch schmeichelnd wird sie's stets erneuen,
An ihrem Spiel' ihn zu erfreuen,
Und er gehorchet ihrem Ruf!
Und sie führt ihn bekränzt durchs Leben,
Bis alle Bilder leicht entschweben,
Die sie der Seele gaukelnd schuf.
O wohl, bei dem sie bis zum Ende,
So lang das Blut im Pulse schlägt,
Ausharrt, den ihre Rosenhände
Gelenkt, den sie zu Grabe trägt!

Zwei Engel saßen da im Lichtgewand',
Es strahlt im Glanz' ihr Angesicht;
Sie sprachen: Den ihr suchet, er erstand
Vom Grab', und es behielt ihn nicht.
Und Staunen faßt die Brust der frommen Frauen,
Sie eilten fort mit glaubendem Vertrauen.

Nicht darf in Grabesnacht vermodern,
  Was göttlich ist, was Gott erschuf!
Hoch wird es auf zum Himmel lodern,
  Denn himmlisch ist ja sein Beruf.
Berufen ist der Geist auf Erden,
Gleich soll er seinem Schöpfer werden,
  Und schaffen soll er kühn und keck.
Geschlossen ward er in die Hülle
Des Körpers, doch ein fester Wille
  Zersprengt das Band — zu hohem Zweck.
Des Leibes Grab soll er besiegen,
  Und rastlos streben soll die Kraft,
Dem Moder nimmer zu erliegen,
  Und nie dem Staub der Leidenschaft.
Mit Muth wird er den Sieg erringen,
  Und schaffen einer Welt zum Heil,
Unendliches wird er vollbringen,
  Und Götterglanz wird ihm zu Theil.
Den Grabstein soll er kühn entfernen,
  Den ihm der Menschen Neid gebaut,
Empor sich schwingen zu den Sternen,
  Wohin sein Aug' begeistert schaut;
Und Riesenwerke soll er thürmen,
  Die keine Zeit, kein Volk zerstört,
Mit ihnen gegen Frevel stürmen;
  Dann ist der edle Held es werth,
Daß ihn Jahrhunderte noch krönen,
  Daß ihn die Nachwelt staunend preist,

Und zu es ruft den wackern Söhnen:
„Schaut her, das war ein starker Geist!
Sein Vorbild wird die Kraft entflammen,
Begeistert ruft die muth'ge Schaar,
Und enger stellt sie sich zusammen:
„Wir wollen werden, wie er war!“

Erschrocken floh die feige Schaar zurück,
Die an der Unschuld Grab gewacht.
Entsetzen ruft ihr wild verwirrter Blick;
Getrieben von des Schreckens Macht
Ruft sie: er ist vom Grabe auferstanden,
Der Tod behielt ihn nicht in seinen Banden.

„Wie auferstanden, auferstanden!“—
So ruft das Laster, wenn im Glanz
Die Tugend siegt, und Engel wanden
Den ewig unverwelkten Kranz:
„Ist's möglich!“ schreit der Bösewicht,
„Sogar das Grab behielt ihn nicht,
„Das ich mit aller Zuversicht,
„Das ich mit meiner ganzen Kraft,
„Mit allen Listen ihm gegraben!“ —
Und von Verzweiflung aufgerafft,
Sieht man ihn bald von eig'nen Händen
Sein Frevelleben schrecklich enden.

Ja, Tugend, du mußt triumphiren,
Und lägst du noch so sehr versteckt!
Das Laster muß den Festzug zieren,
Daß es die Gräuel selbst entdeckt;
Und muß es aller Welt verkünden,
Bei Dir nur ist das Heil zu finden,
Du nur bist's, die uns hochbeglückt,
Mit Blumen unser Leben schmückt!

O weih' mich ein zu deinen Söhnen,
O nimm mich auf in deinen Bund,
Und zeige mir der Hölle Schlund,
Und laß' mein Wesen sich verschönen,
Und dring' an meines Herzens Schwelle,
Und leite meinen Lebenslauf,
Und zeige mir des Glückes Quelle,
Und schließ' mir deine Pforten auf! —

Und bang vom wilden Taumel aufgeregt
Vernimmt der Priester Ohr das Wort:
Den ihr gekreuzigt, in das Grab gelegt,
Er lebet — und ist nicht mehr dort!
Die Wächter müssen sie mit Geld bestechen,
Damit sie nur nicht für die Wahrheit sprechen.

Wieviel vermag ein wenig Staub
Auf niedrig feige Sklavenseelen!
Des blinden Zufalls schneller Raub,
Wie weiß er Herzen zu bestehlen!
Wer den gemeinen Abgott liebt,
O weh! um den ist's schon geschehen,
Weil er das Heiligste ihm gibt,
Um ihn um seine Gunst zu flehen!
Die Jungfrau gibt die Unschuld hin,
Des Mannes schadenfroher Sinn,
Begierig ist er nach Gewinn!
Zu allem ist der Mensch entschieden,
Wenn er nur Gold gewinnen mag;
Er mordet jenen gold'nen Frieden,
In dem die Seele schlummernd lag.
O blinde Welt mit off'nen Augen,
Wie lang willst Du das Gift noch saugen,
Das Dir der Mammon zitternd reicht?
Siehst Du denn nicht an seinen Zügen,
Daß er, ein schwarzer Geist der Lügen,
Daß er Dich zu verderben schleicht?
Erbärmlich! eine Hand voll Gold,
Die er Dir aus der Hölle zollt,
Ist frecher Lügen schnöder Sold!
Und Du läßt Dich dazu verführen?
Ruft Dir Dein Herz nicht donnernd zu:
„Du wirst den Frieden, ach! verlieren,
Du mordest Deine heit're Ruh?"

Warum vernimmst Du Dein Gewissen
Erst dann, wenn es mit grimm'gen Bissen
Sich für das falsche Zeugniß rächt?
O höre früher nur sein Rufen,
Bevor Du in des Lasters Stufen
Am höchsten stehst, ein feiler Knecht!
Auch Mächtige der Erde zittern,
Und fürchten sich vor Gottes Macht;
Den Erdenthron kann leicht erschüttern
Ein Donner, der von Oben kracht.
Und winselnd bei dem Sturme heulet
Der Lästerer, und raset wild,
Und tobt, und schäumt, und droht, und eilet,
Und flieht vor seinem eig'nen Bild.
Die wilden Blicke glühen,
Die Augen Feuer sprühen,
Er kann sich nicht entfliehen,
Er kann sich nimmer retten
Von seinen Ketten!
Es nagt der Wurm ihm unbewußt
An eig'ner Brust!
So treibt's ihn ewig, ewig fort,
Er findet nirgends sichern Hort,
Und übrig bleibt ihm — nur der Mord!

Das Grab, wohin man ihn gelegt, war leer;
Es lag nur da das Todtenkleid;

Zwei Jünger kamen auf die Nachricht her,
Und sie erstaunten hocherfreut!
Und Jesus kam dann wieder zu den Seinen,
Auf immer sich mit ihnen zu vereinen.

Auch Du, mein Geist, wirst auferstehen,
Wenn müde Du geschlummert hast;
Wirst all die Deinen wiedersehen,
Entbürdet von des Körpers Last.
Wirst Dich mit ihnen eng vereinen,
Dann nie mehr bitt're Thränen weinen,
Und neuverklärt wirst Du erscheinen!
Zurück bleibt, was die Erde bot;
Ein Jugendstrahl wird Dich umglänzen,
Und Deine Stirne hehr bekränzen!
Und alle die Lieben,
Sind Dir geblieben,
Die Du vergebens
Im Sturme des Lebens
Beklagt!
Es tagt!
Und dämmernd bricht das Licht hervor;
In süßen Tönen horcht Dein Ohr,
Was Gott bereitet allen Frommen,
Die er in seinen Schutz genommen,
Die er zu seinen Kindern zählt,
Und sich zu Erben auserwählt!

Dich darf ich auch dann ewig lieben,
Du über Alles theure Bild!
Der Trost ist meinem Schmerz geblieben,
Und er erquickt mich sanft und mild!

## Der Weg durch Dornen.

(Legende.)

Es stand in seiner Jugendblüthe
Ein Schäferknabe; zwar nur arm,
Jedoch im heiteren Gemüthe,
Da schlug es immer glühend warm.
Oft irrt er einsam auf den Feldern,
Und weilet gern in dunkeln Wäldern;
Denn unerklärbar war die Macht,
Die ihn so treibt, und schützend wacht.

Ein unbekanntes heißes Sehnen
Schwellt oft die tiefbewegte Brust;
Es schwimmt das Aug' in stummen Thränen,
Doch schwelgt das Herz in süßer Lust.
Führt's ihn zum Guten oder Bösen,
Er kann das Räthsel nimmer lösen,
Und folgt dem allgewalt'gen Drang,
Der mächtig seinen Geist bezwang.

So ging er sinnend durch die Fluren,
Und sah ein Kirchlein glänzend weiß;
Und eilends folgt er seinen Spuren,
Es brennt in seiner Seele heiß;
Und nicht vergebens war sein Hoffen,
Er fand des Kirchleins Pforten offen,
Und trat hinein mit heil'gem Grau'n,
Das inn're Heiligthum zu schau'n.

---

Die stille Messe war geendet;
Den Kelch in seiner frommen Hand
Der Priester vom Altar sich wendet,
Vor ihm gebeugt der Ministrant.
Doch bald sah man ihn wieder kommen,
Er sprach mit Kraft zu seinen Frommen,
Und seiner Rede tiefe Macht
Drang in der Seele stumme Nacht.

Er sprach von Christus, seinen Lehren,
Von seiner sanften Wunderhand;
Wie er, um Leben zu bescheren
Freiwillig sich zum Tod' gewandt.
Durch Dornen geht der Weg zu Freuden,
So sprach er noch bei seinem Scheiden,
„D'rum wandelt auch durch Dornen hin,
Dann ist der Himmel der Gewinn!“

Und staunend hört der Schäferknabe,
 Was fromm der Priester hier erzählt;
Er fühlt in sich die Himmelsgabe,
 Der Herr hat sich ihn auserwählt.
Weil seine Eltern Heiden waren,
So hat er niemals noch erfahren,
 Welch' große Gnade Gottes Sohn
 Gebracht von seines Vaters Thron.

Und treu zu folgen diesen Lehren,
 Die er gehört im Gotteshaus,
Und sich zum Christen zu bekehren
 Beschloß er, und ging froh heraus.
Er wollte frisch das Höchste wagen,
Nicht achten der Gefahr, und Plagen,
 Die zu verderben ihn bedroh'n;
 Vom Himmel hofft er fest den Lohn.

Mit wunderbar beherztem Schritte,
 Betrat er dann den Wald sogleich,
Und drängt sich durch der Dörner Mitte,
 Und durch das struppichte Gesträuch.
Schon bluten seine wunden Hände,
Noch fand er nicht des Waldes Ende;
 Zerrissen war das Hirtenkleid,
 Doch Hilfe nirgendswo bereit.

Ermattet sanken seine Glieder,
Verwundet und befleckt von Blut,
An einer kühlen Quelle nieder,
Die gab ihm wieder frischen Muth;
Er rafft sich auf, es zu vollenden,
Möcht' sich's auch noch so schrecklich wenden;
Es hält ihn ab vom Himmelreich
Kein Dickicht und kein Dorngesträuch.

Und wo die meisten Dörner standen,
Da stürzt er muthig sich hinein,
Daß sie ihn oft gesperrt umwanden;
Sie führen ja zum Himmel ein.
Nicht achtet er der Qual und Wunden,
Bis er das Himmelreich gefunden;
Stets hat der Körper neue Kraft,
Wie er vom Boden sich gerafft! —

Schon hüllen sich des Waldes Gründe
In luft'gen Schleier dunkler Nacht;
Und vor ihm gähnen finst're Schlünde,
Er muß hinein, ihn treibt die Macht;
Und kletternd auf der andern Seite
Sucht er des Waldes finst're Weite;
Und jetzt verschwindet alles Licht,
Mit ihm die frohe Hoffnung nicht.

Ermüdet schloß er seine Augen,
Horch! was vernimmt entzückt sein Ohr! —
Die schönsten Engelsbilder tauchen
In seinem sel'gen Wahn hervor.
Den dritten Himmel sieht er offen,
Erfüllt ist seiner Seele Hoffen.
So schlummert er in süßer Ruh'
Dem neuen Morgen träumend zu.

Und als der Tag mit seinen Strahlen
Hervor aus fernem Osten bricht,
Erwacht er, doch zu neuen Qualen;
Noch sah er hier den Himmel nicht.
Und muthig eilt er durch die Wälder,
Doch plötzlich, ganz erstaunet, hält er.
Ein Kloster stand im Sonnenschein
Vor ihm: „Das muß der Himmel seyn!“

Getröstet ziehet er die Schelle,
Es wird sogleich ihm aufgethan.
Der Pförtner stehet an der Schwelle,
Und redet ihn gar freundlich an:
„Was bringt hieher Dich, armer Knabe?
Ich will Dir geben, was ich habe.
Was seh' ich? Blut! — Dein Hirtenkleid
Zerrissen! wohl thust Du mir Leid!“

„„Durch Dornen bin ich hergegangen;““
So spricht der Knabe freudig kühn;
„„Zum Lohn den Himmel zu empfangen,
D'rum lasse mich nicht weiter zieh'n.
Ich seh' es schon an Deinen Zügen,
Gewiß, Du strafest den nicht Lügen,
Der mir gesagt: durch Dorngesträuch
Geht ein der Weg zum Himmelreich!““

„Wohl hast Du Recht; durch Kreuz und Leiden
Gelangt man nur zur süßen Ruh',
Und eines Himmels sel'gen Freuden
Geht furchtlos man durch Dornen zu.
Doch komm' herein, Dich erst zu laben,
Mit dem, was wir zu reichen haben,
Und bleib bei Deinem schönen Sinn,
Dann hast Du himmlischen Gewinn.“

Der Pförtner führet den Novizen
Hierauf zum frommen Prior ein,
Wo auch schon alle Väter sitzen,
Den Morgen dem Gebet zu weih'n.
Der Knabe mußte nun verkünden,
Wie er den Himmel kam zu finden.
„Ja Dich hat Gott der Herr gesandt,“
So sprachen sie, „in unsre Hand.“

Sie zeigten ihm nun Christus Lehren,
Und deuteten der Rede Sinn.
Doch immer wollt' er mehr noch hören,
Ihn riß es allgewaltig hin.
Verschlingend hört er ihre Reden,
Die in die Brust ihm Balsam wehten;
Und bald ward er dann, hocherfreut,
Zum Jünger Christi eingeweiht.

So lebt er friedlich viele Jahre,
In stiller Klostereinsamkeit.
Es bleichte seine Lockenhaare
Zu weißem Schnee die Macht der Zeit;
Daß Dornen Himmelsfreuden reichen,
Das konnte nimmermehr verbleichen
In seinem dankbaren Gemüth,
In dem es immer heiter glüht.

Ihm ward besonders noch die Ehre,
Zum Priester ward er eingeweiht;
Und er bewahrte treu die Lehre,
Die Jesus Christus ausgestreut.
Oft in dem seligsten Entzücken
Rief er mit mild verklärten Blicken:
„Durch Leiden und durch Dorngesträuch
Geht man, wie ich, in's Himmelreich!“

## Des Sängers Klage
### am 1. Mai 1830.

Ringsum senkt sich Lust und Leben
Auf die grünen Auen nieder;
Bunte Schmetterlinge schweben
Auf der frisch bekränzten Flur,
Leicht sich schwingend hin und wieder;
Klagelieder
Sing' ich nur.

Hold bist Du, o Lenz, erschienen,
Auf den Wiesen, auf den Auen,
Berg, und Thal, und Wälder grünen,
Prangen stolz an Deiner Brust!
Mich allein durft' nicht mehr schauen,
Und bethauen,
Deine Lust!

Alles athmet Deine Freuden,
Alles freut sich Deiner Milde;
Jede Blum' ist zu beneiden,
Weil sie froh in Fülle blüht
Auf dem üppigen Gefilde;
Mir der wilde
Schmerz nur glüht.

Wohl seh' ich die bunten Spiele
Und den Frohsinn der Genossen!
Mich treibt's einem andern Ziele
Zu, du Wehmuth, füllst den Sinn!
Nach Dir streb' ich unverdrossen,
Fest entschlossen,
Nimm mich hin!

O warum muß ich verschließen,
Meines Lebens gold'ne Tage,
Die dem Jüngling bunt entfließen,
In die Tiefe meiner Brust?
And're scherzen, wo ich klage,
Ich entsage
Jeder Lust.

Wer entfaltet mir den Schleier,
Der den schwarzen Schmerz bedecket?
Wer trifft wohl den Ton der Leier,
Der die Seele heiter macht?
Der sie aus dem Traum erwecket,
Der sie schrecket
In der Nacht?

O ich will den Edeln preisen,
Der mir sagt, warum sich's thürmet
In der Pulse regen Kreisen;
In des Blutes schnellem Gang
So gewaltig finster stürmet;
Der mich schirmet
Lebenslang!

Der mich selber lehrt erkennen,
Und die tobenden Gefühle,
Und die Gluthen, welche brennen
In des Herzens tiefer Welt;
Der mich führt zu sicher'm Ziele,
Wo schon Viele
Hinbestellt.

Doch was ring'st in leeren Klagen
Du, o Herz, mit Deinem Leben!
Niemand wird mit Dir ertragen,
Was zum Freund' den Freund nur zieht;
Liebe ward Dir nicht gegeben
In dem Leben;
Freundschaft flieht!

Das hat die Natur gegeben,
Deinen Schmerz im Lied' zu singen.
O so will ich schmerzlich leben,
Du auch, Schmerz, webst Freuden ein.
Auf! so lang die Saiten klingen,
Will ich ringen,
Traurig seyn!!

## Der zertrümmerte Fels.

Der milde Schein, der rings die Flur besonnte
Verschwindet; düster wird's in Thal und Wald;
Und nächtlich steigt herauf am Horizonte
Ein schwarzes Meer mit tobender Gewalt;
Was sich wohl je nur schrecklich zeigen konnte,
Es hat auch hier die schreckliche Gestalt.
Der Donner rollt, des Blitzes zack'ge Gluthen
Zertheilen zischend die getrag'nen Fluthen.

Der Sturm erbraus't, die Eiche stürzt zusammen,
Zu schwach, daß sie zu widersteh'n vermag,
Die Windsbraut tobt, und den gezackten Flammen
Entfährt mit Wuth ein fürchterlicher Schlag.
Als wollt' ein Gott die Erde rings verdammen,
Vertilgen sie in einem Schreckenstag,
So heult, und tobt, und brüllt es hallend wieder,
Durch Berg und Thal, und reißet Alles nieder.

Ein rauher Fels, benagt von vielen Zeiten,
Erhob sich in des Waldes Nachtrevier;
Als wollt' er stolz, gebaut für Ewigkeiten
Den ew'gen Sturz der Welt erwarten hier.
Kein Pfad erschien, auf's kühne Haupt zu leiten;
Den Fuß umlagert nur das Raubgethier.
So prangt er; doch, vor mächtigern Gewalten,
Kann ihn sein Stolz wohl nimmermehr erhalten.

Getroffen von des Blitzes Schreckensstrahlen,
Der alle Macht vereint zu seinem Fall,
Muß er den Stolz mit eig'nem Sturz bezahlen,
Er springt lautdonnernd, und der weite Schall
Verkündet's fern den Thalbewohnern allen,
Und Land u. Meer durchsaus't der dumpfe Knall;
Und wuthentbrannt muß er, gleich Sturmeswettern,
Durch seinen Fall ringsum den Wald zerschmettern.

So starb der Held *) und mancher ist entschwunden,
Der stolz und kühn erhob sein hohes Haupt;
Und tausend haben ihren Sturz gefunden,
Und tausend Leben hat er noch geraubt!
Zerstörung ist mit seinem Fall verbunden —
Mit Lorbeer wird die freche Stirn' umlaubt,
Die nur gestrebt, im Leben zu verderben,
Verderbend niederriß, bei ihrem Sterben!

*) Napoleon.

## Sonette.

### I.

So hat mich denn mein schönster Traum betrogen,
So ist mein Selbst mit meinem Selbst entzweit;
Und was das hoffende Gemüth erfreut,
Nur gaukelnd hat's das warme Herz gelogen!

So trifft mich auf des Lebens bunten Wogen
Nur wilder Sturm, der täglich sich erneut;
Der Hafen liegt so ewig fern, und weit
Ist er von ewig grauem Nebel überzogen.

O was ich oft schon Schmerzliches ertragen,
Wie ich gerungen, was ich hab' gelitten,
Wie ich im Kampf' auch mühsam oft gestritten,

Ich durfte nicht im Schmerzgefühle klagen.
Ich war beglückt, beglückt auch in dem Leiden,
Die Pflicht gebot mir nicht, von D i r zu scheiden.

### II

Wie? kann ich noch zu leben es ertragen?
So ist es wahr, was bang das Herz gedacht,
Was mich unendlich unglückselig macht?
So war es Ahnung, jenes bange Zagen?

Ja, Blitz, Du hast erzürnt auf mich geschlagen!
Warum, ach! tödtete nicht Deine Macht?
Daß nimmer ich zu solcher Qual erwacht,
Dem Bilde meiner Seele zu entsagen.

Entsagen? — wer fühlt dieses Wortes Qualen?
Entsagen jenem engelreinen Bilde,
Das meine Brust allein mit Trost erfüllte,

Weil mir es räuberische Hände stahlen?
Und ewig fühl' ich niemals mehr sein Wehen?
Leb' wohl, o Bild! Dein Sänger muß vergehen!

III.

Was glänzt so mild im abendlichen Schimmer,
Dort auf dem Rand der halbverwelkten Blume,
Ein schönes Licht im stillen Heiligthume,
Ein Diamant, mit reichlichem Geflimmer?

Es ist die Thräne, die sie noch geweinet,
Bevor sie von dem heitern Licht' geschieden,
Vom heitern Licht' der jugendlichen Blüthen,
Mit denen sie sich nimmermehr vereinet.

Doch auch die Thräne hält das kurze Leben
Noch auf, in seinem bitteren Entschweben,
Indem es neue Kraft durch sie gefunden.

So lindert mir der bitt're Lauf der Thränen,
Da mir das holde Bild des Traum's entschwunden,
Der Trennung Schmerz, das bitter süße Sehnen.

IV.

Es war der Kelch der Rose halb zersprungen,
Und Amor lag im Schlummer noch darin,
Und summend schwärmt ein heit'res Bienchen hin,
Und weckt ihn auf; der Wunsch war ihm gelungen;

In festem Bund' zu schalkhaft gleichem Ziele,
Umzogen sie die Erde hin und wieder,
Und schmeichelhaft bei allen ließ sich nieder
Das kleine Paar, und lud sie ein zum Spiele.

Sie tändeln leicht in süßen Schmeicheleien,
In schöner Lust, und tausend frohen Scherzen,
Und dringen in die unbewachten Herzen,

Und üben tausend leichte Schelmereien.
Nur milde Lust und Laune mußten walten
In diesem Kreis der göttlichen Gestalten.

V.

Doch nur zu bald, da Alle schon betrogen,
Da Jeder von ihm überlistet war,
Entfloh mit Spott das schadenfrohe Paar,
Und Jeder hat sein süßes Gift gesogen;

Und Jeder ward von Ihrer List belogen,
Denn Keiner sah die schleichende Gefahr,
Nicht einmal ahnt es die betrog'ne Schaar,
Bis sich das Paar von ihnen weggezogen.

Dahin war nun des Lebens süßer Frieden,
Das Gift fing an in jeder Brust zu wühlen,
Und schwellt sie an mit bitteren Gefühlen!

Auch mir, ach! ward ein herber Schmerz beschieden,
Denn Trennung tönt es ewig in dem Liede,
Und sie benagt des Herzens junge Blüthe.

## VI.

Du holdes Thal, ihr reichgeschmückten Auen,
Du Buchenhain mit sanftem Grün umgeben,
Du hoher Berg, um den die Adler schweben,
Du gold'ne Flur, mit feierlichem Grauen

Verlangt mein Herz Euch auch einmal zu schauen,
Die ihr dem Sänger oft mit holdem Weben
Gestillt der Sehnsucht ungestümmes Streben,
O könntet Ihr auch meine Brust bethauen!

Du starrer Fels, der oft den Sänger schützte,
Wenn rings die Wuth der Elemente blitzte,
O könntest Du mir auch den Trost verleihen,

Den Du ihm einst in seinem Schmerz geboten,
Als er dem Grab, dem düstern Reich der Todten
Cäcilien, sein Alles mußte weihen!

## VII.

Du Bild, das mich in sanften Morgenträumen
So lieblich oft, und schön und mild umflügelt,
In jedem Kelch der Blumen sich bespiegelt,
In jedem Stern an fernen Himmelssäumen,

Dem Heiterkeit und süße Lust entkeimen,
Das meinen Stolz, mein wildes Thun gezügelt,
Mein warmes Herz zu hohem Flug entriegelt,
Zum Fluge, hin nach endlos weiten Räumen;

Du säuselst mir nach bittern Tagesmühen,
Wenn Heiterkeit und Lust, und Kraft entfliehen,
Allein noch Muth in mein gequältes Leben.

Ich würde kraft- und muthlos oft erliegen,
Bevor ich noch die Bahn nur halb erstiegen,
Wenn gnädig nicht ein Gott Dich mir gegeben.

## Sehnsucht nach Italien.

Dürft' ich weiter mit Euch ziehen,
Rasche Wolken, hin mit Euch,
Wo die heitern Freuden blühen,
In des Südens Frühlingsreich!

Kalt vom starren Nord umgeben,
Sehnt nach Dir sich hin mein Geist!
Du bist's, wo das Sängerleben
Mir ein schön'res Glück verheißt!

Ach Italien, die Schwingen
Lenkt' ich ungelähmt Dir zu;
In Dir könnt' ich feurig singen,
In Dir fänd' ich meine Ruh!

Dort auf Deinen holden Auen
Fändest Du mich früh und spät!
Dich im Leben noch zu schauen
Sey mein Ziel, sey mein Gebet!

Einmal muß der Geist Dich sehen,
Daß er einmal froh sich wähnt;
Und mein Staub soll dort verwehen,
Wo er oft sich hingesehnt!

## Die Wunderhöhle.
### Legende.

Siehst Du die vielen Pilger zieh'n,
 Von allen Seiten hergewallt?
Zum Gnadenorte steht ihr Sinn,
 Woher der Wunderlaut erschallt,
Der allen Tauben, eingeweihet
In gläub'ger Kraft, Gehör verleihet.

Die Sagen aus der alten Zeit
 Von diesem Ort, sind wunderbar;
Doch, daß er das Gehör verleiht,
 Ist oft erprobt, und darum klar.
Wie ich die Sache selbst vernommen,
Soll sie aus meinem Munde kommen.

Einst lebte, wohl ist's lange her,
 Ein Weib daselbst, die Christin zwar,
Jedoch dem Höllengeist vielmehr
 Als ihrem Gott ergeben war.
In schwarzer Kunst seit langen Jahren
Durchaus geübt, und wohl erfahren.

Statt in die Kirche früh zu geh'n,
Wenn hell der Glockenruf erschallt,
Blieb sie am Feuerherde steh'n,
Und kocht' mit teuflischer Gewalt
Der Kräuter Saft, die Zaubertränke,
Gebracht vom Satan zum Geschenke.

So trieb sie's lang' und ungestraft,
Mit frecher und verruchter Hand;
Und Pfingsten kam, des Geistes Kraft
Ward vom Erlöser ausgesandt;
Und stärket alle Gotteskinder,
Erleuchtet viele schweren Sünder;

Doch kam kein gottgeweihter Strahl
Auf sie, die sich der Höll' geweiht,
Und während in dem Betesaal
Sich Jeder Gottes Gnade freut,
Da stand sie wieder an dem Herde
Und kocht' mit zaub'rischer Geberde.

Und horch! es schallt von Aussen her
Wie Sturmgeheul, und Gottes Geist,
Und ruft: „Verlor'nes Weib bekehr', —
Bekehre Dich, Dein Herr verheißt
Dir Gnade noch, — doch jetzt zur Stunde
Bekehre Dich, Du gehst zu Grunde!“

Wohl hört sie zitternd diesen Laut,
Doch sprach der Schwarze Muth ihr ein;
Und weil sie fester ihm vertraut
Als Gottes Ruf, so war sie sein;
Und jede Gnade war verloren,
Der Hölle hat sie sich verschworen.

Da rief es donnernd wieder aus,
Und kalt durchrieselt's ihr Gebein:
„So sollst Du auch in Nacht und Graus
Verbannt tief in die Erde seyn;
Und nimmer soll Dein Auge schauen
Das Sonnenlicht, in ew'gem Grauen.

Doch sollst Du kochen immerfort
In tiefer Erde dunklem Schoos;
Und — merke Dir genau das Wort,
Verdammung ist so lang Dein Loos,
Bis so viel Menschen hier gesunden,
Als Sünder Gnad' vor Gott gefunden.

Am heil'gen Fest in jedem Jahr
Durchdringt des Kochens Murmellaut
Den weiten Weg; wer hörlos war,
Und gläubig dann hinunterschaut,
Der wird Dein lautes Kochen hören,
Und nie mehr des Gehörs entbehren.

Der Nachwelt sey es kund gethan,
Was hier die dunkle Höhle schließt;
Und keiner wird vergebens nah'n,
Dem nicht die Gnadenquelle fließt;
Nur wenn, Dir gleich, mit off'nen Ohren
Er nimmer hört, der Höll' erkohren."

So ruft's; es wankt der feste Grund,
Sie und der Zauberkessel sinkt;
Und eine Höhle nur thut kund
Wie schrecklich Gott dem Frevler winkt.
An jedem Pfingstfest hört man's schallen,
Wie kochend Wasser, siedend Wallen.

Und wer mit gläubigem Gebet,
Und wenn er taubgeboren wär',
Vertrauend zu der Höhle geht,
Der findet wieder sein Gehör,
Und preiset Gott, und zieht in Frieden,
Daß ihm das Hören ward beschieden.

D'rum wandert Alles weit und breit
Zum Gnadenorte gläubig hin,
Weil Gott dort Reichliches verleiht
Dem Glauben und dem frommen Sinn.
D'rum hab' ich's nieder auch geschrieben,
Man soll Gott hören, und ihn lieben.

## An Jenny.

Wenn mich, entrissen Deinem Blick,
Entfernt vom rauschenden Gewühle
Der Welt, in stiller Grabeskühle,
  Erquickt des Schlummer's süßes Glück;
Wenn längst der Welt mein Geist entschwunden,
  Hin in das namenlose Land,
Das ich in meinen schönsten Stunden
  Bei Dir und in dem Liede fand;

  Dann wird die Blume reich bethaut,
Die Du gepflanzt auf meinem Grabe,
Der treuen Liebe heil'ge Gabe,
  Weil Du mit Thränen sie gebaut.
Und in der tiefsten Brust zerrissen,
  Flehst Du das Grab um seinen Raub.
In seinen starren Finsternissen
  Verhallt Dein Ruf, es bleibet taub!

Von stummer Andacht heiß durchglüht,
Wirst Du dann betend niedersinken,
Und Seelenfriede wird Dir winken,
Und mild erquicken Dein Gemüth!
Und wenn der Himmel seine Funken,
Den holden Mond am Aether malt,
Und hell, in stille Gluth versunken;
Die Seele Gottes Hauch durchstrahlt;

Da wird, entfloh'n dem Sternenzelt
Dich tröstend, sanft, mein Geist begrüßen,
Mit seinem Frieden Dich umfließen,
Den ihm verlieh'n die and're Welt;
Du wirst mit glühendem Verlangen,
In Deiner gramerfüllten Brust
Den theuren Schatten heiß umfangen,
Verlebter Zeiten wohl bewußt.

Und mit der Sehnsucht süßem Gram',
Wirst Du von meinem Grabe weichen,
Vom stillen Ruheplatz der Leichen,
Der Dir so früh den Bruder nahm.
Im Traume werd' ich Dir erscheinen,
Wenn Schlummer Deine Augen schließt;
Bis wir uns ungetrennt vereinen,
Wenn Dich der Todesengel grüßt.

Dann trennt uns Nichts, kein Machtgebot,
Dann wirst Du ewig bei mir wohnen,
Dort in der Engel Millionen,
In ew'ger Liebe Morgenroth!
So zwingt der Tod mich nicht zur Klage,
Ich weiß, daß noch ein Herz mir schlägt,
Wenn auch bei dumpfem Glockenschlage
Man meinen Leib zu Grabe trägt.

## Das Land der Hoffnung.

Stets hinter den Bergen erblickt man das Land,
Das uns die Hoffnung verheißet;
Ist jedem Geschlecht und Alter bekannt,
Wiewohl es noch Niemand bereiset.
Ein düsterer Wächter bewachet die Pforte,
Der Tod führt allein zu dem seligen Orte.

## Das Geschenk.

Endlich, ach! hab' ich errungen ein Pfand,
und ein schöneres Pfand gibt
Nichts in der Welt, denn nur Liebe vermag's zu verleih'n!
Du blauseidenes Band, Du Zeichen treuer
Verbindung,
O Du geweihtes Geschenk, brüderlich sey mir
gegrüßt!
Hast Du bezaubernde Kraft, was klopfet so
stürmisch das Herz mir?
Oder verlieh sie Dir auch ihre geprüfte Gewalt?
Glückliches Band! wohl warst Du beglückt, Du
durftest Sie schmücken,
Könnt' ich mein Leben nur Ihr weih'n zum
erfreulichen Schmuck!
Gerne gewiß, ach! gäb' ich es hin, ein süßes
Vergnügen
Ihr zu verschaffen; der Tod, wäre mir
wahrlich Gewinn.

O sie mag es verbergen — sie liebt mich — in schüchterner Einfalt
Wagt sie es kaum sich selbst, daß sie mich liebt, zu gesteh'n.
Band, Du holder Beweis der reinsten liebenden Unschuld,
Blau ist Dein minniger Schmuck, blau wie des Himmels Gezelt.
Blau wie das Veilchen, und blau, wie der Treue beständige Farbe;
Sey mir ein treuer Beweis, daß Sie mich treulich geliebt!
Ach! wie wandest Du Dich so sanft, und nett, und geschmeidig
Um den zierlichen Leib, stolz ob dem seligen Glück.
Neidisch ersah Dich mein Aug, nun hab' ich Dich, merkst Du's, gefangen,
Und Sie lieferte selbst mir den Gefangenen aus.
Doch erzittere nicht, Dein Loos ist wahrlich erträglich,
Und als theuersten Freund, komm nur, umarm' ich Dich nun!
Und Du sollst am Herzen mir ruh'n, bei Tag und bei Nacht, und
Lieber ist mir in der That nichts, als Dein zärtlicher Kuß.

Und ich wähne dabei zu küssen, Die einst Dich getragen,
Glaubst Du, was Jene geliebt, liebe nicht doppelt Ihr Freund?
Unverzagt ergebe Dich denn, und strebe nicht länger
Mir umsonst zu entgeh'n, früher schon hab' ich gesiegt;
Da Du vom Taumel berauscht, und trunken von Lust und Entzücken
Schmachtetest, schwor ich Dir schon jähes Verderben, und Tod.
Doch nur Muth, und weine nicht mehr; das rollende Glück dreht
Sich in gewandeltem Kreis', jetzo hat mir es gelacht.
Zwar, wer könnte Dir wohl die stummen Thränen verargen,
Und den bittern Gram, und den gewaltigen Schmerz!
Denn in beständiger Haft bist Du an's Herz mir gebunden,
Und Du schmückest Sie nie mehr in der üppigen Pracht! —
Tröste Dich nur; ein niedlicher Schmuck soll immer mein Lied seyn,
Also begeist're die Brust — Du hast das Deine gethan!

## Sonett.

So hab' ich denn in Dir einmal gefunden
Das schöne Bild, das längst mir im Gemüthe
So engelrein, und wiederstrahlend glühte,
In der Begeist'rung wonnevollen Stunden.

Von Deiner Reinheit stillem Hauch umwunden,
Von Deiner Tugend nie verletzter Blüthe,
Die auch auf mich ihr Flammenfeuer sprühte,
Hab' ich der Reinen Seligkeit empfunden.

O halt' mich fest mit diesem Band umschlungen,
Ich hab' des Lebens höchsten Preis errungen,
Wenn nie Dein Bild sich meiner Brust entwindet.

So führe Du, ein Engel, mich durch's Leben,
Laß mich, Dir gleich, nur nach der Tugend streben,
Daß dann mein Blick auch dort Dich wieder findet.

## Das Glück.

Sterbliche suchen gar oft, was Ihnen Fortuna versagt hat,
Was sie Ihnen verlieh, setzen sie öfters auf's Spiel.
Doch der Kluge behält's, und trachtet nicht geizig nach Anderm.
„Ringe nicht immer nach Glück, und Du wirst glücklicher seyn!“

## An H. S.

Du hast das Herz mir entflammt mit der Dichtkunst heiligem Feuer;
Wecktest mit freundlicher Hand schlafende Flammen in mir. —
Und ich erwacht', und sieh, die Welt war anders gestaltet,
Freundlich umarmt' ich sie nun, drückte sie feurig an's Herz.
Doch, mein Freund, als ich aus diesem Schlummer erwachte,
War es ein frostiger Stein, den ich so innig geliebt.
Und entrüstet erschuf ich mir im eigenen Herzen
Eine verschönerte Welt, von den Gefühlen belebt.

# Freiheit.

Wenn mich die stürmende Welt mit tausend Ketten umschlinget,
Wenn mir der Heuchler als Freund reichet die täuschende Hand;
Wenn ich verlassen steh', rings in dem Schutt' der Vernichtung,
Und kein Engel mir Trost, keiner mir Rettung verheißt;
Kämpfte der Frevel mit mir, und die grimmige Macht der Gewaltthat;
Wirft auch die ganze Natur gegen den Dulder sich auf;
Hätte Pandora nur mir ihr Pfand der Plagen gespendet,
Stürzten sie, Furien gleich, über ihr Opfer sich her;
Hätte die Hoffnung selbst sich ihrem Gefährten entzogen,
Und in die keuchende Furcht um sich gewandelt, — ich steh'!
Würde die Täuschung der Liebe den seligsten Glauben mir rauben!
Einen entreißt sie mir nicht: „meine Gedanken sind frei!"

## Sonett.

So willst Du Dich denn wirklich von mir trennen,
Du theures Bild, das ewig in mir lebt,
Das mein Gemüth zum Idealen hebt,
Da kaum ich anfing, Deinen Werth zu kennen?

Wie soll ich Dir das bange Fühlen nennen,
Den Schmerz, der mir durch alle Nerven bebt;
Den Gram, der schüchtern sich zu bergen strebt,
Die Thränen, welche mir im Auge brennen!

Warum denn jetzt das süße Glück entzogen,
Das mich so kurz nur, leider! angelacht!
Und mir nur Gram für kurze Lust gebracht!

Fortuna will's, wohlan! — ich bin betrogen,
Sie zeigte mir nur einen holden Blick,
Und stürzt mich in den Abgrund tief zurück!

## Der eifersüchtige Zwist.

Mädchen, komm, und höre mich an, wie ich Dir den Text jetzt
Lese; gestehe, warum hast Du mich neulich gequält?
Ahndest Du nicht die entsetzliche Qual, und schien sie ein Scherz Dir,
Daß Du mich spielend vergaß't, da Dir der Schmeichler genaht?
Wenn er genaht, Dich im Flattern begrüßt, und in tändelnden Scherzen
Um Dich gaukelt, und Dir fröhliche Possen erzählt!
Mädchen, Du lachst beifällig ihm zu, und es tobet der Ingrimm
Mir in der neidischen Brust; Liebchen, Du siehst es, und lachst?
Aufgemuntert vom fröhlichen Blick, von dem heitern Gelächter,
Das um den lieblichen Mund, das um die Wangen Dir spielt,
Waget der Freche noch mehr; er neckt Dich, Du neckest ihn wieder,
Wenn er Dich schlägt, so schlägt zürnend Dein Händchen zurück.

Ha! ihn berührt in wechselndem Streit' Dein zürnender Arm, und
Dein mildstrahlender Blick sagt ihm, es war ja nur Scherz.
Immer gereizt vom verstellten Zorn und der sanften Berührung
Tändelt er kühner fort, daß ihn die strafende Hand
Wieder berühre; nicht Schmerz, mir sagt es sein glühender Blick ja,
Nein, Entzücken und Lust bietet die Strafende dar.
„Fröhlich, o Mädchen, es schmerzt mich tief, auch ohne mich fröhlich
„Kannst Du scherzen! und ich glaubte Dich froh nur bei mir.
„Und Du gestandest mir oft in seligen Stunden des Leichtsinns,
„Daß ich allein, ach allein brächte Dir selige Lust.
„Und Du konntest umgaukelt von ihm der Versprechen vergessen?
„Mädchen, Du flatterst davon, wenn Dir ein Schmetterling winkt?
„Flatt're nur zu, du luftiges Kind, ich fange Dich nie mehr!
„O! ich besiege gewiß Dich noch im flatternden Spiel.

„Und Du findest an mir den lernbegierigsten Schüler,
„Glaub' es gewiß, nur treu will im Betrügen ich seyn."
Solche Gedanken in kochender Brust, in zerrissenem Herzen
Gieng ich zur Seite Dir nur, weil es die Sitte gebot;
Denn ich hätte Dich längst schon, im Herzen grollend, verlassen,
Und auf bereiteter Bahn andere Blumen geküßt.
Doch, kein klagendes Wort entströmt den verschlossenen Lippen,
Und kein wildes Gefühl hüllt sich in's schallende Kleid.
Endlich ersah ichs', Du schieltest nach mir, und ich schielte nach Dir hin,
Doch, nicht reuig erschien, trotzig sogar mir Dein Blick.
Da erwacht' der gehaltene Zorn, und strömet in Fluthen,
Wie sich die Lava ergießt, wenn sich der Aetna erzürnt.
Doch, Du hörtest gelassen den Sturm, und der Worte Gepolter,
Muthig ertrugst Du, was ich schmähend Dir Alles gesagt.

Als ich geendigt, da wandest Du schnell den veränderten Blick ab;
 Ha! und ich wähnt' im Triumph reuig beweint' sie es nun.
Doch, wie schwand mir sogleich der Triumph, und die schmeichelnde Täuschung,
 Als Du mit trotzigem Ton trotziger also begannst:
„Sage, warum gewährtest Du denn dem Flüchtigen Spielraum,
 Bist Du so arm an Gespräch, daß Dich ein Gecke besiegt?
Nur ein betrüglicher Sinn hält mich für geneigt zum Betruge,
 Kein mißtrauisches Herz findet Vertrauen bei mir!"
Und es wurde mir klar — so ward ich Unschuldiger schuldig,
 Und von der Schuldigen ward kaum mir Verzeihung zu Theil.
Wiederum mußt' ich beschwören, versprechen, und heilig geloben;
 Ach! wie gelob' ich so gern, wenn Du nur lächelnd mir nah'st.
Doch ich rathe Dir, nimm Dich in Acht, Leichtsinnige, weißt Du,
 Daß ich nicht ewigen Groll berg' in der liebenden Brust?

Ja, Du weißt es zu gut, ich kann nicht zürnen auf immer;
Dir ist des schmeichelnden Blicks siegende Waffe bekannt;
Darum sündigest Du; zwar tändel' und scherze, doch mir nur
Spende den herzlichen Lohn, einen verdoppelten Kuß.

## Das Johanniswürmchen.

Nimm dieß kleine Geschenk, wohl scheinet es klein und verächtlich,
Aber die Liebe verschmäht auch das Entbehrlichste nicht.
Oft auch scheint dem prosaischen Aug' der gewöhnlichen Menschen
Ohne Bedeutung ein Ding, doch der Geweihte versteht's.
Nimm den glänzenden Wurm, er glühte so schön in der Mainacht,
Nimm ihn von freundlicher Hand auch mit erfreutem Gemüth.

Nimm' ihn, ein werthes Geschenk, doch höre zuvor die Bedeutung,
Daß Du ihn lieber gewinnst, als Du ein Thierchen geliebt.
„Mild, wie der rosige Hauch des neu sich erhebenden Frühlings,
Dem er das Leben verdankt, glimmt er in dämmernder Nacht,
Innig mit Elfen verwandt; wenn jene den Reihen eröffnen,
Leuchtet er, immer bereit, ihnen zum magischen Tanz.
Und er führet sie an; sie folgen ihm spielend und gaukelnd,
Und ihr getreuer Genoss' wandelt er immer bei Nacht,
Bis der Morgen den fröhlichen Schwarm verscheucht, und der Abend
Wieder vereinigt, und neu wieder ein Reihen beginnt;
Endlich entfernt der entblätternde Herbst die luftigen Geister,
Wo Dein Gefangener auch plötzlich erkranket, und stirbt.“
Also die Liebe; mit Geistern verwandt; befreundeten Geistern,
Strahlt ein allmächtiger Geist sie in das menschliche Herz;

Und ihr erquickender Hauch entzündet die frost'gen Gemüther,
Leihet entfesselten Schwung jedem bewegten Gefühl. —
„Sey mir gegrüßt, du lebendiges Bild, du belebender Frühling,
„Liebe, begeisternder Strahl, sey mir von Herzen gegrüßt!
„Wahrlich, ich will, bevor Du entfliehst, Dich mit heiliger Sehnsucht
„Haschen, mit feurigem Arm haschen, mit brünstiger Gluth!
„Kommt auch mein verderblicher Herbst, er soll nur erscheinen,
„Denn ich habe geliebt, Liebe genossen, gelebt!„
Noch ein Wörtchen zu Dir: der Wurm glänzt, ohne zu wollen;
Ringe nicht eifrig nach Glanz; denn ein so schönes Gemüth
Ist viel strahlender noch, als alle Strahlen des Hochmuths;
Glühe nur mir, und der Welt zeige Dich düster und kalt.
Glänze, Du schönes Gemüth, verborgen, ein lieblicher Stern mir,
Der mir die grausende Nacht meiner Gewitter erhellt.

Achtest Du nun dieß kleine Geschenk und seine
Bedeutung?
Merk'st Du's? „Im kindischen Spiel liegt oft
verborgener Sinn.

## Der Blumenstrauß.

Mädchen, ist's wirklich gewiß, was mir die
Blumen verheißen,
Die Du vom Fenster herab freundlich verstoh-
len mir gabst?
„Brennende Liebe" verspricht mir die mittlere von
dem Bouquetchen,
Steht in der Mitte der Brust brennende Liebe
Dir auch?
Mädchen, bedenk' es genau, Du versprichst dem
flatternden Dichter
Brennende Liebe, die Zeit schwächet die
brennende nicht!
Kannst Du der Ewigkeit noch Deine Liebe ver-
trauen?
Ja, Du kannst es, ich Thor zweifle noch ängst-
lich daran!

Ja Dein reines Gemüth kann nie, wie die schlaue Kokette
Lieb' erheucheln; sie flammt Dir in der heiligen Brust.
Ja, Du ersahst den beständigen Kampf, in dem ich gerungen,
Und durch Blumen gibst Du die Gefühle mir kund,
Weil es erröthend vor Scham der Mund nicht wagt zu entdecken,
Was mir Dein freundlicher Blick schüchtern schon lange gestand.
Flatternd nanntest Du mich, und zürntest dem heiteren Sinne,
Welcher Vergnügungen sucht, wo Du Vergnügungen floh'st.
Wandle Dich, schelmischer Sinn, komm, Amor, schmiede die Ketten,
Die mich mit ewigem Band knüpfen, o Mädchen, an Dich.
Keine Freude genügt, aus gewöhnlichem Leben entsprossen,
Meiner begeisterten Brust, welcher die höchste genaht.
Und ich eile nur Dir nach vollendeten Pflichten entgegen,
Steigender Mond, Du siehst bei der Geliebten mich stets,

Und wir kosen im taumelnden Rausch noch die Hälfte der Nacht hin,
Wenn kein Lauscher uns naht, neidische Zungen nicht schmäh'n.
Eilig entflieht die Hälfte der Nacht, wie die kurze Minute,
Sprechen wir auch kein Wort, unsere Herzen verstehn's.
Könnte doch ewig der Taumel besteh'n, so sagt mir die Rose,
Die in dem Sträuschen sich fand; — ja er wird ewig besteh'n,
Ruft das bewegte Gemüth, so rufen die Geister der Liebe,
Ruft ein liebendes Herz zärtlich dem anderen zu.
Selige Lust! — o beglückender Tag, erneue Dich immer;
Führt in beständigem Tanz, Horen, den flücht'gen zurück!
Sollt' es sich ändern? — Das launige Glück ist starr und gewaltsam,
Das bedachte wohl auch sinnend Dein spähender Geist,
Denn die bläuliche Blume der Treu — sie schmiegt um den Straus sich.
Wir vergessen uns nie, bleiben uns ewig getreu.

Ja, wir wollen es; trotz dem Geschick, und der schmähenden Menge,
Kettet ein heiliges Band unsere Herzen vereint.

## Der Jüngling und seine Braut.
(Romanze.)

Ein Jüngling saß im Grünen
Am klaren Wiesenbach,
Umschwirrt von muntern Bienen,
Hing seinen Träumen nach.

Er dachte seiner Lieben,
Die ihm sein Alles nahm;
Es war ihm nur geblieben
Der Liebe Schmerz und Gram.

Sie mußte von ihm scheiden,
Und, ach! sie weinte kaum;
Verschwunden war der Freuden
Nur kurz geträumter Traum.

Da wand' sich eine Schlange
Dem Wiesenbach entlang;
Dem Jüngling ward nicht bange,
Da sie sich um ihn rang.

Sie schalt ihn einen Thoren,
 Und sagte: „weine nicht,
Ich hab' Dich mir erkohren,
 D'rum küsse mein Gesicht.“

„„Hinweg Du Ungeheuer,““
 Rief er in greller Wuth,
Ich bleib nur Ihr Getreuer,
 Und kostet es mein Blut.““

„Es soll Dich auch nicht reuen,
 Wenn Du getreu mich liebst,
Mein Kuß soll Dich erfreuen,
 Den Du mir wieder giebst.

Das Schicksal hat verliehen,
 Mir jetzt die Ungestalt,
Vor der die Menschen fliehen,
 Durch seine Truggewalt.

D'rum harre, meine Getreuer
 Drei Tage muthig aus;
Du führst das Ungeheuer
 Als Gattin dann nach Haus.“

Er saß an jedem Tage
 Früh, wenn die Sonne kam,
Am klaren Wiesenbache,
 Bis sie der Abend nahm.

Der dritte war verschwunden,
Er harrte sehnlich noch;
Es flohen alle Stunden,
Die Hoffnung blieb ihm doch.

Er rief in lauten Klagen:
Du reizende Gestalt,
Dein Bräut'gam muß verzagen,
Erscheine, Liebchen, bald.

Ich komme, rief es unten,
Ich komm', ich komme schon,
Du, Treuer, hast gefunden
Der Treue süßen Lohn.

Da stand vor ihm die Milde,
Die ihm entschwunden war,
Gleich einem Engelbilde,
Mit ihrem braunen Haar.

„Ich harre mit Verlangen,
O komm' in's Brautgemach!“
Er wollte sie umfangen,
Und stürzt sich in den Bach.

## Die künftigen Loose.

Spielet, ihr Kinder, es flieht Euch bald die rosige Jugend,
Und nur ein lieblicher Traum bleibt die Erinn'rung zurück.
Mag auch das Alter Euch schmäh'n, und Eurem Jugendgetümmel
Spotten, ihm floh die Zeit, wo es auch gerne gespielt.
Nur der grämliche Neid verwehrt Euch dieses Vergnügen;
Achtet ihn nicht, die Zeit flieht mit dem eiligsten Fuß,
Und es trennt das gewalt'ge Geschick Euch bald von einander,
Jeder auf eigener Bahn strebt nach dem eig'nen Beruf. —

Du mit dem braunen Gesicht, Du wirst ein Diener des Mavors,
Und Dein eisernes Loos reißt Dich in's Schlachtengewühl.

Fort von dem theueren Arm des eng Dich
umschlingenden Mädchens
Ruft Dich die Pflicht, und zurück ruft Dich
der Liebe Gewalt.
Zweifelnd in männlicher Brust gehorchst Du
der ersten, hinaus geht's
In das blutige Feld; doch es begleitet Ihr
Bild
Dich in die mörd'rische Schlacht; Du trotzest
dem rasenden Angriff,
Tobest mit stürmischer Macht wider die feind-
lichen Reih'n,
Und Dein flammendes Schwert häuft Schaaren
von Leichen, die Freiheit,
König und Ehre gebeut, wie auch die Re-
ligion!
Sieh, es entflieht der gedungene Sklave der
zitternden Knechtschaft,
Doch im Entfliehen ereilt ihn noch Dein rä-
chendes Schwert;
Bis auch Dich der gemeinsame Tod, von der
Kugel getroffen,
Die ein Verzweifelter noch listig Dir sandte,
verschlingt.
Dringend in's Herz vermag sie es nicht die
Liebe zu reißen.
Auch im Fallen gedenkst Du an Dein Lieb-
chen, und stirbst. —

Du mit gebreiteter Stirn, Du wirst ein friedlicher Priester,
Segen verbreitest Du rings, würdig der heiligen Pflicht;
Wo Du wandelst und gehst, da folgt Dir der Schatten der Unschuld,
Tausende flehen Dich an, Tausend' erhörest Du mild.
Bringest Rettung, nnd Heil, und Trost für die kranken Gemüther,
Jegliche Hütte betritt ohne Verzagen Dein Fuß;
Spendest den Sterbenden Heil, verkündest des Höchsten Erbarmen,
Führest zum seligen Schlaf ein das betrübte Gemüth.
Lösest, mit göttlicher Kraft versehen, die Sünden, und rein steht,
Wer vertrauend zu Dir hob den bereuenden Blick.
Ruhe verbreitet, und himmlischen Trost, und Friede Dein Wandel,
Doch in der eigenen Brust fehlt es an Frieden und Trost.
Glücklich scheinst Du nur im Beglücken des gläubigen Volkes;
Aber Dein eigenes Herz kannte nur einmal das Glück!

Ach! und es schwand so eilig dahin, und nur die Erinn'rung
Tröstet Dein kränkelndes Herz, bis es ermattet, und stirbt.

Du, mit dem düsteren Blick, o wärest Du nimmer geboren,
Denn der schelmische Dieb spricht in den Zügen sich aus,
Und der Mörder; entflieh', und bet' an heiliger Stätte,
Daß Dich Unschuldigen jetzt lieber der Tod noch ereilt.
Ausgeschlossen aus menschlichem Kreis' und bekannt mit der Raublust
Schreckst Du der Tiegerin gleich jeglichen Wand'rer im Forst;
Und mit erhobenem Dolch ermordest Du frevelnd die Unschuld,
Würgst um verdammliches Gold Menschen und Brüder — ein Mensch.
Und es erbebt vom gellenden Pfiff, und der hallenden Antwort
Rings der umfinsterte Wald, graut sich ob Deinem Geschäft.
Was im Schweiße verdient der rastlos thätige Landmann,

Raubet Dein gieriger Arm, Deiner Genossen Gewalt!
Unglückseliger, ach! Dich ereilet die lauernde Strafe,
Dort auf dem hohen Schaffot spritzt Dein unmenschliches Blut. —

Dich mit dem gierigen Aug' erblicket die indische Küste,
Und um schnöden Gewinn segelst Du Meere hindurch.
Sklave der sklavischen Sucht nach Gewinn, Du finsterer Geizhals,
Ach, es flehet Dich an fruchtlos des Armen Gebet.
Was Du im wechselnden Tausch' und manchem Betruge gewonnen,
Liegt in dem Kasten, umsonst suchst Du den Frieden darin;
Denn Dich treibt die beständige Sucht nach fremden Gestaden,
Doch in der Mitte der Fahrt faßt Dich der tobende Sturm.
Fruchtlos gelobest Du nun — und flehest umsonst zu der Gottheit,
Wie auch umsonst zu Dir mancher Bedrängte gefleht.

Unersättlich ergreift Dich der Sturm, und
schleudert zum Abgrund
Dich, und Du findest Dein Grab, wo Du
Dir Perlen gesucht.
So liegt ohne Gebrauch Dein Gold in der
eisernen Kiste,
Wie Dich das schaurige Grab stürmend und
eilig verschlang.

Dich mit dem süßlichen Mund' ereilet die täu-
schende Venus,
Wenn Dir der männliche Bart kaum noch
gewachsen am Kinn.
Stets von Begierden gequält, wie vom hung-
rigen Geier Prometheus
Suchst Du zu fliehen, und fliehst nur in die
Arme der Lust!
Und, wie mit jeglichem Tag die göttliche Leber
gewachsen,
Wächst nach jedem Genuß Deine verfluchte
Begier.
Und Du verwünschest die Stunden der Lust
nach genossenen Freuden,
Wie es Dir schien; — doch kaum ist ein
Gedanke vorbei,
Wünschest Du wiederum das, was Du so eben
verflucht hast;

So zu beständiger Qual treibt Dich Dein
feiges Gelüst
Immer umher; es ermattet die Kraft; dem
entsäfteten Körper
Reichet nun Venus das Gift, welches ihr
Name benennt.
Und zu feige, den Schmerz, den Diener Cupi-
do's zu tragen,
Muß Dich verzweifelt ein Schuß, muß Dich
die Kugel befrei'n. —

Du, mit dem sanften Gesicht genießest in üppi-
ger Fülle
Hunger und Frost, doch nur spärlich das
tägliche Brod.
Lange durchzogen die Welt, und mancherlei
Fällen begegnet,
Findest Du endlich den Ort, den das Ge-
schick Dir bestimmt.
Und zufrieden mit häuslichem Glück, und der
liebenden Hausfrau
Bist Du bei Tag und bei Nacht für die
Familie besorgt.
Glücklicher! Dein Loos preist mein Gesang, es
ist zu beneiden;
Von den Geliebten beweint legst Du Dich
heiter, — und stirbst.

Dürft' ich, wie Du, des Glückes mich freu'n,
und der Einzigen Thräne
Fiele sie nieder auf's Grab, Götter, ich hätte genug.

Du mit der hochgetragenen Nase, der künft'ge Jurist steckt
Dir in derselben; es schwankt, nimmer gesichert, das Recht;
Wenn Du hältst die heilige Wage der richtenden Themis,
Sinket die Schaale der Gunst, reichlich vom Golde gedrückt;
Und Du gestaltest zum Recht das Gesetz nach eigener Willkühr;
Wie Du gerichtet, ist's Recht; denn wer entgegnete Dir?
Ha! Du teuflischer Teufel, Du quälst ein gestempelter Teufel
Deine Brüder; es quält einst Dich die Hölle dafür;
Denn es vernimmt ein gerechteres Ohr die heulenden Flüche,
Die der Bedrängte gar oft bitter zum Himmel gesandt.

Du mit dem feurigen Blick, und leicht geordneten Locken,

Bruder, Dein Dichtertalent leiht Dir die
funkelnde Gluth.
Muthig und kühn betrete die Bahn der gehei-
ligten Dichtkunst;
Nimmer verliere die Kraft, wenn Dich die
Prosa verhöhnt.
Schwing dich empor zu dem Sternengezelt,
und schau mit Bedauern
Auf das seichte Geschlecht Deiner Verächter
herab.
Sey gleichgültig, und still bei dem schimmern-
den Glanze des Reichthums,
Ein viel größerer Schatz glänzet Dein Dich-
tertalent;
Und in unsterblichem Glanz' bist Du auch sel-
ber unsterblich,
Wenn auch Wenige nur Deine Gefühle ver-
steh'n.
Auf! und bald versuche den Flug, und wenn
alle gestorben,
Schwebt am Himmel Dein Bild, glänzend,
ein schönes Gestirn.
Wie mich ergreift mit begeisternder Kraft der
schöne Gedanke,
Dankbar nennet auch mich einstens ein glei-
ches Gemüth,
Dem ich Gefühle genährt, und reineres Stre-
ben verliehen;

Findet ein Einziger sich, bin ich unendlich
belohnt! —
So, Du fröhliche Schaar! jetzt spielet ihr munteren Knaben,
Köstlich ist jegliche Zeit; jede Minute gezählt.
Was mir prophetisch das Buch des künftigen
Lebens enthüllt hat,
Hab' ich getreulich gesagt; nehmt es zu Herzen — und spielt.
Lasset Euch schmähen, und spielt, es fliehet die
rosige Jugend,
Und nur ein lieblicher Traum bleibt die Erinn'rung zurück.

## An einen Feind der Poesie.

Träumereien, und Wahn, nennst Du die göttliche Dichtkunst;
Wahrlich, gewiß noch nie hast Du so selig geträumt.
Traure, Du Thor, und brüste Dich nicht, ein eisernes Schicksal
Hat Dir das Schönste versagt, was es den Menschen verlieh'n.
Dir hat bei der Geburt nicht mild die Grazientochter
Deine Stirne besprengt mit dem geheiligten Quell.
Und in Deiner Brust hat sie kein Feuer entzündet,
Nimmer sich freundlich geneigt, daß Du ihr sogst an der Brust.
Dir ward nie der göttliche Schmuck des geheiligten Lorbeers,
Den in der Wiege sie schon Sängern gesetzt auf die Stirn;

Und ihr entzückender Kuß hat nie die Lippen berühret,
Welche dem Göttlichen schmäh'n, weil es die Götter versagt!
O Du frostiger Thor, Du dünkest Dich klüger und weiser
Als es Begeisterte sind, weil Dich Begeisterung flieht.
Hast Du denn nimmer gefühlt der Grazien rauschende Flügel,
Wie sie getragen das Herz frei in gewaltigem Flug?
Hast Du denn nimmer geträumt im Schatten grünender Bäume?
Ein viel schönerer Traum leitet den Dichter zum Licht',
Hin zum unendlichen Licht', zu des Lichtes unendlichem Urquell;
Und in das Leben herab zieht er den heiligen Strom.
Nur in erkältendem Froste geübt, schleichst Du in des Lebens
Zaub'rischem Garten herum, düster, und frostig, und leer.
Und kein milder Gesang dringt Dir zum empfindenden Herzen,
Deine gefrorene Brust kennt nur das eigene Selbst!

Ach! kein lieblicher Duft, kein Blüthengewinde verkündet
Dir die schönere Welt, welche dem Sänger sich zeigt.
Kehre zurück, Du erbärmlicher Thor, und flehe das Schicksal
Nur um ein einziges Gut: daß es Gefühle Dir gibt!
Kannst Du noch den erhabenen Bund mit Göttern verlachen?
Ueber ihn spotten? benagt Deine versteinerte Brust
Nicht entsetzlicher Schmerz, und klagt sie nicht wider das Schicksal,
Daß es stiefmütterlich hart g'rade das Schönste Dir nahm?
Scheinet ein Gut Dir gering, das Kronen verachtet, und ausschlägt,
Weil es den schöneren Kranz trägt in sich selber, o Thor!
Wie, verachtet Dein Aug' den Schimmer der hellen Smaragden?
Leuchtender ist das Talent, glänzender, schöner, o Thor!
Schaust Du nicht gern' an dem Himmelsgewölbe die funkelnden Sterne?
Ob es wohl funkelnder ist? frage nicht ferner o Thor!

Ist Dir ein endliches Gut zu vergleichen mit einem, das endlos
Reich sich erneuert, und stets Göttliches bietet, o Thor!
Ist Dir des Winters Frost mit dem rosigen Dufte des Frühlings
Eins? in der eigenen Brust findest Du nimmer den Lenz!
Geh, und eilig entflieh, und verachte Dich selber, daß ich nicht
Mit der satyrischen Faust ferner Dich züchtigen muß.
Glaube, die Musen verstehn's mit Menschen zu scherzen, doch züchtigt,
Ihre Geißel auch den, welcher sie niedrig verhöhnt.
O Du alltäglicher Mensch, bejammernswürdiger Dummkopf,
Nur ein Phlegmatiker hat, sicherlich glaub's, Dich gezeugt.
Sind Dir Träumereien, phantastische Thorheit, und Unsinn
Unsere Dichtungen, Thor, lasse sie liegen, und geh'!!

## Phantasie.

### An Jenny.

Ich will es thun, ich hab' es mir geschworen;
O zürnst Du mir, wenn ich den Schwur,
Der Dich zum Ideal mir auserkohren,
Erfüllen will? dazu ward ich geboren,
Und dem Berufe wahrlich nur
Will ich zu weihen mich bestreben,
Ich will ihn fassen, halten ihn, ihm leben.
Was mir ein Gott so reichlich hat beschieden,
Das will ich Dir, Du Göttliche, nur weih'n;
Es gibt vielleicht mir wieder meinen Frieden,
Vielleicht, vielleicht wird Dich's wohl auch erfreu'n!
Und hab' ich dieses Ziel einmal errungen,
Dann hab' ich wahrlich nicht umsonst gesungen!
Es ist so süß, um Deinen Preis zu ringen,
Und sich in's Reich der Phantasie zu schwingen,
Wenn nur Dein Bild den Flug umschwebt.
Doch, ohne Dich es nur zu wagen,
Erfüllt die Brust ein banges Zagen,
Das Herz ist leer, die dumpfe Saite bebt. —

Es braust das Blut, es rast in wildem Streite
Die Ader wider sich; es quillt
Der Puls, wie von dem gift'gen Neide
Des Eifersücht'gen blasse Wange schwillt;
Von grimm'ger Wuth ist ganz die Brust erfüllt;
Es stirbt schon im Entstehen jede Freude,
Wenn mir Dein holdes Bild entschwunden.
Wie oft, ach! hab' ich diesen Schmerz empfunden!
O ich gedenk' mit Grausen jener Stunden!
Verzweiflung! Du, das schrecklichste Gefühl,
Wie treibst Du gern mit Menschen doch Dein Spiel,
Wie war mein Herz oft Deiner Laune Ziel!

Wenn donnernd, und gleich Wetterwolken schallt
Des Richters Wort; des Ew'gen strenge Wort,
Das ewig bindet, ewig wiederhallt
In tiefer Brust; o ewige Gewalt!
Sie suchen, suchen immerfort,
Und finden nirgends sichern Hort.
Und tausend Qualen trägt das eig'ne Herz,
Und jede Muskel, jede Faser birgt
Für Ewigkeit den ungeheuren Schmerz,
Und jede Nerve, gleich der Schlange, würgt
Durch Ewigkeiten die gequälte Seele;
Und kein Erbarmen! Engel Gottes, stehle
Nur einen Strahl von Deinen lichten Höhen,
Sie will ja gern, und kann doch nicht vergehen!
Nur einen Tropfen reiche Du dem Freunde,

Den Du so sehr im Leben hast geliebt,
Daß er der Gluth nur wenig Kühlung gibt,
O Freund! vergebens! Du zum Feinde!
Betrogen! Vater, auch von Dir betrogen!
Und, Mutter, Du hast Zärtlichkeit gelogen!
Verflucht, daß ein verfluchtes Leben
Du in verfluchter Stunde mir gegeben!
Verflucht der Himmel, und verflucht die Hölle!
O! wen der ew'ge Zorn verflucht,
Der ist verflucht, des Trostes Quelle
Fließt nicht für ihn, auch wenn er dürstend sucht!
Weh! dorthin dringet keine Klage
Nach des Gerichtes strengem Tage,
Der Allerbarmer bleibt dann taub!
Verzweiflung, greife Deinen Raub,
Vernichte mich mit einem Schlage!
Unsterblich? sterblich ward ich ja geboren,
Ich will, ich darf, ich muß nur sterblich seyn!
Unsterblich! grausam! ewig, ach! verloren,
Und ewig tragen diese Höllenpein?
So hallt es ewig auf und nieder,
Und es erbangen selbst die Lieder
Vor diesem grauenvollen Bild!
Begeisterung soll um mich wehen,
Ich darf Dir ja in's Auge sehen,
Das ist es, was mit Wonne füllt,
Zur Ruhe jede Woge stillt,
Woher der reichste Segen quillt.

Wohl fühl' ich oft den himmlisch milden Segen,
Wenn tief Dein Blick mir in die Seele strahlt;
Und er begleitet mich auf allen Wegen,
Wo er mir tausend Rosen mahlt,
Die ihm mein Herz mit ew'ger Liebe zahlt.
Da schwindet hin das kalte Leben,
Da fühlt so viel, so warm die Brust,
Und schwelgt in süßer Himmelslust.
Und in dem himmlisch süßen Streben,
Das gnädig uns ein Gott gegeben,
Wird jede Wunde schnell geheilt,
Und jeder bange Schmerz verschwindet,
Denn meine warme Liebe findet
Dich mir allein, und ungetheilt.
Und wenn dann Deinen Mund ein Lächeln
Umfließet, Deine zarte Hand
Sich traulich sanft auf meine Schulter legt,
Da fühle nur, wie rasch das Herz mir schlägt,
Wie es Dein Bild so einzig liebend trägt,
Es heilig trägt, ein reines Unterpfand.
Es hat allein mir Trost verliehen,
Wenn mir des Tages harte Mühen
Die Lust, der Lieder Kraft entziehen,
Und alle Freuden mir entfliehen.
O Harmonie der kunstgeweihten Seelen,
Wie sanft und mild mit süßem Band
Umwindet uns Dein reiner Strahl!
Wie lenkt uns Deine mütterliche Hand,

Wenn uns des Lebens gift'ge Nattern quälen,
Und Heuchler uns um unser Glück bestehlen!
Wie schauest Du in innigem Verein
Mit Phantasie so freundlich auf uns nieder!

Die führte mich in's leichenvolle Thal,
Wo kurz zuvor die heiße Schlacht
Gewüthet; Leichen lagen ohne Zahl
So schauerlich vor meinem Angesicht
Zur Rechten aufgethürmt; die Furcht erwacht;
Wer sieht das Leichenfeld, und zittert nicht?
Gemartert und verzweifelnd stöhnt
Noch hie und da ein halbgebroch'nes Herz,
Der bleiche Martertod verhöhnt
Den Heldenmuth und seinen Schmerz;
Und bei des Mondes räthselhaftem Schimmer
Vollbringt er kalt sein grausendes Geschäft.
Die zwölfte Stunde schlug, die Luft ertönt
Vom Stöhnen, und entsetzlichem Gewimmer.
Aus hohlen Augen und aus tausend Wunden
Klafft tausendfach der Todesorden her.
Hat sich denn Alles Schreckliche verbunden?
Es kommt ein seltsam luft'ges Geisterheer
Heran, so schrecklich nah dem Rücken,
Die Hölle schien sie her zu schicken.
Es rieselt eisig kalt, und siedend heiß
Von meiner Stirn der angsterpreßte Schweiß.
Sie klappern mit den eigenen Gebeinen,

Und grinsen nickend mit den leeren Höhlen
Der Augen; scheu entflieht in weiter Ferne
Der Elfenchor in sich're Grotten;
Sie können dort dem luft'gen Schwarme spotten.
Verblichen sind die abendlichen Sterne,
Um andern Räumen grausend zu erzählen,
Die Wunder all, die hier erscheinen.
Und es begann sich wunderbar zu regen,
Sie alle, die im Kampf erbleichen,
Beginnen, der Vernichtung zu entsteigen,
Und heulen einen grauenvollen Reigen.
Es tobt das Heer in wildern Schlägen,
Es wimmert selber auch die Luft,
Und es begann sogar der Leichenduft
Sich jetzt von Neuem wieder zu gestalten,
Und mannichfach sich formend zu entfalten,
Gerufen von verbündeten Gewalten.
Von allen Seiten fürchterlich beengt
Schreit laut die Angst nach Rettung und nach Dir:
„Du holdes Bild, erschein', erscheine mir,
Du, das mir oft, schon tausendfach bedrängt,
Trost, Rettung, Selbstvertrauen hast verliehen,
Willst Du dich denn dem Armen jetzt entziehen?"
Eh' noch die Lippe kaum gesagt,
Was martervoll die wilde Seele klagt,
Erschienst Du mir: mit einem schönen Kranze
Die braunen Locken mahlerisch umwunden.
Dein Antlitz strahlt wie Thau im Sonnenglanze;

Wie Perlen, in des Meeres Grund gefunden,
Ist sanft der Strahl der Augen anzuschauen,
Der liebevoll, mit göttergleicher Milde,
Sich glühend auf mich niedersenkt. —
Es weichen auf dem blutigen Gefilde
Die Leichen all', die Flur, vom Blut getränkt
Noch kurz zuvor, durchhauchen warme Winde,
Wie Morgenstrahlen sanft und linde; —
Der Geister Tosen war verschwunden,
Ich sog aus Deinen schönen Blicken
Die Ruhe, die ich oft gefunden,
Wenn mich die Leiden drohten zu ersticken.

So schwindet dem, der sich zuerst erhoben
Am jüngsten Tag' aus öder Grabesnacht
Der starre Schlaf; aus Licht und Luft gewoben
Umfängt ihn zauberisch der gold'ne Schleier
Der Seligkeit; er preißt die ew'ge Macht,
Und ruft die andern All' zur großen Feier,
Bis Jeder aufersteht, den Ewigen zu loben,
Bis jeder wieder auferwacht.

Du setztest Dich auf einen grünen Hügel,
Zu Deinen Füßen setzt Dein Sänger sich,
Und legt sein Haupt auf Deinen Schoos.
O Seligkeit! o göttergleiches Loos
Des Glücklichen! Du beugest Dich
Wie segnend über ihn; wie sanft die Flügel

Der Seraph über den, der ihm vertraut
Herniedersenkt, wenn ihn der Feind bedroht;
Und meine übertrunk'ne Seele schaut
In Dir mein ganzes Leben; Alles bot
Sie schüchtern Dir, Du Geist aus schönerm Lande,
Da sie den Schutzgeist leicht in Dir erkannte.
Doch schnell begann der Felder schönes Grün
In's Grün der salz'gen Fluth sich umzukleiden;
Der Hügel ward ein Schiff, und auf ihm zieh'n
Wir wohlgemuth durch leichte Wellen hin.
Doch feindliche Gewalten schienen
Auch Dir, Du Reine, jetzt zu droh'n,
Und düst're Wolken harrten schon
Des Winkes einer Feindesmacht.
Sie hüllten uns in tiefe finst're Nacht,
Und spieen Feuer auf uns nieder,
Und wollten uns durch immer neues Krachen,
Und durch des Meeres ungeheuren Rachen,
Den uns des Blitzes Flammen stets entdecken,
In ihrer ungemess'nen Wuth erschrecken.

Da blicktest Du vertrauend himmelan,
Du Heilige, Dein Blick war wie verklärt,
Du schloßest fest mich an die Brust,
Und sieh! die Bitte war gewährt,
Du warst es Dir vertrauend selbst bewußt,
Es hat Dich stets Dein Gott erhört.
Es sank das Schiff; und eine neue Bahn

Betraten wir, auf dem Gewässer schwebten
Wir hin; Dein Lilienarm umschlang
Des Freundes Nacken, und der meine rang
Sich um die Seiten; wie die Rebe ringt
Sich um den Stab, wie sich der Epheu schlingt
Um eines Baumes starke Zweige.

Die düst'ren Feuerwolken zogen
Sich nun dumpfmurmelnd in den Schoos der Wogen.
Erzürnt fuhr, oft noch aus der Fluth
Sich ringend, auf in wilder Wuth
Des Blitzes Groll; der Donner scholl im Ohr,
Bis er sich tief im Meere dumpf verlor.

So schwebten wir, wie leicht die Vögelschaar
Im Herbste schön're warme Länder sucht,
Und fanden lange keine sichre Bucht,
Kein Eiland, das uns angemessen war.
Doch endlich hob sich aus dem grauen Meere,
Noch dämmernd wie der Strahl der neuen Sterne,
Ein Inselchen in weiter Ferne.
Wir eilten hin in luft'ger Fähre,
Und ließen uns am grünen Strande nieder.
Ringsum erschollen frohe Jubellieder
Vom bunten Vögelchor auf allen Zweigen.
Sie schienen sich zu uns herab zu neigen,
Und freundlich uns in ihrem Land zu grüßen.
Wir gehen weiter; sanfte Quellen fließen

Und wässern reich den buntgeschmückten Hain,
Und Alles scheint für uns nur da zu seyn.
Wir bauen Hütten, ewig hier zu wohnen,
Und tauschen nicht mit Königen und Kronen.

O ländlich Glück, Du Schatz zufried'ner Seelen,
Wie hab' ich oft nach Dir mich hingesehnt,
Nach Dir, wo das Gemüth sich reiner wähnt,
Wo keine Teufel seine Ruhe stehlen,
Und keiner Mode Gaukeleien quälen!
Wie wünscht' ich oft, vom Menschenblick verborgen,
Mit Dir allein, Du treues Bild,
Auf einer fernen Insel, das Gefild
Mit eig'nem Fleiße zu besorgen.
In einem Hain, wo Lust und Leben walten,
Wo, wie des weisen Hellas Dichter singen,
Die Horen jeden Morgen Freude bringen,
Und jeder Traum die seligsten Gestalten.

Doch, Phantasie, wie weit treibst Du Dein Spiel,
Bin ich vielleicht auch Deines Spottes Ziel?
Seh' ich hinaus in's frost'ge Leben,
So hat das Glück mir Nichts gegeben!
Nichts? — gab es mir nicht Deinen Blick,
Und Deine Liebe, himmlisch süßes Bild,
Sie stärkt und tröstet mich so sanft und mild,
Und ich, ich werfe dieß Geschenk zurück?
Und gab sie mir nicht reiche Phantasieen,

Zum wenigsten ein schönes Loos zu träumen?
Durch sie kann ich des Lebens engen Räumen,
Dem wilden Sturm an Deiner Hand entfliehen!

Verzeihe, wenn ich Dir auch diese Blüthe
Der Phantasie mit warmer Liebe biete.
Versuch' es auch mir nachzufliehen,
Mit mir in jenen schönen Hain zu ziehen.
Durcheile muthig mit mir jeden Raum,
Und denke dann: „es war ein süßer Traum!"

# Isabelle.

## Ballade.

Der Ritter Franz war heimgekehrt,
Nach heiß erkämpften Siegen;
Von Heer und Kaiser hochgeehrt
In Palästina's Kriegen.
Er ritt jetzt bei dem Sternenschein
Zum Thore seines Schlosses ein,
Und gab sogleich den Rappen
Der Hand des treuen Knappen.

Und eilend's stürmet er hinan
Die breite Wendelstiege,
Die Heißgeliebte zu umfah'n,
Nach einem langen Kriege.
Doch stockend steht das heiße Blut,
Die Braut war gottgeweihtes Gut,
Und in der Klosterzelle,
War seine Isabelle.

Verzweifelt warf auf's Lager sich
Sein matter Körper nieder;
Die Pulse schlugen fürchterlich,
Es zuckten alle Glieder!
„So bist Du denn, Geliebte, fort!
Und an dem gottgeweihten Ort
Hast Du mir abgeschworen,
Zur Himmelsbraut erkoren!“

---

„Wohl glaubtest Du in heißer Schlacht
Sey schon Dein Franz gefallen;
Gemartert von der Leiden Macht
Betratst Du jene Hallen!
O tröste Deinen armen Freund,
Der jetzt an Deinem Grabe weint!
Auch ich will gern' erbleichen,
Kannst Du nicht Trost mir reichen!“

Er rief es, immer lauter schrie
Sein Schmerz durch starre Nächte.
Im Fieberwahn beschwor er sie,
Daß sie den Tod ihm brächte.
Er sey vertrauend ihrem Schwur,
Daß sie ihn ewig liebe, nur
Zum heil'gen Kampf gegangen,
Sie würdig zu empfangen.

Kaum strahlt des Tages erster Schein,
So rief er seinen Knappen:
„Im Frauenkloster muß ich seyn,
D'rum sattle mir den Rappen!"
Es ging hinab in's grüne Thal,
Wo schon der Sonne gold'ner Strahl
Vom blauen Horizonte
Die Gegend mild besonnte.

Er übertritt mit keckem Fuß
Des Klosters heil'ge Schwelle.
„Ich kann nicht anders, denn ich muß
Zu meiner Issabelle.
Zu Euch, ihr heil'gen Frauen, sagt,
Ist sie geflüchtet, ach, und klagt
Vielleicht in Liebessehnen
Um mich mit heißen Thränen."

„O sprecht den Namen nicht mehr aus,
Sie hat sich Gott versprochen;
D'rum eilet fort aus diesem Haus,
Kein Schwur wird Gott gebrochen.
Auch laßt Euch fernerhin nicht seh'n,
Ich müßte sonst dem Schirmvogt fleh'n
Den sünd'gen Wunsch zu rächen,
Sein Liebchen hier zu sprechen!""

Die Aebtin schloß das Eisenthor,
Und wüthend stand der Ritter;
Voll Ingrimm schaut sein Aug' empor,
Gewahrt ein festes Gitter,
Und hinter dieser Eisenwand,
Ersah er eine Lilienhand,
In der ein Blättchen schwebte,
Und Franz voll Freuden bebte.

„O komm, Du holdes Engelbild,“
So rief er aus, hernieder;
Erscheine deinem Franz so mild
Wie sonst, nur einmal wieder!“
Doch ernst verbietend winkt die Hand,
Und fallen ließ sie schnell ein Pfand.
Der Ritter nahm's mit Eilen,
Und fand dann diese Zeilen:

„„Mein theurer Franz, ich glaubte Dich,
Im heil'gen Krieg gefallen.
Darum betrat ich, weh für mich,
Zu frühe diese Hallen.
Und weil ein And'rer um mich warb,
So wollt' ich, da mein Franz mir starb,
In diesen stillen Mauern
Mein Lebensglück vertrauern!““

„„O weh, mir Armen, fürchterlich
Zu Qual und Schmerz geboren,
Und auch, mein Treuer, ach für Dich
Beständig nun verloren!
Doch muthig nur, ich hab's erdacht;
Hör'! jedesmal um Mitternacht,
Zur Stunde der Gespenster,
Laß sehen Dich am Fenster.““

Der Ritter ging zum Schloß zurück,
Und kamen dann die Sterne,
So ging er, Hoffnung in dem Blick,
Zum Kloster hin so gerne.
So, bis der Tag von Neuem kam,
Wo er dann traurig Abschied nahm,
Um wieder sie zu finden,
Wenn alle Sonnen schwinden.

Und so geschah es jede Nacht. —
„Ich könnte wohl gesunden,
Wenn ich, o Liebchen zugebracht
Bei Dir nur ein paar Stunden!“
Er sprichts. „Vielleicht wohl schaff' ich Rath!“
„Ach, Isabelle, schnell zur That!“
„„Du sollst mich nur erwarten
Am Pförtchen in dem Garten!““

Er ging zum Garten freudig hin,
Die Liebe lieh ihm Flügel.
Zurück muß Isabelle zieh'n,
Das knarrende Geriegel.
Sie macht ihm auf, und läßt ihn ein,
Sie können jetzt sich näher seyn,
Und halten sich umschlungen
Von Lieb' und Angst gedrungen.

Es fand sie noch der erste Strahl
Des Tages fest verbunden.
Dann eilt der Ritter aus dem Thal,
Er hat ein Glück empfunden,
Von dem er jahrelang geträumt,
Das nur in keuschen Herzen keimt.
Er hat die Glut genossen,
Die rein ihm zugeflossen.

Und jeden Abend kam er hin
Zu seiner Isabelle.
Die öffnet gar mit leichtem Sinn,
Dem Mann die Nonnenzelle;
Und sank an seine treue Brust,
Und trank der Liebe Götterlust.
Doch, weh! zu ihrem Schrecken
Was mußte sie entdecken!

Die strenge Klostermutter steht
Vor Isabellens Zelle,
Als Ritter Franz vom Liebchen geht,
Bei Tages erster Helle.
„„Ein Mann, ein Ritter!““ schrie sie laut,
„„Besucht die gottgeweihte Braut!
Der Frevler muß verderben,
Die saub're Nonne sterben!““

Und eingeschlossen ward sogleich,
Die ihr Gelübd gebrochen;
Da saß sie, abgezehrt, und bleich,
Ihr Urtheil war gesprochen:
„Weil Du vergessen Deinen Schwur,
Den Du gethan, dem Himmel nur
Zu leben, und zu sterben,
So mußt Du auch verderben!““

„„D'rum fasse Dich, und geh' mit Kraft,
Nach heiligem Gebote,
Der Strafe zu, die Leidenschaft
Erlöschet mit dem Tode;
Und rein gehst Du zum Himmel ein,
Du wirst Dich Deiner Strafe freu'n,
Und mir dort oben danken,
So geh' denn ohne Wanken!““

Sie sprach's, und nahm sie bei der Hand,
Und küßt sie noch beim Gehen.
Und vor des Klosters Pforte stand,
Noch einmal sie zu sehen,
So mitleidsvoll der Schwesternchor,
Und weint um sie, die er verlor;
Denn helfen konnt' kein Bitten,
Nach strengen Klostersitten.

Das heil'ge Frauenkloster ist
Von Mauern rings umgeben.
Die Nonne, die den Schwur vergißt,
Gedenkt daran mit Beben;
Denn eingemauert wird sie hier,
Und büßet mit dem Tod dafür,
Daß sie entweiht die Zelle,
Wie Du, o Isabelle! —

Den Ritter hieß des Kaisers Macht,
Sogleich am andern Tage,
Sich rüsten zu gewohnter Schlacht;
Er folget, ohne Klage.
Und als er noch das Kloster sah,
Da wußt' er nicht, was dort geschah. —
Für seines Kaisers Rechte,
Erlag er im Gefechte.

Ein Kreuz bezeichnet uns den Ort,
Wo sie den Tod erlitten,
Und zürnend geht der Enkel fort,
Und denket scheu der Sitten,
Die, Gott sey Dank, bei uns entfloh'n,
Wo reine Minne solchen Lohn
Erwarb, nach strenger Blindheit,
In jener Zeiten Kindheit.

Bei uns ist zwar entfloh'n der Wahn,
Doch sey es nicht die Strenge.
D'rum, Mädchen, denket oft daran,
Und wird es Euch zu enge,
Und seyd Ihr's Euch auch fest bewußt,
Es füllt das Feuer rein die Brust;
Die Sinne können lügen,
Das eig'ne Herz betrügen.

## Klagen eines Mädchens.

Auch ich war in Arkadien geboren.
Schiller.

O tauchet auf, ihr Schatten meines Glückes,
Noch einmal nur aus der Vergangenheit!
Erinn'rung, würdige nur eines Blickes
Mich aus der schuldlos hingelebten Zeit,
Und zeige mir die Bilder des Geschickes,
Wie sie auf mich noch milde Lust gestreut!
O tönt noch einmal, ihr zerriss'nen Saiten,
Mich in das Reich des süßen Wahn's zu leiten.

Noch einmal mögt, ihr Blumen, mich umzweigen,
Die ihr mir oft im Lenze mild gelacht!
Noch einmal magst Du Dich der Armen neigen,
Du schöner Mai in Deiner holden Tracht,
Und Deine Freuden mir noch einmal zeigen,
Und Deine Lust, und Deine grüne Pracht!
Du süßer Wahn, Dein gaukelndes Gefieder,
Noch einmal senk' es kühlend auf mich nieder.

Umschwirre, Phantasie, mit frohen Grüßen
Mich aus dem Leben, das auch mir geblüht.
Und lass' in Dir die Ruh' mir wieder fließen,
Wenn scheu der Kelch der Freuden mir entflieht.
Lass' in Minuten mich das Glück genießen,
Wo Unschuld noch mir in der Brust geglüht.
Magst Du dieß Eine nur mir noch verleihen,
Ich will Dir, Schicksal, Deinen Groll verzeihen.

Wie schwand so schnell der Hauch des jungen Lebens!
Was blieb mir noch von seinem Traum zurück?
Was war die Frucht des unschuldvollen Strebens?
Es war der Engel ungetrübtes Glück!
Jetzt dürst' ich wohl nach jenem Quell, vergebens,
Den Zutritt wehrt ein feindliches Geschick,
Und grausam stößt es mich von jener Stelle;
Denn Unschuld nur betritt der Unschuld Schwelle.

Umgarnet von den leichten Tändeleien,
Die er mir bot, die ich ihm wiedergab;
Bethöret von der Liebe Schmeicheleien,
Fand ich so früh ein unverdientes Grab!
O Wilhelm, kann ich Dir die List verzeihen,
Daß Du mit Deiner Rede Zauberstab
Die Liebende, die arglos liebt, bethörtest,
Nicht meine Schwüre, nicht mein Flehen hörtest!

Wie klopfte mir in namenlosen Schlägen,
Von Ahnung, Furcht, und heißer Angst geschwellt,
Dem Abend', ach, die reine Brust entgegen!
Der Unschuld war das sich're Netz gestellt.
Die Schuld, sie schlich sich lüstern und verwegen
In meines Herzens engelreine Welt.
Und als ich schrecklich aus dem Rausch erwachte,
Gewißheit war's, woran ich zitternd dachte.

Sie waren hin, auf immerhin entschwunden,
Und kehrten nie der Flehenden zurück,
Der Seligkeit, der Unschuld hehre Stunden;
Der Götterstrahl, das einzig wahre Glück.
Nur Dornen hab' ich auf der Bahn gefunden,
Die Rosen nahm mein besseres Geschick.
O wirst Du, Gott, der Sünderin verzeihen?
Jetzt kann ich nichts, als weinen und bereuen!

O Reinheit, heil'ger Quell der sel'gen Freuden,
Du milder Thau, der junge Rosen schmückt,
Du linder Duft, wie ist sie zu beneiden,
Die Jungfrau, die Dein Hauchen noch beglückt!
Wie mußt' ich früh schon treulos von Dir scheiden,
Wie hättest Du im Leiden mich entzückt!
O Wilhelm, Wilhelm, Deiner Küsse Gluthen,
Sie reichten Lust, und führten nicht zum Guten.

Ich fühl' es in der Seele tiefsten Tiefen,
Daß Alles mit der Unschuld mir entschwand;
Ich hab's verdient; die guten Geister riefen,
Da zingelnd schon sein Arm mich stark umwand.
Doch in der eig'nen Brust, die Engel schliefen,
Weil zauberisch er sie sich schon verband.
Und so ist mir nur meine Schuld geblieben,
Doch auch sein Herz — sein Hoffen — und sein Lieben!

## Hymnus an den Allmächtigen.

Ich schaue staunend Deiner Gewitter Macht,
Wenn Blitze zucken, flammend und fürchterlich;
Wenn brüllend Deine Donner rollen,
Und die Geschlechter der Erde zittern.

Ich seh' die Sonne, wenn sie am fernen Ost
Mit Majestät der strahlenden Fluth entsteigt,
Und vor sich her den Purpurmantel
Breitet, wie mächtig ein stolzer König.

Ich blicke staunend hin, wie sie niedersinkt,
Und heldenähnlich, riesig die Bahn durcheilt;
Ich seh' zu ihr empor, und staune
Jeglichen Tag, ob der neuen Schönheit.

Verwundert seh' ich's, wenn sich der volle Mond
Mit seinen Strahlen durch die Gebüsche stiehlt,
Die fern das Hochgebirg umkrönen,
Wenn mich umsummet der Abendkäfer.

Es irret endlos starrend die Phantasie
Durch alle Welten, welche die Sternennacht
Dem Geist, der endlos späht, entdecket,
Welche sich rastlos am Himmel schwingen.

Betrachtend ruht auch oft mein entzückter Blick
Vom hohen Berghaupt auf dem beblümten Thal,
Das Du, wie einen bunten Teppich
Niedergeworfen von Deinem Himmel.

Steig' ich vom Wurme zum Elephanten auf,
Und von der Mücke bis zu dem Adler hin,
Und jedes Thier, und jede Pflanze,
Trägt die Beweise von Deiner Allmacht.

Die Schöpfung zeigt nur Wunder auf Wunder mir,
Die Deine Allmacht winkend im Augenblick'
Erschuf, ich starre, staune, wund're,
Wenn ich die äußere Welt betrachte.

Doch senkt mein Geist sich nieder in's eig'ne Herz,
Erforscht er prüfend, sinnend sein eig'nes Selbst,
Wer nennt es mit dem rechten Namen,
Was er erblicket, und tief empfindet.

Der Mensch darf stolz seyn, stolz auf den eig'nen Werth,
Stolz auf den Gott, der ihm in dem Busen thront,
Und stolzer auf das Lichtgefühl, das
Gnädig der Sternerschaffer schenkte.

Anbetend, dankbar sink' ich auf's Angesicht!
Der Du allmächtig, der Du auch gütig bist,
O lehre stets mich Deine Wunder
Näher erkennen, und dankbar preisen.

Ein Wink — ich bin schon mehr als ein Seraph ist,
Ein Wink—ich lösche schnell wie ein Flämmchen aus.
Ein Wink — es fallen alle Welten,
Wie sie entstanden durch einen Wink nur.

O könnt' ich ewig preisen im Harfenspiel,
Gott, Deine Allmacht, wie sie die Schöpfung preist;
Nur einen kleinen Sphärennachhall,
Wie ihn die Geister des Lichtes hören;

Ich würde sterben, sterbend den Lobgesang
Der Welten hören, wiederum neu belebt
Würd' ich des Himmels Wonne trinken,
Wie sie der Cherub des Lichts getrunken.

## Hymnus an den Heiligen.

Es stockt mein Athem, lauschend dem Festgesang,
Den Dir beständig jubelnd der Engelchor,
Der Harmonie der Weltensphären
Aehnlich, vereiniget bringt, und zuruft.

Denn heilig heilig tönt es von Oben her,
Und heilig hallt das Echo des Himmels nach,
Und bringt es tausendfach verschlungen
Wieder zurück, zu dem Ohr der Schöpfung.

Musik der Sphären, Du bist der Wiederhall
Von Engelslippen, welche die Heiligkeit
Des Weltenschöpfers jauchzend preisen,
Weil auch die Reinheit in Ihnen thronet.

Dein tönend Echo hallt mir im Herzen nach,
Und treibt beständig mich zum Gesange hin;
Es glühet mir ein Himmelsfunken,
Tief in der Brust vom Gesang der Welten.

Denn seit ich Dich, Du Höchster, im Liede sang,
Ist auch mein Streben heilig und unbefleckt;
Ich möcht' an Deiner Schöpfung Munde
Hangen, und saugen an ihren Brüsten.

Ich möchte ringsum, taumelnd im heil'gen Rausch,
Den weiten Erdkreis locken zum Festgesang!
Die Menschen an den Busen drücken,
Jeglichen Stein, und die Blumenkelche.

Hoch lodert mir das Feuer auf reinem Herd
Ich liebe heftig, wie ich noch nie geliebt!
Das Engelsbild, das ich umfasse,
Führt mich zu Dir, und zu heil'gem Streben.

Du Gott, der heilig, heilige Deinen Sohn!
Durch einen Gluthstrahl schmelze das sünd'ge Thun,
Vernichte nur durch einen Funken,
Was an das Böse mich schmeichelnd kettet.

Dann will ich singen, würdig und ungetrübt,
Mit Deinen Engeln: „heilig ist unser Gott!"
Dann will ich, aufgelöst, zum Lichtmeer
Eilen, auf heiliger Lieder Flügeln.

# An Jenny.

Du holde Freundin, reiche die zarte Hand
Dem treuen Freunde; blicke mit sanftem Aug'
Mir wieder zaub'risch in die Seele,
Wie Du es heute dem Freunde thatest.

Wir gingen langsam über die bunte Flur
Am kühlen Morgen; leicht und entfesselt schlug
Mein offnes Herz der weiten Schöpfung,
Die sich in Deinem Gemüthe spiegelt.

Dein schöner Zartsinn wurde mir offenbar,
Da Du von Blumen sprachst, und dem Geiste, der
Den Blüthenkelch bewohnt und schützet,
Liebend sich gerne zu Menschen neiget.

Ein freundlich Wesen bietet im Blumenreich
Dir seine Düfte; und in dem Weste tönt
Verlor'ner Freunde geist'ger Gruß Dir,
Himmlisch, entzückend, und tief verborgen.

Nur Geister fühlen wie sich die Geister nah'n;
Denn unempfindsam starret die Körperwelt;
Verschlossen jedem tiefern Anhauch,
Jeglichem Göttergefühl verschlossen.

Darum, o Freundin, bist Du mir zehnfach werth;
Nicht kalt und frostig stößt Dich die Schöpfung ab;
Sie hält Dich liebend fest umschlungen,
Wie Dich Dein Jüngling verehrt und liebet.

Du blickst in's Aug' mir, reichst mir die treue Hand,
Ich greife hastig nach der gebotenen,
Und drück' sie an den warmen Busen,
Presse sie feurig an meine Lippen.

Nicht eitle Schönheit blendet den Dichtergeist;
Ihn bindet schmeichelnd nicht die Koketterie;
Der Zartgefühle heil'ger Einklang
Reißt mich zu Dir in der Lieb' Akkorden!

Du bist die Seele, die mich allein versteht,
Und in mein Inn'res schwesterlich schauen kann!
Du bist der Geist, der mir am nächsten
Schwebt an der Kette der vielen Geister.

O darum lieb' ich Dich, wie kein Sterblicher
Dich jemals liebte; weil wir geschaffen sind,
Uns nur zu lieben, viele Glieder,
Müßten zerreißen von jener Kette;

Wenn ich ein and'res Wesen als Dich geliebt;
Wenn Dir ein and'rer Freund als Dein Bruder naht;
Es herrschte dann ein ew'ger Mißklang
Unter den Tönen, die nie sich kennen.

So laß' uns, Freundin, traulich die Stufenbahn
Der Schöpfung mustern; jeden verwandten Geist
In jeder Rose freundlich grüßen;
Uns doch am meisten, die nächsten, lieben.

Und in uns schwingt sich feurig die Phantasie
Zum großen Vater, welcher die Geister schuf.
Wir suchen träumend Ewigkeiten
Auf den verborgenen Geist des Weltalls.

Die Liebe leitet uns zu dem heil'gen Quell,
Der Lieb' ausgießet, wie das gewalt'ge Meer
Den Wolken ihre Kraft verleihet,
Daß sie den Ländern den Segen bringen.

Wir tauchen nieder tief in den Götterquell,
Und trinken durstig Lieb' und Unsterblichkeit,
Und lösen uns in einen Ton auf;
Liebe, so nennt sich der Ton, der eins ist.

## Dichterloos.

Ist das Dein Lohn, o Poesie,
Verlästert und verhöhnt zu seyn?
Hans Sachs.

Wer schildert mir in Worten, Farb' u. Tönen
Den raschen Flug der kühnen Schwärmerin,
Die schnell von Ost zum fernen Westen zieht,
Vom kalten Nord, zum warmen Süden hin;
Hier gerne weilt, dort ungestümm entflieht;
Der Phantasie, der Freundin der Camönen?
Sie flattert fort durch Wiesen, Flur und Auen,
Indem sie leicht die schönsten Blumen küßt;
Und überall kann sie sich Hütten bauen,
Wo nur der Quell des bunten Lebens fließt.
Den Himmel kann sie, wie die Hölle schauen,
Es ist kein Ort, der ihr verborgen ist.
Sehr gerne weilt sie in den grünen Hainen,
Vom leisen West der Seligkeit umspielt,
Wo ihrem Blick die Geister rings erscheinen,
Und wo der Quell des Göttertrankes quillt.
Auch gerne wiegt sie sich auf bunten Blüthen,
Und sauget Duft aus ihrem zarten Bau,
Und badet sich in ihrem Silberthau,
Der Biene gleich, die jeden Kelch durchwühlt,
Dem Schmetterling, der jeden leicht umspielt. —

Da schaut sie denn den muntern Elfenchor
Sich nach und nach dem Silberglanz' entwinden,
Er springet leicht aus dem Gespann hervor,
Getragen von des Westes sanften Winden;
Beginnet nach gewohntem Brauch den Reihen.
Im Blumenkelch hat eine sich versteckt,
Wo sie den Tanz in zartem Spotte neckt.
Es müssen sich die andern all zerstreuen,
Und suchen lang; doch ist sie nun gefunden,
So wird sie gleich mit Blumen fest umwunden;
Man schleppt sie froh und jubelnd in die Mitte,
Und tanzt um sie, das ist der Elfen Sitte.
Es mischt sich dann die Phantasie zu ihnen,
Und freut sich auch der holden Tändeley. —
Doch ist der Tag mit seiner Gluth erschienen,
Dann ist der Tanz der Elfen auch vorbei.
Da wiegt sich nun auf gold'nen Wolkensäumen
Die Phantasie in buntgemischten Träumen,
Und schaut hinauf in's mahlerische Blau;
Und kränzt sich mit des Morgens frischen Rosen,
Am Abend kann sie mit den Zephyr'n kosen,
Am Mittag staunt sie ob des Himmels Bau.
Und hat sie sich auf Wolken so gebettet,
Vom Rosenlicht des Aufgangs mild umkettet,
So schwingt sie sich in kühnem Adlerflug
Hin vor den Gott, der ihr die Kraft gegeben,
Der ihr verlieh, der Erde wüstes Streben
Zu fliehen, und der sie zum Lichte trug.

Wer wagt es, mit dem Dichter sich zu messen,
Wer kann, wie er, die schnöde Welt vergessen,
Wer fleugt, wie er, zu Gottes Strahlenthron?
Wer dieses kann, der soll mich Bruder nennen,
Er wird erstaunt den eig'nen Werth erkennen,
Bekennen: „Reich ist, Phantasie, Dein Lohn!"

Doch kehrt zurück in's frost'ge Menschenleben,
Weil auch der Leib, der Quäler Recht verlangt,
Der stolze Geist, wie leer, und eitel prangt
In tiefem Koth der Menschen buntes Streben.
Und er, dem dort des Lichtes Quell geflossen,
Der Götterlust, und Seligkeit genossen,
Der Hohe wird von Niedrigen verstoßen.
Du blindes Volk! Wer Gottes Thron gesehen,
Der ist geweiht, Du kannst ihn nicht verstehen!
Wie könntest Du im Priester alles Schönen
Den eig'nen Gott im Herzen so verhöhnen?
Mitleidig sieht er auf Dein eitles Treiben,
Und schwebt empor zu seinem Wolkensitze,
Er muß ja nicht in Deinem Kreise bleiben.
Zwar könnt' er leicht des Gottes zack'ge Blitze
Herab auf's Haupt dir schleudern, doch, o nein,
Er rächt sich nie, er will sanftmüthig seyn.

Was willst Du denn mit einem Gottgeweihten
Du wilde Schaar? Wohl kannst Du ihn beneiden,

Wer gibt Dir Recht zu frevelhaftem Spotte?
Weil er dorthin auf seinen Segelwogen
Des schönen Traum's, von Dir hinweggezogen?
Weil er beglückt sich nur bei seinem Gotte
Gefühlt; und weil er nicht, wie Du, gestammelt?
Und nicht so lahm, wie Dein Fuß fortgehinkt?
Und um sich her den Geisterchor gesammelt?
Weil ihm der Kranz des süßen Lorbeers winkt —
Darum hast Du gelästert und gehöhnt?
So rase fort, Du niedrig falsche Schaar,
Ein Weiser hat sich leicht an Dich gewöhnt,
Am meisten wer einmal dort Oben war.
Er wird, wie stets, nach jenen Höhen trachten.
Und Dein Geschrei und Schelten gar nicht achten.
So tröstet Euch, Ihr Sänger kühner Lieder,
Und steiget nie zum Pöbelschwarme nieder.

## Das Lämmchen.
### Schäferliedchen.

Ein Lämmchen auf der Haide,
Das war so sanft und gut;
Mit blendend weißem Kleide,
Und purpurrothem Blut.

Es hüpfte froh und munter
Beim ersten Sonnenstrahl,
Und war ein wahres Wunder,
Und Zier dem Hirtenthal.

Und Jeder will es küssen,
Wer nur das Lämmchen sieht;
Doch Alle trauern müssen,
Weil's ihnen schnell entflieht.

Es kannte ja nur Einen,
Den aber küßt es gern;
Der Knabe darf erscheinen,
Das Lämmchen bleibt nicht fern.

Oft war es so herzinnig,
Und schaut ihn liebend an.
Sein Blick, er war so sinnig,
Als wär's ihm angethan. —

Das Lämmchen war gestorben,
Der Knabe weinte sehr.
Die Lust war ihm verdorben,
Er sah es, ach, nicht mehr!

Er wandert von der Hütte,
Und aus dem schönen Thal;
Denn in der Schäfer Mitte,
Fand er nur Schmerz und Qual.

Nach fünfzehn langen Jahren,
Kam er in's Thal zurück;
Er hatte viel erfahren,
Vom wandelnden Geschick.

Da saß an jener Quelle,
Wo's Lämmchen ihm verschied,
Ein Mädchen — dem es helle
Im sanften Aeuglein glüht.

Er neigte sich hernieder,
Das Blut ihm stürmisch wallt,
Sein Lämmchen fand er wieder,
Verändert die Gestalt.

## Epistel.

### An Jenny.

Du Engelsbild, das ewig nur zum Liede
Von seinem Geist des Sängers Busen schwellt,
Das mir entlockt der Dichtung heil'ge Blüthe,
Weil ihr Gedüft Dir, holdes Bild, gefällt,
Zu jeder Zeit, zu jeder Stunde biete
Ich Dir den Kranz der schönen Dichterwelt.
Und jedes Lied, das meinen gold'nen Saiten
Entgleitet, Dir, o Dir ist's nur geweiht;
Ach könnt' ich Dir nur ew'ge Lust bereiten,
Ich wäre reich, nm Götterseligkeit
Vertauscht' ich nicht der Dichtung heil'ge Gabe,
Das kann ich nicht — d'rum biet' ich, was ich habe.

Und was ich hab', und was ich je gesungen,
Bist Du es nicht, Du vielgepries'nes Bild,
Das mir mit Kraft, wenn je mein Lied gelungen,
Die warme Brust im kalten Leben füllt?
Wenn Deine Hand durch gold'ne Saiten meistert,
Zum Quell des Klang's Dich schwingend am Klavier,
Wie hast Du da mich oft zum Flug begeistert!
Ich schwang mich auf, getragen nur von Dir!

Wenn Dein Gesang, des Wohllauts schöne Blume,
Mir in das Herz den linden Duft gesandt,
Da hab' auch ich zum ew'gen Heiligthume
Der edeln Kunst den schnellen Flug gewandt;
Da schien ein Gott mich rauschend oft zu tragen,
Durch Raum und Zeit, in's ewige Gebiet;
Da schien es erst in meiner Brust zu tagen,
Der stolze Wahn, die Finsterniß entflieht.
Da rief's in mir: „Du mußt das Höchste wagen,
„Bevor sich Dir Begeisterung entzieht.
„Blick auf zum Bild, dem Du Dich ewig nahen
„Und weihen willst, vor dem Du schüchtern fliehst;
„Gewiß, Sie wird Dich schwesterlich umfahen,
„Wenn auch Dein Lied Ihr frommes Lied begrüßt.
„Gewiß, Sie wird die Gabe nicht verschmähen,
„Die jeder Ton in dem Gesang verschließt,
„Sie wird dein Herz und dein Gefühl verstehen,
„D'rum säume nicht, so lang der Quell Dir fließt!“

So tönt es oft, und zu dem ewig Schönen,
Das weit von mir im Sonnentempel glänzt,
Versuch' ich dann die Schwingen zu gewöhnen!
Dort seh' ich Dich, von Strahlen hehr umkränzt,
Dort seh' ich Dich mir in der Ferne winken,
Dem kraftlos oft die Knie niedersinken!
Voran bist Du mir längstens schon geflügelt,
Dir ist der Kranz der holden Töne nah;
Dich hat kein Sturm, kein neid'scher Wicht gezügelt,

Du winkest nur, es ist die Palme da.
Es gab dem Kind den Kuß schon in der Wiege
Die Huldgöttin, und hat es eingeweiht,
Daß es das Herz zum ew'gen Vater trüge,
In kühner Kraft, und zur Vollkommenheit.
Auf Farben schwebt Dein Geist; — in Melodien
Dein mildes Herz, zu dem ich mich erhob,
Wie Du zum Klang der Weltenharmonien,
Wo Schönheit weilt, die Nachtphantome fliehen,
Wo Reinheit lebt, und ihre Lilien blühen,
Wo Sorg' entflieht, und Kummer, Angst, und Mühen;
Zum süßen Reich der holden Phantasien,
Wo Sehnsucht sich um keusche Seelen wob,
Dort schwärmt Dein Geist; verzeihe mir Dein Lob;
Wie Du mich hebst, laß mich es laut verkünden,
Gewiß, Du sollst nicht Schmeicheleien finden.
Ich möcht' es gern den Freunden anvertrauen,
Und Allen gern; zurufen jeder Brust,
Daß sie es klar und offenbar erschauen,
Den süßen Schmerz, der Sehnsucht stumme Lust,
Den sel'gen Flug, Dir hab' ich ihn zu danken,
Du brachst für mich des öden Lebens Schranken,
Und was ich bin, das bin ich nur durch Dich;
Du hast mich kühn auf luft'ger Träume Wogen,
Hinan zu Dir, zum Ideal gezogen.

Minerva lieh Dir ihre hohen Gaben;
Die Grazien, und alle Götter haben
Dich wahrlich reich bei der Geburt bedacht.

Wenn mir, umrauscht vom bunten Weltgedränge,
Die Kraft entflieht, da schwingt der Reiz der Klänge
Mich auf zum Licht aus dieser düstern Nacht.
Da schwebt um mich mit himmlischem Gesange,
Den er dorther, aus fernen Welten nahm,
Ein Engel, sanft und mild, und von dem Klange
Wird weit entführt der Seele stummer Gram.
Wenn ich mit Dir die bunte Flur durchwalle,
Von Deiner Hand, von Deinem Blick geführt,
Betrete frei der Schöpfung heil'ge Halle,
Von zartem Grün, von Berg und Thal geziert;
Da scheint mir's oft, als ob die Vögel schweigen,
Um Deinem Ton' sich sanft herabzuneigen,
Und Alles horcht, wie einst dem Orpheus, Dir.
Die Winde ruh'n, die zarten Blätter schmiegen
Sich fester an, die Blüthenkelche wiegen
Sich hin und her, die ganze Schöpfung lebt,
Weil sie der Geist der Töne süß umschwebt,
Den Dein Gesang auf der Akkorde Stufen
Hernieder in das todte Land gerufen.

Auch ich war todt und leblos, wie die Steine,
Du wecktest mich zu zartem Dämmerscheine,
Den Du mir mild vom Lichte hergesandt.
O Dank Dir, Dank, Du engelreines Wesen,
In Knospen magst Du meinen Segen lesen,
Die ich im Schein des Dämmerlichtes fand.

## Triolette.

### Das Bad.

I.

Leicht umrauscht vom weißen Wellenschaum,
Und vom Grün des Ufers mild umzogen,
Senk' ich mich zu Euch, ihr blauen Wogen;
Leicht umrauscht vom weißen Wellenschaum.
O es ist ein wunderschöner Traum!
Ober mir des Himmels klarer Bogen!
Leicht umrauscht vom weißen Wellenschaum,
Und vom Grün des Ufers mild umzogen!

II.

Es segelt kühn der Geist am Himmel hin,
Der Körper wiegt sich auf dem Wellentanze,
Und schaut die Sonn' in ihrem letzten Glanze,
Es segelt kühn der Geist am Himmel hin!
Ein stiller Schwan will ich auf Wassern zieh'n,
Begleitet nur von meinem Liederkranze!
Es segelt kühn der Geist am Himmel hin,
Der Körper wiegt sich auf dem Wellentanze!

III.

Am Himmel flammt die Abendgluth,
Und freundlich winkt der Sterne Schimmer

Zu mir herab im Mondgeflimmer;
Am Himmel flammt die Abendgluth.
Ich tauche nieder in die Fluth,
Und seh' auch da die Sternlein immer;
Am Himmel flammt die Abendgluth,
Und freundlich winkt der Sterne Schimmer.

## Der Ball.

Heiter und froh, doch widrig beklemmt, betrat ich die Hallen,
Wo die schwärmende Lust beut den berauschenden Kelch!
Schon in der Ferne belauscht mein Ohr den harmonischen Zuruf,
Und der geviertelte Takt flügelt den eiligen Fuß;
Mein lautklopfendes Herz denkt sehnend zurück in das Zimmer,
Während bezaubernde Kraft hurtig die Füße bewegt.
Kosen wollt' ich mit ihm, dem treuen Bewacher des Nachtgraun's,

Aber der sinnliche Blick richtet zum Saale sich
hin,
Wo im goldenen Licht der Gestalten Viele sich
zeigen,
Horchend der schönen Musik, schauend den
künstlichen Tanz.
Aengstlich eröffnet', und scheu, ich die eichenum-
wundene Saalthür,
Und mein suchender Blick schweifet die Reihen
hindurch.
Da gewahrt' er Dich, ha, wie klopft es so stür-
misch im Herzen,
Wie getrieben das Blut schnell in die Wangen
mir steigt!
Grüßend ersucht' ich Dich dann zum Walzer,
Du nicktest mir „Ja" zu;
Zitternd bekleid' ich die Hand, welche den
zierlichen Leib
Bald umfieng; wir flogen dahin in dem künst-
lichen Wirrwarr,
Durch den beleuchteten Saal, wie ein entfes-
selter West.
Wirbelnd belebet den Flug der Trompete ge-
waltiger Nachruf,
Und das Flötengetön wieget die Seligen ein.
Dort im ätherischen Blau, beflügelt vom Takt
Gestirne,

Möcht' ich schweben mit Dir, wie ich hienieden geschwebt.

Bald war beendigt der Tanz, ich danke Dir freundlich, und führ' Dich,
 Leise Dir drückend die Hand wieder den Deinigen zu.

Und dem genossenen Glück nachsinnend, setzt' ich mich nieder,
 Während der trunkene Geist immer noch schwebend sich wähnt.

Wieder ertönt die Musik, es ordnen sich wieder die Paare,
 Und an schmachtender Hand führt Dich ein Stutzer daher.

Ha! wie grimmig erzürnt mir die Wange sich röthet; im Herzen
 Brausend es zischt; doch der Groll traf nur mein eigenes Selbst.

Vor mir stellt er Dich hin, und erzählte Dir lustige Possen,
 Lachet mit zärtlichem Blick, scherzet mit schmunzelndem Wort.

Teufel! ein brüllender Sturm tobt mir im Busen der Ingrimm,
 Und Du erblicktest mich nicht, o ich verzweifelte fast!

Jetzt ist geöffnet die Bahn, er bietet die Hand, und umfängt jetzt,

Was mein Heiligthum ist — Donner und Gift, ich vergeh'!
Während ich also bewegt von eifersüchtiger Galle
Tobe, da sieht mich Dein Aug' schwebend im künstlichen Flug,
Einen entzückenden Strahl, von Liebe geschaffen, und Wehmuth,
Wirft es mir tief in die Brust, und ich verstand Dein Gefühl.
O ich verstand es zu gut, was Du mir wolltest bedeuten,
Wie die Sitte Dich nur einmal dem Gecken verband!
Und ich ging, und gedachte des Blicks, und träumte die Nacht hin
Nur von dem einzigen Blick, den mir die Liebe gereicht. —
So blickt öfters mich an im heiligen Taumel ein Etwas;
Alles flieht dann davon, was an die Erde mich hält;
Fessellos flieh' ich im Traume dahin in unendliche Räume,
Und den Nachhall gibt schwach das gesungene Lied.

## Erinnerungselegie
auf den Tod meines Vaters, am 25ten Juli 1824, gedichtet am 25ten Juli 1830.

Sechs Jahre sind im Flug dahin geschwunden,
Daß, Vater, Dich der Grabeshügel deckt!
Sechs Jahre! weh, wie mir in diesen Stunden
Erinnerung die ganze Scene weckt,
Als sprachlos ich an Deinem Lager flehte,
Zum großen Gott, tief aus zerriss'ner Brust;
Das heiße Fleh'n, die kindlichen Gebete,
Sie retteten mich nicht vor dem Verlust!

Das Schicksal ruft, der starke Baum muß fallen,
Er fällt, und läßt drei Zweige nur zurück;
Es reißt ihn fort, in jene dunkeln Hallen,
Er folget schwer dem rufenden Geschick.
Drei Waisen läßt er hier zurück im Leben,
Das jüngste kaum den Vaternamen lallt,
Die tief betrübt und jammernd ihn umgeben,
Daß weit umher das Klaggewimmer schallt.

Die Mutter! ach! sie muß den theuren Gatten,
 Den sie so heiß, so innig heiß geliebt,
Verlieren, und der schwarze Fürst der Schatten,
 Der nie den Raub des Grabes wiedergibt,
Er höhnet nur der vielgeweinten Zähren,
 Und schleicht sich fort mit schadenfrohem Spott,
Und ruft zurück: Ihr Kinder, lernt entbehren,
 Für Euch führt nur den Vaternamen Gott!

O Schmerz! ich hab' das Schreckliche gesehen,
 Wie ihm sein Aug, sein zärtlich Auge brach!
Wohl konnt' ich noch den letzten Wink verstehen,
 Den es mir tief in meine Seele sprach.
Als ich zuletzt die blassen Lippen küßte,
 Was lallend da die schwache Zunge spricht,
O wenn ich auch mein Selbst vergessen müßte,
 Doch das vergißt Dein Sohn, o Vater, nicht!

„Sey tugendhaft!“ so hieß die gold'ne Lehre,
 „O dann, mein Sohn, gewiß dann sterb' ich gern!
„Dein eig'nes Herz, und Dein Gewissen höre,
 „Vom Lastergift bleib, o versprich mir's, fern!
„Und wie Dir auch die Schlangen alle winken,
 Und schmeichelhaft die nahe Lust Dir lacht,
„Nie sollst Du je von ihrem Becher trinken,
 „Du fühlst zu bald erschrocken ihre Macht;

„Du wirst erstaunt Dich selber nimmer kennen,
„Und heulend folgt Dir Deine Frevelthat;
„Du wirst umsonst auch meinen Namen nennen,
„Wenn Dich Dein Gott von sich verstoßen hat.
»Mein brechend' Aug', o blick es an, und schwöre,
„Daß Tugend nur Begleiterin Dir sey;
„Und was mein Mund Dir lallend sagt, das höre,
„Und breche nie dem Sterbenden die Treu'!

„Du sollst mich oft im süßen Traum erblicken;
„Im Zwielicht oft, und bei dem Mondenglanz,
„Will ich den Gruß ins warme Herz Dir schicken,
„Und schmücken Dich mit einem lichten Kranz.
„Dem Geisterreich will ich Dich eng vereinen,
„Dich führen in der Träume heil'ge Welt,
„Wo Dir im Bild, die Formen all' erscheinen,
„Wie sich der Geist dem Geiste zugesellt.

„Du sollst bei mir den Durst dort Oben stillen,
„Den Brüdern dann begeistert in dem Lied,
„Das zarte Band des Geisterreichs enthüllen,
„Wenn Unschuld noch Dir in dem Busen glüht.
„Doch ist sie Dir die Flammengluth entschwunden,
„Hat Dich das Gift der Hyder schon umstrickt,
„Und sich um Dich in starrem Zwang gewunden;
„Wenn dann Dein Aug nach meinem Auge blickt:

„Dann soll es hohl und drohend nach Dir schauen,
„An jedem Ort' ersiehst Du eine Fluth,
„Die Dich umringt, Du wirst Dir selbst nicht trauen,
„Und schrecklich rollt Dein giftgeschwollnes Blut!“
Das war es, was die halbverklärten Augen,
Und was der Mund noch lispelnd mir gesagt;
Ein Heiligthum will ich Dein Wort gebrauchen,
Das keine Zeit mir, und kein Glück entjagt.

Ich hab' es Dir im Herzen zugeschworen,
Ich wiederhol' jetzt feierlich den Schwur,
Zur Tugend nur sey meine Kraft geboren,
Ihr sterb' ich, und ihr, wahrlich, leb' ich nur!
Wohl fühlt' ich oft, o Vater, Dein Versprechen,
Da Du im Traum mich zärtlich oft umspielt.
Oft schien ein Geist mit meiner Brust zu sprechen,
Wenn ich beim Mond so Heiliges gefühlt!

Es schien mich oft gleich süßen Geisterchören
Ein leichter West mit Kosen zu umzieh'n,
Ich durfte Dich und Deine Stimme hören,
Weil in der Brust noch keine Frevel glüh'n,
Ich folgte treu dem heiligen Befehle,
Und bin es mir frohlockend selbst bewußt,
Es schwang sich hin zu Dir die reine Seele,
Empfand bei Dir der Geister sel'ge Lust.

Und was ich in dem heil'gen Rausch empfunden,
Das schrieb ich hin, Du lenktest mir die Hand,
Und warst mir treu und innig stets verbunden,
Da ich Dein Bild in jeder Blume fand.
Im Rosenkelch, wie in der Weste Hauchen,
Beim Silberlicht des Mond's beim Dämmerschein,
Sah ich es mild zu mir herniedertauchen,
Es lud getreu zum Geisterbund, mich ein.

Nicht als Gespenst bist Du mir je erschienen,
Und schrecklich nie, und ernst, und hohl und kalt.
Wie in dem Klang von leisen Aeolinen,
Ersah ich stets die lächelnde Gestalt.
Du hast mich oft erhört, und meine Bitten
Gefällig stets zu Gottes Thron gebracht!
Was ich auch einst bei Deinem Tod erlitten,
Ich danke Gott, er hat es wohl gemacht.

Denn näher bin ich jetzt den Vateraugen,
Und nie getrennt von ihnen; immer nah,
Darf ich von ihm die Lust der Geister saugen,
Und schauen, was kein Menschenauge sah!
Doch — was umgibt mich plötzlich für ein Wehen?
Und welcher Glanz umstrahlt den hellen Blick?
Ha Du, Du bist's, mein Vater, ungesehen
Erschienst Du mir — o fliehe nicht zurück! —

Du winkst mir ernst! — ja, Vater, ich verstehe,
Was mir Dein Wink, der seelenvolle, sagt!
Du kommst nur dann in Deines Sohnes Nähe
Wenn nicht sein Lied in ird'schem Schmerze klagt.
So leg' ich denn die leichte Feder nieder —
Jetzt reiche mir die treue Vaterhand! —
Was ich gefühlt, das sagen meine Lieder,
Wenn dieser Traum der sel'ge mir entschwand.

## Die Sympathie.

Gleiche Gefühle verbanden uns längst; Du richtest am besten,
Weil Du im Richten gefühlt, fühlend gerichtet, und wahr.
Darum gab ich Dir oft die geschaffenen Lieder zu Einsicht,
Und Dein richtiger Blick, und Dein bewegtes Gefühl
Sagten mir oft: dieß Liedchen gefällt, und jenes ist werthlos;
Und ich erkannte dann selbst später: Dein Urtheil ist wahr.
Neulich las ich Dir auch, wie vor sechs eiligen Jahren,
Weh mir! mein Vater starb, was er mir sterbend gesagt;
Dieses sprach ich Dir vor, kaum las ich einige Strophen,
Als den befeuchteten Blick hurtig Dein Händchen bedeckt!

Doch sie quollen hervor, der Wehmuth göttliche
Zähren,
Keine bedeckende Hand wehret dem heiligen
Strom.
Damals fühlt' ich so tief, was ich im Verluste
gewonnen,
Und was ich im Gewinn wiederum Großes
verlor.
Deine Thränen, o nein, um keine Schätze der
Erde,
Gäb' ich sie hin, mein Gefühl hat sie Dir
diebisch entlockt!
Ja, Du fühltest mit mir, denn auch Dein Va-
ter ist nicht mehr,
Nur dort Oben im Licht wohnen die Väter
für uns;
Und sie haben vielleicht sich auch dort Oben ver-
bunden,
Wie der Freundschaft Band sich um das Ir-
dische schlingt.
Reichlich belohnt ist mein frommer Gesang, das
sagt mir das Herz schon;
Deine Thränen noch mehr, die ich im Herzen
verbarg.
Könnt' ich, Du theueres Bild, ein ewiges Lied
von den Geistern
Singen, und immer, verzeih's, sehen in Thrä-
nen Dich so,

O ich wäre beglückt durch Ewigkeiten, und endlos
Säng' ich dann, wieder gestärkt, nur von den Geistern und Dir.

## An den Leser.

Nieder ist es gelegt, vor Deinen Augen erblickst Du,
Was die begeisterte Brust öfters so innig gefühlt;
Was sie Heil'ges gedacht, und was sie Schönes empfunden,
Sey Dir, o horchender Freund, wiedergegeben im Lied.
Frei von den Banden der Welt, nicht gehemmt von gleißender Rücksicht,
Schrieb' ich im kindlichen Sinn nieder das kindliche Wort,
Wie es die Seele gefühlt; nur kindliche Herzen versteh'n mich,
Denn der pedantische Stolz findet sie schuldig vielleicht.
Lesender Freund, Dir sey es gesagt und eifrig gerathen,

Nur wenn Dein reines Gemüth frei sich vom
Irdischen hebt,
Fühle mir nach; dann verstehst Du den Flug,
er wird Dich erquicken,
Wenn Du als Richtender nicht, wenn Du
als Fühlender liest.
Kalt ist die strenge Kritik, und abgemessen, und
langsam;
Hurtig hingegen, und heiß ist das bewegte Gefühl.
Lebe denn wohl, und hat Dich's erfreut, so gestehe mir's offen,
Daß es auch mich noch erfreut, wenn es die
Welt schon geseh'n!

# Verbesserungen.

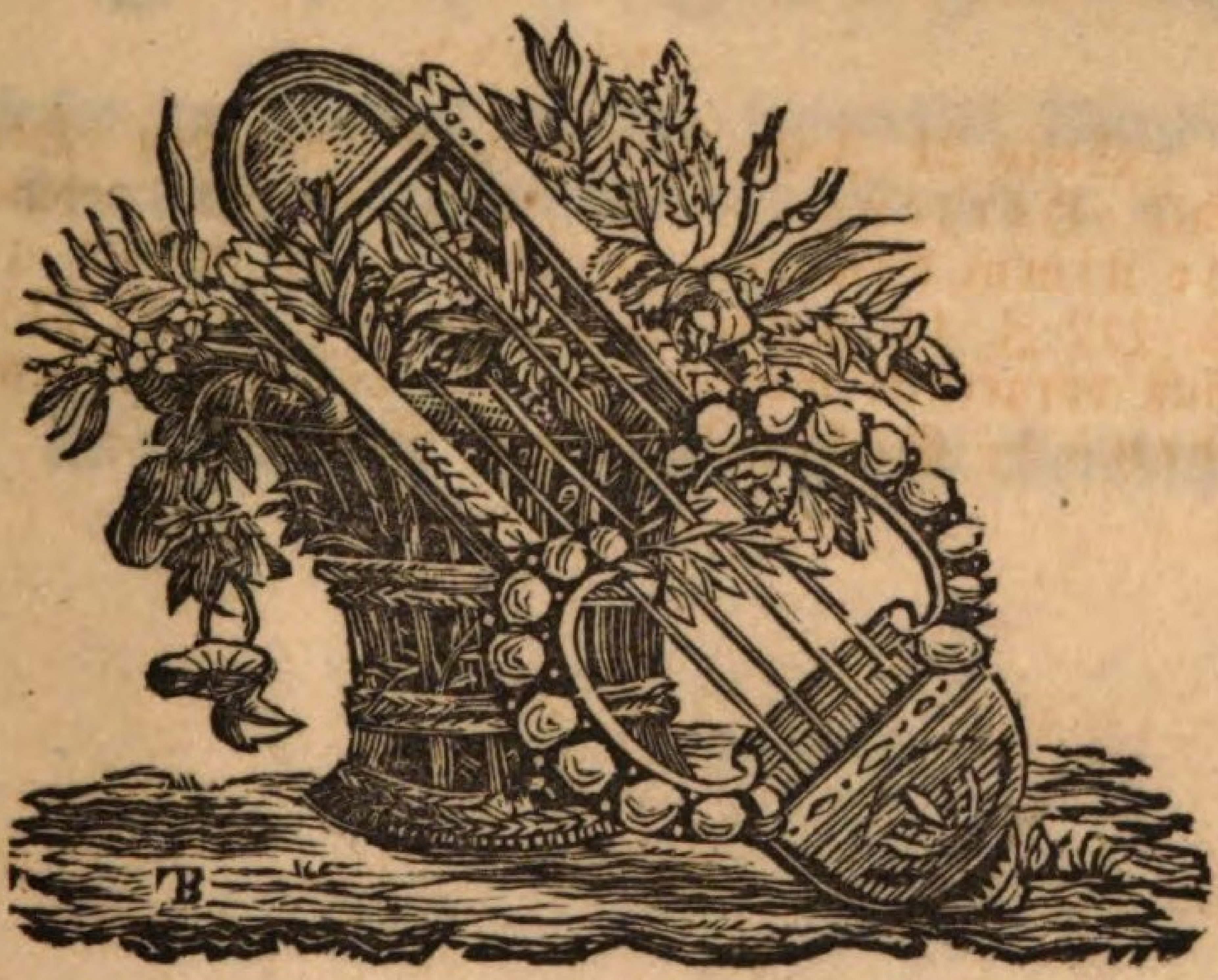
Seite 21 Zeile 8 in einigen Ausgaben „Henzens“ statt „Herzens.“ — S. 51 Z. 19. So nehme statt „so nimm denn.“ — S. 107 Z. 17 zu statt „zu.“ — S. 112 Z. 17 meine statt „mein.“ — S. 115 Z. 9 muß vorgerückt werden. — S. 141 Z. 22 dem statt „den.“ — S. 144 Z. 23 nach Schrecken „,“

# Probaccorde.

## Dichtungen

von

J. B. Goſſmann.



Zweiter Theil.

Würzburg 1831.

Im Selbſtverlage des Verfaſſers, und in Commiſſion
bei Carl Strecker.

Gedruckt bei Franz Bauer.

Seiner Hochwohlgeboren,

dem

Herrn

Dr. **Joseph Fröhlich**,

Professor der Aesthetik an der Universität Würzburg,
Director des musikalischen Lehrinstitutes ꝛc. ꝛc.

in ergebenster Hochachtung und Verehrung,

widmet

diesen zweiten Theil der Probaccorde

der Verfasser.

# Subscribenten-Verzeichniß.

Herr Adler, phil. Cand. Würzburg.
— Altheimer, phil. Cand. Würzburg.
— Ames, Schuladspirant, Würzburg. **
— Anselm, Landrichter, Lohr.
— Aull, Vorbereitungssch., Würzburg.
— Bambach, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Baumann, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Bausback, Cand. theol., Würzburg.
— von Beck, Privat., Lohr.
— Beerwind, Schulexpect, Würzburg.
— Behr, Cameral. stud., Würzburg.
— v. Berg, Rentbeamter, Altdorf.
— Bittel, Gymnas., Bamberg.
— Freiherr v. Brück, Accessist, Würzburg.
— Burkardt, Schulexpect, Birkenfeld.
— Conrad, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Döhlemann, Gymnasiast, Würzburg.
— d'Outrepont, Medizinalrath, Würzburg.
— Einhorn, Cand. med., Würzburg.
— Eisenhofer, Studienrector, Würzburg.

Herr Fischer, Seminarist, Altdorf. **
— Frank, Cand. med., Würzburg.
— Freund, philos. Cand., Würzburg. **
— Fritzmann, Studienrector, Münnerstadt.
— Gebarch, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Gessert, Cand. jur., Würzburg.
— Goldschmidt, Cand. phil., Lüssa in Polen.
— Gleitsmann, Gymnasiast, Bamberg.
— Grimm, Ad., Papierfabrikant, Lohr.
— Grimm, Al., Particulier, Lohr.
— Gutenäcker, Professor, Münnerstadt.
— Günther, Cand. med., Ottersheim.
— Güthe, Dr. med., Würzburg.
— Hamm, Musiker, Würzburg. **
— Hartmann, Dr. med., Lohr.
— von Harsdorf, Regierungsrath, Würzburg.
— Heger, Cand. phil., Würzburg.
— Heidt, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Helbling, Cand. phil., Würzburg.
— Baron von Hirsch, Banquier, Würzburg.
— Hoos, Gastwirth, Lohr.
— Hörger, Musikdirector, Würzburg.
— Kaufmann, Privat, Würzburg. **
— Keller, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Kempf, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Klüspies, Cand. phil., Würzburg.
— Köhler, Professor, Münnerstadt
— Kuhn, Leopold, Schulerpectant, Würzburg.
— Laurop, Particulier, Lohr.
— Laudensack, Professor, Münnerstadt.
Frau Leidel, Spitalverwalterswittwe, Würzburg.
Herr Leitschuh, Professor, Münnerstadt.
— Löb, Cand. phil., Würzburg.
— Maas, Stadtphysikus, Kissingen. *

Herr Mayer, Hofmeister, Würzburg.
— Mayer, Gymnasiast, Bamberg.
— Mauer, Rector, Würzburg.
— Mauter, Professor, Münnerstadt.
— Meinong, Actuar, Lohr.
— Moriz, Maurit. Gymnas., Münnerstadt.
— Mundorf, Cand. phil., Würzburg.
— Neeb, Privat, Münnerstadt.
— Nordheimer, Cand. phil., Würzburg.
— Oesterreicher, Gymnas., Bamberg.
— Oster, Gymnas., Münnerstadt.
— Pfeifer, Carl, Gymnasiast, Würzburg.
— Pfister, Professor, Münnerstadt.
— Reder, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Reinwald, Musiker, Würzburg.
— Romann, Cand. phil., Heidingsfeld.
— Rudolph, Joseph, Gymnasiast, Münnerstadt.
— Rudolph, Mart., Gymnasiast, Münnerstadt.
— Ruland, Ignaz, Cand. phil., Würzburg.
— Sattler, Fabrikbesitzer, Schweinfurt.*
— Schad, Musiker, Würzburg.
— Scharold, Legationsrath, Würzburg.
— Scharold, Physicus, Miltenberg.
— Schauer, Georg, Gymnas., Bamberg.
— Schermer, Kaplan, Gaurettersheim.
— Schenk, Lehrer, Würzburg.
— Schleicher, Privat. Lohr.
Fräul. Schmidt, Gretchen, Würzburg.
Herr Schmidt, Cand. med., Karlstadt.
— Schmidt, Buchhalter, Würzburg.
— Schmidt, Gymnas., Münnerstadt.
— Schreiner, Gymnas., Bamberg.
— Seuffert, Cand. phil., München, 3 Exempl.
— Siber, Gymnas., Münnerstadt.

Herr Sonnenmayer, Dr. med., Würzburg.
— Stein, Fabrikant, Lohr.
— Steiner, Pfarrer, Bernsfeld in Würtemberg. **
— Todt, Christoph, Justizrath, Triefenstein.
— Todt, Ernst, Privatstudent, Würzburg.
— Todt, Franz, Scribent, Holzkirchen.
— Trunk, Cand. phil., Würzburg.
— Ullmann, Cand. phil., Würzburg.
— Vogt, Gymnas., Münnerstadt.
— Wachter, Pfarrer, Partenstein.
— Wangenmüller, Allumnus, Tübingen.
Fräul. Weinzierl, Gesanglehrerin, Würzburg.*
— Wolz, Gesanglehrerin, Würzburg.
Herr Wolf, jur. pract., Lohr.
— Worms, Dr. med., Würzburg.
— Zeuner, Revierförster, Lohr.
— Zerrnott, Landrichter, Altdorf;
nebst einigen ungenannten.

## Bemerkung.

Die etwa noch später einlaufenden verehrl. Subscribenten werden verzeihen, daß ihre geehrten Namen nicht aufgezeichnet werden konnten.

Würzburg am 9ten August 1831.

Der Verfasser.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zueignung | 1 |
| XVIII. Elegieen | 4 |
| XII. Sonette | 51 |
| IV. Episteln | 60 |
| **Oden und Lieder.** | |
| Ermunterung zur Freude | 83 |
| Sterben | 85 |
| Auferstehen | 87 |
| Des Dichters Weihe | 88 |
| Das Blümchen im Königsgarten | 90 |
| Der Blumenfrevler | 91 |
| Liebespein | 93 |
| Die Harfnerin | 94 |
| Der Harfnerin Liebe | 96 |
| Der Harfnerin Ende | 98 |
| Metamorphose | 100 |
| Abendgruß | 103 |
| **Romanzen, Balladen, Legenden.** | |
| Der Graf Rauenstein | 105 |
| Die erste Maynacht | 110 |
| Die schnöde Heimkehr | 111 |
| Die Feenkönigin | 115 |
| Die verwandelte Bildsäule | 121 |
| Traum der Europa | 123 |
| Die Trauerweide | 127 |
| Das Flußmädchen und die Perlen | 129 |
| Die letzte Prüfung | 134 |
| **Vermischte Gedichte.** | |
| Orpheus an seine Lyra | 137 |

| | Seite |
|---|---|
| Morgenlied | 139 |
| Mädchens Lautengruß | 141 |
| Männlichkeit | 144 |
| Wiege und Sarg | 145 |
| Der Abend | 169 |
| Ahnung und Weihe | 170 |
| Schicksal und Gottheit | 172 |
| Gefühle | 183 |
| Das sonderbare Brautpaar | 185 |
| Kriegerminne | 186 |
| Freundschaft | 188 |
| Gute Lehren | 190 |
| Baum und Leben | 191 |
| Brunnenlied | 193 |
| Hymnus an die hl. Maria | 194 |
| Der Nußmarkt im Kloster | 199 |
| 46 Epigramme | 202 |
| **Anhang.** | |
| Kleine Oper zur Feier eines hohen Namensfestes | 212 |
| Am Grabe meines Freundes, Max Freih. v. Brück | 221 |

## Verbesserungen,

welche man vor dem Lesen des Buches zu bemerken bittet.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 25 | Vers | 8 | statt | duß | lies | daß |
| " | 32 | " | 4 | " | Warum | " | Ach, was |
| " | 45 | " | 14 | " | au's | " | an's |
| " | 48 | " | 5 | " | eutquillt | " | entquillt |
| " | 60 | " | 5 | " | jungst | " | jüngst |
| " | 62 | " | 20 | " | und | " | um |
| " | 63 | " | 19 | " | schmeigelnd | " | schmeichelnd |
| " | 64 | " | 7 | " | Nervermark | " | Nervenmark |
| " | 70 | " | 4 | " | weine | " | weinen |
| " | 70 | " | 5 | " | Haup | " | Haupt |
| " | 80 | " | 14 | nach | Entzücken ein (,) | | |
| " | 80 | " | 20 | statt | selbstgefäll'ge | lies | selbstgefäll'gen |
| " | 110 | " | 16 | " | grinsende | " | grinzende |
| " | 127 | im Titel | | " | Tauerweide | " | Trauerweide |
| " | 159 | " | 19 | " | Nach | " | Noch |
| " | 160 | " | 2 | nach | frisch ein (,) | | |
| " | 142 | " | 1 | statt | dte | " | die |
| " | 192 | " | 6 | " | Furcht | " | Frucht |
| " | 212 | " | 5 | " | iu | " | in |
| " | 215 | " | 4 | " | Menscheuwelt | " | Menschenwelt |
| " | 14 | " | 13 | " | Auftrug | " | Auftrag. |

# Vorwort.

Zutrauensvoll legt der Verf. diese neuen Prob-Accorde vor dem Forum des strengen Urtheils, wie auf dem Altare gemüthlicher Empfänglichkeit nieder, überzeugt, daß nur von ihnen das äußere Motiv seiner Fortbildung ausgehen könne.

Was keinem von Beiden angehört, weist der Verf. bestimmt von sich ab, z. B. geistlose Stenographen philosophischer Collegien, die auf einem mit Flederwischen beschwingten Pegasus den Objecten ihres kindischen Staunens nachjagen, und jede unbefangene Aeußerung lebensvoller Jugend in grämlicher Vornehmthuerei verbannen wollen.

Je mehr die lyrische Dichtung mit ihrer Gefühlswelt dem gegenwärtigen Zeitalter sich entfremdet, wo ein sinnloser und sittenverderbender Roman, deren die Leipziger Messe mehr als ein Bienenschwarm Bienen auf-

weisen kann, jedes ästhetische Werk verdrängt, desto geneigter werden aber auch Viele, wo möglich, Alles, was sie lesen, auf die Person des Dichters zu beziehen. Die Einen, selbst noch fühlend, glauben in dem Darsteller eine verwandte Seele zu finden; die Andern, und bei weitem die Mehrzahl, können, vermöge ihrer Subjectivität, und weil sie auch in ihrer Umgebung Nichts dergleichen finden, natürlich nicht umhin, Alles, Liebe, Haß, Verzweiflung, ja, wenn es gienge, sogar Selbstmord, dem armen Dichter in die Seele hineinzuschieben, und sich eine chronique scandaleuse seines innern Lebens zu abstrahiren. Neuere Dichter, deren Dulcinea die Verzweiflung ist, haben unstreitig zu dieser — so zu sagen kleinstädtischen — Richtung der Lesewelt beigetragen. Dann giebt es aber auch wieder so gewisse Originalitäts-Ritter, die, wenn sie dem Dichter, besonders dem lyrischen, nicht anders mehr beizukommen vermögen, ihn von dieser Seite durch Nachweisungen seiner Reminiscenzen zu verwunden trachten, was aber in dieser Hinsicht der Verf. durchaus

ignoriren wird, wenn man z. B. in seinem „Wiege und Sarg“ nichts Anderes, Neues, Originelles, als in Schillers Glocke zu finden glaubt; wohl sind oft manche Anklänge unvermeidlich, und daß Schillers Glocke das Ohr des Verf. mit ihrem sanften und schrecklichen Geläute traf, und ihn dazu begeisterte, des Lebens sanften und rauhen Ton, wie dort, aber in anderer Eintheilung, und in auf die ganze Natur ausgedehnter und erweiterter Form darzustellen, gesteht er offen — und dann, gehen nicht nach Schiller und Wagner, alle Werke der ersten Jugendschriftstellerperiode, nur aus Gemüth und Lectüre hervor? *) —

Warum der Verf. aber eben schon so frühe seine Poesieen öffentlich mache, darüber hat man ihm theils ärgerliche, theils läppische Beweggründe zugetraut. Der wichtigste ist, diejenigen, welche ihm Theilnahme schenken, zu Beobachtern seiner geistigen Entwicklung zu machen, damit er selbst durch Beobachtung dieser Beobachter das wahre Verhältniß zwischen Welt und Dichter im

*) Siehe Organon 1830 von J. J. Wagner.

Detail zu begreifen, und sich allmählig zur Erweiterung des engern Leserkreises, und zu dem Eintritte in ein großes Publicum zu kräftigen vermöge. Dann ist ihm das Beispiel eines Schiller, Körner, Schulze rc. hinlängliche Bürgschaft, daß er Nichts Ungeheures wage.

Im Besitze dieser Gesichtspunkte mag jetzt ein Jeder an die Lesung der Prob-Accorde gehen. Möchten sie die Probe aushalten! Glückt dieses, so wird mit desto größerem Eifer und Zutrauen seine eigentlichen Poesieen dem Publicum vorlegen

Würzburg im Juli 1831.

Der Verfasser.

# Zueignung.

Einst schwelgt' ich süß im frühen Kindertraume,
Da flog mir hin gar manches schöne Bild,
So ungetrübt am goldnen Lebensbaume,
Wie nur hervor aus Edens Bach es quillt;
Es spiegelten sich ab am Wolkensaume
Das Land, das Meer, Berg, Thal, Flur und Gefild;
Wohl hieng ich da an schönen Himmelsbildern,
Mit welcher Lust! ich kann es Dir nicht schildern.

Es faßte mich ein ungestümmes Treiben,
Ich schwebte hin nach jener Wolkenflur,
Um ewig dort zu hangen und zu bleiben;
Doch, schwache Kraft der sterblichen Natur,
Die sich erkühnt, den Himmel zu beschreiben,
Und bald verliert die kreisverschlungne Spur!
Ich kämpft' und rang, umsonst war alles Streben,
Mir war der Muth, doch nicht die Kraft gegeben!

Da blendet mich ein ungewohntes Feuer,
  Der Traum verließ mich, u. der Schlummer wich;
Die Augen schlug ich staunend auf, und freier
  Umschwebt ein Schein, wie Nebelstreifen, mich!
Ein hehres Weib, mit Kranz und goldner Leyer,
  Das einer Fee in Zaubermährchen glich,
So reich, so schön, sie kam auf Liederwogen
Mit Traulichkeit zu mir herangezogen:

„Umsonst ist all dein Streben und dein Ringen,
  „Und fruchtlos bleibt dein glühendes Bemüh'n,
„Es wird dir nie und nimmermehr gelingen,
  „Frei, ohne mich nach jenen Höh'n zu zieh'n!
„Mit mir vereint in's Heil'ge wirst du dringen,
  „Doch ohne mich mußt du beschämt entflieh'n!
„Ergib dich mir im Tode, wie im Leben,
„Ich will dir Nichts — und Alles, Alles geben!"

So sey es! rief ich, Dir bin ich geboren,
  Denn Deine Näh' erquickt mich wunderbar!
Wohlan, ich bin auf ewig dir verschworen,
  Und glaube, daß ich unbewußt es war.
Gib feiles Gold und Schätze niedern Thoren,
  Doch bleibe mir so freundlich, mild, und klar,
Wie ich in Dir, in Deinem Blick, gelesen,
Daß Du mir schon seit der Geburt gewesen!

Sie lächelt sanft, aus Ihren Götterwangen
Erglänzte Lust, und Himmelsfreundlichkeit!
„O dürft' ich doch an ihnen ewig hangen,
„Zu Ihrem Dienst als Priester eingeweiht!“
So dacht' ich fort mit glühendem Verlangen,
Von Ihr, und nur von Ihrer Seligkeit!
Da schaut' ich auf, Sie war hinweggenommen,
Und aller Glanz, mit dem Sie hergekommen.

Doch stand ein Mann an Ihrer schönen Stelle;
„Dem folgen mußt du“, mahnt es laut in mir;
Er kennt den Strahl, und seine Götterwelle,
Denn Er bewohnt Ihr heiliges Revier!
Und alsogleich floß meines Liedes Quelle,
So bring' ich hier Ihm erst den Trank von Ihr.
O daß er doch nach meinem Wunsch Ihn labe;
Es ist zwar klein, doch eine freie Gabe!

## Elegieen.

### I.

Dort auf dem blühenden Feld des jugendlich schöpfrischen Gartens
Sprießet Geblüme hervor, Töchter der Lieb' und des Grams;
Töchter der schmerzlichen Lust, der liebehauchenden Sehnsucht;
Ach, und ihr reizender Duft zieht mich so zauberisch hin!
Zweierlei Gattung erkennt, und zweierlei Farben das Auge,
Zweierlei Namen benennt dieses gezweite Geschlecht!
Frei und lächelnd erhebt, umspielt von kosenden Westen,
Von den Grazien selbst lockend und schmeichelnd umspielt,
Ihren belebenden Kelch die eine der Gattungen aufwärts,

Doch, wehmüthigen Grams, senket die and're das Haupt,
Wie die Cypresse den Wipfel gesenkt an dem Grabe des Theuren,
Den sie um Jugend und Lust, Leben und Liebe beweint!
Kommt, umtändelt mich sanft Ihr Parzen des spielenden Leichtsinns,
Den Ihr mit eiligem Kuß Euren Geweihten verleiht.
Wie der balsamische Duft, den am Morgen die Rose verhauchet,
Und wie des Veilchens Geruch flüchtig den Wandrer entzückt,
Also erfrischt Ihr das Herz mit Eurem erquickenden Anhauch,
Wahrlich, Ihr findet es heiß; kühlet die tobende Gluth!
Wie das Veilchen, das neueste Kind des erneuerten Frühlings,
Also spiegelt auch Ihr Jugend und Liebe zurück!
Liebe — das hohe Gesetz, das erste, der schaffenden Mutter,
Jugend — das flammende Seyn in dem Geräder der Zeit —
Beide wurden mir reich von gütigen Mächten gegeben,

Spiegelt in Eurem Gedüft, neueste Blümchen,
sie ab!
Spiegelt sie ab, Elegien, im Tändeln, in scher-
zender Wehmuth,
Passende Kleider, worin Jugend und Liebe
sich birgt!

II.

Wiege Dich, sinnender Geist, noch fort in der
süßen Erinn'rung,
Halte den seligen Traum fest, o Du klopfen-
des Herz!
Bleib mir getreu, Du dämmerndes Licht, Du
beglückender Wahnsinn,
Göttliches Himmelsgebild, bleibe mir ewig ge-
treu!
O, daß ich, schlafend den Schlaf der Ewigkei-
ten, nur endlos
Träumte den glücklichen Traum, der mich so
selig gemacht!
Sänke der brennende Kuß durch Ewigkeiten in's
Herz mir,
Hallt' er im Geiste mir als Liebesgelispel zurück!
Wie das Echo ertönt, in Felsenklüfte gedonnert,
Bis, als ein säußelnder Hauch, endlich der
Schuß sich verliert.
Ruhig! so ruft der prosaische Mensch mit ver-
zerrtem Gespöttel;

Langsam, bedächtig, und kalt sage mir, was
Dich bewegt!
Kalt? Du erkälteter Thor! es flammet im Busen die Gluth mir;
Langsam — bedächtig? o nein! — hurtig,
gewaltig, und heiß!
Her mit der Hand an's klopfende Herz! hier,
hörst Du es pochen,
Merkst Du den tobenden Schlag? fühlst Du
den brausenden Sturm?
Her mit der Hand an die Wange! sie glüht in
funkelnder Röthe,
Wie der Ofen erglüht heiß von dem Feuer
erfaßt!
„Lieber Dichter!“ so rief Sie mich an mit
zärtlichen Blicken!
Ihr geliebter Poet, fühlst Du des Wortes
Gewalt?
Sieh, dann scheitelt' Sie mir von der offenen
Stirne das Haupthaar,
Küßte sie heftig, und fort war das bezaubernde
Bild!
Reizender Traum aus Elysiums Höh'n, Du entzückendes Wesen,
Schwinde dem Glücklichen nie aus der begeisterten Brust!

## III.

Neulich zürntest Du, Mädchen, und doch — das Zürnen gefiel mir,
Fröhlich war ich dabei, wie mir es selten geglückt!
Liebchen, weißt Du es nicht, dieß Zürnen verrieth mir so Manches,
Was Dein küssender Mund auch nicht im Küssen gestand?
Jüngling, sprachst Du, es treibt Dich fort ein finsterer Dämon,
Ehrgeiz, merke Dir's wohl, nennt sich der höllische Gast.
Ehrgeiz heißt der geschworene Feind der glühenden Jugend,
Wenn er so mächtig regiert, wie er, o leider, Dein Herz!
Nenn' ihn entschuldigend nicht, er zerstört die zartesten Bande,
Darum haß' ich ihn auch, weil er die Liebe zerstört!
Weit mit Gigantenarm umkrallt Dir die Seele das Unthier,
Folg' ihm noch länger — und Dich hat er als Opfer gewiß!

(Nämlich ich hatte mein Bild vom Maler verfertigen lassen,
Um es, ein eitles Geschenk, meinen Bekannten zu weih'n!)
Engel, ich fühl's, es hatte regiert mich der finstere Ehrgeiz,
Doch Dein herzliches Wort scheuchte den trüg'rischen Geist.
Aber — gestehe mir's frei, Du sprachst nicht minder für Dich auch,
Jenes bedeutende Wort, das mich zum Bessern geführt.
Ha! ich verstehe Dich ganz: es soll auch der Schatten des Sängers
Dir nur gehören; o Dir gibt er sich ewig dahin!

## IV.

Liebchen, wie hadern wir doch fast täglich in kindischer Einfalt;
Wie ist doch immer bei uns neue Versöhnung, und Streit!
Heute schon wieder. Du weißt es, mein Mädchen, gewöhnlich erschreck' ich,
Wenn Du mir düster erscheinst, kälter, die Augen verweint.
Und dann bittend ersuch' ich mein Liebchen, mir leise zu sagen,

Wie ich vielleicht Sie gekränkt, oder was Kummer Ihr macht.
Oefters hört Sie mich an, und reicht mir Ihr Händchen, und sagt dann:
Fritz, vergeht denn ein Tag, wo Du Dein Mädchen nicht kränkst?
Innig beschämt ergreif' ich die Hand, und drücke sie feurig,
Bis ein verzeihender Kuß wieder aussöhnend mich grüßt.
O dann umarm' ich Dich fest, nicht achtend der wehrenden Hände,
Nicht des unmuthigen Blicks, nicht der sich düsternden Stirn'.
Knieend ersuch' ich Dich dann um Verzeihung; Du nennest mich Wildfang,
Und wie das Wort Dir entfuhr, legt sich der zürnende Groll.
Doch, nicht immer gewinn' ich so leicht der Holden Vergebung,
Flehend ring' ich gar oft, und Sie erhöret mich nicht.
Aber — dann hab' ich es selbst verschuldet, durch Trotzen und Stürmen,
Wenn ich, im Wahne von Recht, mich den Beleidigten glaub'.
Lange doch halt' ich es nicht, denn Liebe besieget den Rechtswahn,

Und ich frage Dich sanft: hab' ich vielleicht
Dich gekränkt?
Stumm bist Du, und es wird mir ängstlich; ich
frage schon halblaut:
Liebchen, ich bitte, vergib, wenn ich Dich
wieder betrübt!
Immer noch ruhig. Da pocht es laut in dem
klopfenden Herzen!
Schüchtern ergreif' ich die Hand, die Du mir
hastig entziehst;
Suche den liebenden Blick, doch er senkt sich,
und wie ich auch bitte,
Nimmer lächelt er mir, wie vor Minuten noch,
zu.
Was ist zu thun? so strenge bestraft kein lieben-
des Mädchen,
Ruft der sich brüstende Stolz, ruft der gehal-
tene Zorn.
Ist es denn Strafe? so ruft kleinlaut die Angst
in der Seele —
Wieder versuch es, sie weicht — sagt das be-
wegte Gefühl.
Ach, es beginnet der Kampf noch einmal. Sie
sträubet sich. Schalkhaft
Trifft mich Ihr lächelnder Blick. — Alles ist
wieder vorbei.
Wieder umarmen wir uns, und weinen oft kin-
dische Thränen;

Liebe, wie zeigst Du Dich doch kindisch in kind'schem Gemüth!
Mädchen, was machst Du aus mir? Du hältst mich in künstlichem Joche,
Doch kein anderes Joch ist mir so süß, und so leicht!

## V.

Gehe, beschriebenes Blatt, und bring' Ihr den Gruß zum Geburtstag,
Sag' Ihr nur Alles getreu, wie es im Busen mir steht.
Wahrheit fordert Sie stets — so bekräftige heilig die Wahrheit,
Daß nicht Modengeschwätz schmeichelnd die Zeilen belebt.
Daß es aus liebender Brust, aus glühender Seele gekommen,
Daß es als schuld'ger Beweis zärtlicher Achtung erscheint.
Biete den Gruß mit bescheidenem Blick, und bezeige Verehrung,
Wie es zur nämlichen Zeit Anstand und Sitte befiehlt.
Aber genau es gemerkt! nicht tölpelhaft dich bewiesen,
Daß auf der Stelle Sie weiß — ah! von dem Dichter ein Gruß,

Von dem Geliebten ein Blatt, von dem Freun-
de die sinnende Achtung!
Daß Sie dich freundlich empfängt, zeige dich
höflich und zart!
Sie erwiedert den Gruß; — dann sage: „Mein
Herr und Gebieter
Schickt mich, und sagte zu mir manches be-
deutende Wort!
Was er im Stillen gedacht, soll ich der Gelieb-
ten verkünden,
Wie er es selber gesagt, sprech' ich es wie-
derum nach:
„Sey mir gegrüßt, du geheiligter Tag, der
Leben und Wonne,
„Der mir Athem und Licht — Alles, mein
Liebchen gebracht!
„O ein beglückender Tag, den mir das Schick-
sal gewährt hat!
„Ha, der einzige wiegt tausend der glücklich-
sten auf.
„Wahrlich, ich möcht' es der Welt, dem Schöpf-
ungskreise verkünden,
„Daß es von Polen zu Pol stärker und stär-
ker erschallt!
„Lächelnde Götter, Ihr habt Sie geküßt als Kind
in der Wiege!
„Grazien, himmlischen Reiz habt Ihr der Hol-
den verlieh'n!

„Ein so fühlendes Herz, und eine so himmlische Seele,
„Wie sie ein Engel des Lichts, wie sie der Cherub erhielt,
„Huldgöttinnen, Ihr habt Sie gewiegt mit Euerer Anmuth,
„Habt Sie mit Euerem Stolz, Eurem Geflüster gesäugt!
„Mild erblüht' Sie und zart, von Euerer Sonne beleuchtet,
„Wie zum blumigen Lenz schüchterne Nelken erblüh'n!
„Ach, und ich fand Sie, es war mir sogleich die Seele gefangen,
„Von der harmonischen Kunst innig verwandter Musik.
„Tief in dem Herzen erklang mir nach der Accorde Gemeinschaft,
„Bis ein jugendlich Lied, daß ich Sie liebte, gestand.
„Heil, und beständiges Glück, und ewiger Lenz der Geliebten,
„Glühender täglich die Gluth, die an einander uns band!“
Also mein Herr und Gebieter, und so ist vollendet der Auftrug,
Wenn ich mit eigenem Gruß nochmals die Sendung beschloß.

So — fein höflich, o Blatt, bring Ihr den Gruß zum Geburtstag,
Sag' Ihr Alles getreu, wie es die Seele mir sagt.

## VI.

Hört! es erschien mir im Traum Apollo, der Sonnenregierer,
Der dem verschwisterten Chor himmlischer Musen gebeut;
Nicht mit Jugend geschmückt, und der Leier wohltönenden Saiten,
Nicht mit der Glieder Reiz, wie ihn ein Phidias schuf.
Alt, und ein wahrer Pedant, mit weiß philosophischem Barte,
So, wie das steinerne Bild, welches den Don Juan schreckt!
Ha, und ich fuhr, wie vom Blitze gerührt, aus des Schlummers Umarmung,
Während noch drückender Schlaf eisern und quälend mich preßt!
Steinern blickt er mich an, und droht mit erhobenem Finger,
Daß es wie siedender Frost über die Stirne mir rinnt:
Sieh Dein eigenes Bild, philosophisch veralteter Jüngling,

Der die blühende Zeit klügelnd mit Worten verdirbt!
Ehmals dientest Du mir mit treu ergebener Seele,
Bis Dich der lärmende Troß eitler Gelehrten umfieng!
Damals lebtest Du frei, jetzt bist Du gefesselt ein Sklave,
Damals warst Du ein Gott, jetzt, ach, ein trockner Sophist!
Damals lächelte Dir die Lieb' in holden Gestalten,
Jetzt starrt grinzend Dich an, eckliger Folioband!
Damals schwebtest Du hin durch die Welt auf phantastischen Flügeln,
Jetzt ist Dein ganzer Gewinn Worte-Geklimper und Kram.
Geh, und erkenne Dich selbst, und Dein eitles Bemühen und Streben,
Diene mir wieder getreu, lasse das trockne Geschäft!
Also der mächtige Gott, vermischt mit freundlichem Drohen,
Und der leuchtende Tag weckte vom Lager mich auf.
Rasch und begeisternd ergriff mich das Wort, und es weckte die Seele,

Aus dem dumpfigen Schlaf, der sie ermattend umfieng!
Endlich fühl' ich Dich wieder, o Kraft der erzeugenden Gottheit,
Sey dem Freunde gegrüßt, der Dich so sehnlich verlangt!
Fort, Grammatik, und Lexikon; fort, philologisches Pestheer,
Fort, Du trockener Kant, neuestes Organon, fort!
Fort, Metaphysik, Anthropologie, Du gefesselte Logik,
Frei im Denken und Raum schwebt der poetische Geist!
Ei, so will ich mich denn noch einmal selber genießen,
Bis die eiserne Pflicht wieder an Ketten mich legt!
Schwärmen soll das erhabne Gefühl in Jugend und Liebe,
Bis es, vom Taumel berauscht', sinkt in das kalte Geschäft!
Zürnen mag der Pedant, der Magister, des göttlichen Wahnsinns,
Jugendbegeisterung nimm' auf den entwichenen Sohn!
Jüngling bin ich, und will nicht Männergeschäfte verrichten,
Kommt der gemessene Mann, dann sey er freundlich gegrüßt!

Wahrlich, länger nicht soll der begeisternde Funken verglimmen,
Nein, ein leuchtender Brand, soll aus dem Funken entglüh'n!

VII.

Leicht von dem schwankenden Schiff durch plätschernde Fluthen getragen,
Fahr' ich des wallenden Stroms freundlichen Ufern entlang.
Grüßend wehen mir schon entgegen die Düfte der Heimath,
Wehmuth säuselt mir nach von der verlassenen Stadt!
Seyd mir, ihr Berge, gegrüßt, die ihr den Blicken dahinfliegt,
Kön'ge der alternden Zeit, die ihr erhaben besiegt!
Wiesen, und Thäler, und Au'n, verfallener Burgen Gemäuer,
Bäume, wie Blüthengeschoß, seyd mir von Herzen gegrüßt!
Nimm von dem Freunde den Gruß auch Du, vorragender Stadtthurm,
Gib ihn dem Liebchen zurück, wenn Du sie traurig erblickst!
Sag ihr: „er denket an Dich, und wie ihn die Woge dahinreißt,

Reißt ihn ein Sehnen zurück, Inniggeliebte, nach Dir!«
Ha, schon bist Du entschwunden, um schnell Ihr die Worte zu künden,
Du eilfertiger Freund, danke Dir, für Dein Bemüh'n!
Doch, und es hätte die Brust Ihr noch so Vieles zu sagen,
Wer, ach, leistete wohl mir den gefälligen Dienst?
Soll ich es wagen, und Dir, Du flüchtiger West, es vertrauen?
Nein, zu schelmisch erscheinst Du für das ernste Geschäft!
Du Heilloser, ich weiß, Du buhltest im Gehen um And're,
Und vergäßest dabei, was ich Dir Schönes gesagt!
Und was Dir noch bei'm buhl'rischen Rausch im Gedächtniß geblieben,
Ja, das brächtest Du dann völlig entheiligt zu Ihr.
Sähest Du noch das reizende Weib, dann wärst Du gefährlich,
Wie der Geliebten Freund, den man zum Hüter Ihr gab.
Soll ich es, schäumende Fluth, wohl Deinem Gelispel empfehlen?

Ach, ich sehe ja, daß Du Dich, mir folgend, bewegst!
Soll ich es Dir, Du ätherisches Blau, Dir, flammende Sonne?
Wohl ist die Sonne zu stolz, wohl ist der Aether zu weit!
Sehnend starret der Blick; es verhüllet die Stadt ihm ein Berghaupt,
Bis zum höchsten Gewölk hebt sich der Gipfel empor!
Doch jetzt krümmt sich der Fluß; es eröffnet die Windung die Aussicht;
Und das erhabene Schloß lacht von der Ferne mir zu!
Sey mir Bote, Du Schloß, vierfach auf der Höhe gethürmet,
Strahle der Holden es zu, flüst're, wie Bräut'gam zur Braut:
„Könnt' ich mit Dir, Du reizendes Bild, auf des Schiffes Verdeck steh'n,
Ach, wie würde mir dann köstlich die schleunige Fahrt!
Ach, wie sänk' ich an's Herz der wiedergefundenen Mutter,
Aus dem Gewühle der Stadt, hin an die Brust der Natur!
Und wie begrüßt' ich mit Feuergefühl die verherrlichte Gegend,

Wäre mein einziger Wunsch, wäre mein Liebchen bei mir!
Fahre, so rief ich, verlassene Stadt, Du beengtes Gefängniß,
Ritterlich hab' ich befreit meine versprochene Braut!
Habe sie wacker befreit, wie Roland oder Rinaldo,
Aus Armidischem Trug, aus dem gefährlichen Wust.
Wie die gefeierte Zeit der berühmten arkadischen Hirten,
Also bereitet das Land glückliche Stunden für uns!
Tückischer Neid, und gedungner Verrath, vielzüngige Läst'rung,
Friedenzerstörende Sucht sättigt die lechzende Stadt,
Euer Gemurmel verhallt auf dem friedlichen Boden des Landes,
Und kein lüsternes Ohr schnappt mit Verlangen nach ihm!
Jeder gestohlene Kuß, und die Wohllust keuscher Umarmung,
Senkt sich in's eigene Herz, nicht in gehäßigen Mund!
Ach, da würde gescherzt, und gespielt, und geküßt, und gejubelt,

Während die grämliche Stadt geifert und klatschet, und schmäht!
O dann würd' ich so manches Gedicht, und Idyllen verfert'gen,
Und mein beglückendes Loos preisen in würd'gem Gesang!
Ach, und was fällt mir noch bei, Generalbaß weißt Du von Grund aus,
Setze das Lied in Musik, sing's auf der Harfe mir vor.
Mädchen, ich drück' Dir verstohlen die Hand! — o eisernes Schicksal,
Jammernd blick' ich umher wie ein verlassenes Kind!"
Ei, was schwindest Du denn so schnelle, Du äußerster Schloßthurm?
Sie ist ferne, mit Ihr ferne mein ländliches Glück!
Vorwärts ruft mich die Pflicht, und die Kinderliebe, doch rückwärts
Winkt mir der spielende Gott, schelmischer Amor so mild!
Vorwärts! folge der Pflicht, damit Dir folge die Liebe!
Folgst Du dem Einen, so folgt sicher das Andere nach!

## VIII.

Nimm am Morgen den Gruß, und nimm ihn am sinkenden Tage,
Jede Minute sey Dein, jede Sekunde gezählt!
Wenn mich der luftige Hauch des neuen Tages umwittert,
Und das lebendige Roth mich aus den Träumen erweckt;
Wenn sich das kommende Licht durch Fenstergebüsche hindurchstiehlt,
Wenn der geschäftige Hahn krähend Auroren begrüßt;
Wenn das Tagesgewühl mit knarrenden Wagen heranzieht,
Wenn der Bauern Getrieb über die Straßen erschallt;
Wenn der ermattete Stier sich brüllend nach Futter und Stall sehnt,
Wenn des Fuhrmanns Knall munternd die Pferde beschwingt;
Wenn ich auf einsamer Flur den eigenen Acker besuche,
Wenn in verlassenem Haus nur mein Homer mich umgibt,
Wenn dann auf die versengte Natur sich die Dämmrung herabsenkt,
Und das flüchtige Wild spähend im Haine sich zeigt,

Ach, dann denk' ich an Dich voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und in der heimlichen Brust wird es mir enger und angst!
Während ich hier im stillen Gemach Ariosten entfalte,
Während ich mich den Rinald, Dich die Angelika wähn',
Hast Du vielleicht in der brausenden Stadt den Ritter gefunden,
Schreibst an Kapellengestein Namen und glühende Lieb';
Wie es Angelika that in den Grotten mit ihrem Geliebten,
Schmachtend in liebendem Brand, wie der verwundete Hirsch.
Aber gedenke, Du schreibst mit dem Herzblut Deines Gefährten,
Der, ach, ferne der Stadt, Deinem Geflüster getraut!
Wahrlich gedenke daran, noch lebt ein rasender Roland,
Der die Waffen ergreift, wo sie ein And'rer verliert! —
Oder ich lese den Dichter Homer, da bin ich Achilleus,
Und Agamemnon nimmt mir die Briseis hinweg!

Wie der Göttliche zürnt, ohnmächtig in Thrä-
nen dahinfließt,
Bis aus dem Grame der Tod seines Patro-
klus ihn reißt;
Also der Menschliche nicht; und wären es zehn
Agamemnons,
Dennoch raubten sie mir meine Brisēida nicht!
Aber, ist Angelika selbst der flüchtige Leichtsinn,
Haßt das trojanische Kind Helden Achilleus
— o weh!
Doch, wo führet mich hin Ariost und Homer in
dem Wirbel?
Weiß ich doch, daß Du mich liebst, daß Du
besonnener bist!
Doch, ich möcht' Dich belauschen, und seh'n Dein
Treiben, verzeih' mir's,
Ob Du des Freundes gedenkst, welchen die
Ferne verhüllt!
Ob die Thräne des Grams, der Erinnerung
heiliges Bild Dir
Schwebt' in Gedanken und Aug', ob Du ein
Blümchen ihm weih'st!
Ob Du, das Köpfchen gelehnt auf das sanftge-
polsterte Fenster,
Mit dem Himmelsgewölk segelnd, nach Nor-
den Dich sehnst!
O dann wär' ich beglückt! ich segle Dir südlich
entgegen,

Ach, und die lustige Fahrt würde gewiß sich
verſteh'n!
Nimm den herzlichen Gruß von dem einſamen
Thale der Heimath,
Bitte Dich, gieb ihn zurück aus der geräu-
ſchigen Stadt!

IX.

Plätze vergangener Zeit, ihr Wächter der glück-
lichen Unſchuld,
Wo das fröhliche Kind ſorglos im Graſe
geruht,
Wo es im Jubel geſpielt, und mit den Genoſ-
ſen gelärmt hat,
Nehmt den entfremdeten Sohn, nehmt den
entwichenen auf!
Garten und Feld, Du vertrautes Gebüſch, Hain,
felſiger Hohlweg,
Wieſen und grünendes Thal ſeyd von dem
Fremden gegrüßt!
Du auch Buchengeſträuch, wo ich oft den Hänf-
ling belauſchte,
Wenn er das niedliche Neſt ſuchend, die
Kleinen genährt!
Wie Ihr vertaut, wie in holder Erinn'rung ent-
ſchwundener Tage,
Eures Verehrers gedenkt, welchen die Zeit
Euch entriß!

Zwar entriß ihn die Pflicht, und entführt' ihn an fremde Gestade,
Aber das freie Gemüth hängt noch im Stillen an Euch!
Oft in rauschender Stadt, und getäuscht vom Betrug des Theaters,
Wähnt' ich im stillen Triumph, Euch, Ihr Geliebten zu seh'n!
Ueberall schwebtet Ihr leicht, und in hüpfenden Zaubergebilden
Um den betrogenen Freund, um den verlassenen Gast!
Selbst in dem Traum, in dem magischen Spiel der geliebten Gemüthswelt,
Irrte der zitternde Fuß suchend und spielend um Euch!
Ach, wie erklomm' ich so oft in der Ferne das goldene Berghaupt,
Sah mit Sehnen herab, trauliche Fluren, nach Euch!
Aber uns schied die eiserne Pflicht, der sich dehnende Landstrich,
Flügel und Greifengespann fehlten der Menschengewalt!
Endlich erstand ein beglückterer Tag aus dem leuchtenden Ostmeer,
Denn er führte mich Euch wieder, Ihr Fröhlichen, zu!

Wieder einmal, wenn auch kurz hat mir es
gestattet der Pflichtgott,
Wie in vergangener Zeit, Euch im Trium-
phe zu nah'n!
Seyd denn alle gegrüßt! ich küsse dich, heimi-
scher Boden,
Gib den glühenden Kuß Deinen Erzeugten
zurück!
Spärliche Zeit ist vergönnt, Euch soll auch die
kurze geweiht seyn,
Bald, ach, ruft mich von Euch wieder ein
höherer Zwang
Fort zu dem kalten Geschäft, in das Joch phi-
lologischen Wortkrams;
Drückt den Gekommenen fest, denkt des Ge-
schiedenen dann!
Kaum noch rollte herab von dem schimmernden
Berge das Schneedach,
Nur das Veilchen getraut sich aus dem Dun-
kel hervor!
Pflücken will ich es denn der Schöpfung be-
scheidenes Frühkind,
Und sein erquickender Duft sey der Erinn'rung
geweiht!
Treu wie sein leuchtendes Blau ist das Herz
den Gefilden der Heimath,
Wenn auch der eiserne Sturm weit den Ge-
trennten entführt.

## X.

Menschenleben und Gram, wie seyd ihr in
in trauter Verbrüd'rung,
Wie in vereinigtem Bund reicht ihr einander
die Hand!
Heute verblüht, was gestern entsproß, und der
künftige Tag bringt,
Schauriger Bote der Nacht, wie es den Göt-
tern gefällt!
Hast Du den blätt'rigen Kelch der geschmückten
Rose gesehen?
Lockte das süße Gedüft Dich zu dem kurzen
Genuß?
Freund, ach genieße nur kurz, und brech' in
der Mitte der Lust ab;
Hast Du die eine berührt, flüchtig zur an-
deren hin!
Ha, sie könnte Dir leicht in den gierigen Hän-
den zerfallen,
Und die geschmeichelte Lust ließe Dir dorni-
gen Schmerz!
Lasse die Hände vom Strauch'; und nur leise
den zarten Geruchsinn,
Näh're mit klugem Bedacht, sauge mit gieri-
ger Hast!
Lasse nur keine vorbei, sie blüh'n in unendli-
cher Fülle;

Wenn Du sie weise genießt, blühen sie alle für Dich!
Aber vergißt Du, mein Freund, die Mahnung geprüfter Erfahrung,
(Wie Jahrtausende schon klügelnd gelehrt Epikur)
Könnte Dir leicht in der zitternden Hand die Verblühte zerfallen,
Käme der Gärtner dazu, hättest Du doppelten Schmerz.
Auf denn! flüchtig und frei die Lebensrosse gesattelt,
Eilig zum Thore hinaus, eh' es der Gram noch erfährt!
Listig — er höret den Huf; nur lasse die Pferde nicht wiehern,
Schelmisch, verstohlen hinaus in die geöffnete Welt!
Unglückseliger sieh, schon folget das graue Gespenst Dir,
Und nur wenige Zeit warst Du vom lästigen frei!
Hat er Dich endlich erreicht, und sitzt er, Dich pressend, im Rücken,
Sich umklammernd, und nagt wühlend im Marke sein Zahn,
Lass' ihn wühlen; es bleibt Dir der sonstigen Freiheit Erinn'rung,

Als ein leidlicher Trost für das entschwundene Glück!
Keiner entgeht ihm, er ist des Thores verhungerter Wächter,
Und auf kurz nur entflieht mancher im schnellen Galopp!
Aber, o wehe der Brust, die mit langsamen Schlägen und altklug,
Gleich den bestimmten Tribut hämischer Laune bezahlt!
Niemals lachte das Glück dem bedächtigen Schritte der Thorheit;
Aber auf glänzendem Pfad eilt es den Flüchtigen vor!

## XI.

Grollend in stürmischer Brust, und das Aug' an den Boden geheftet,
Saß ich im tiefsten Gebüsch einsam, und zürnte mir selbst:
Glühend hab' ich gestrebt nach der Palme der Tugend und Weisheit,
Niemals neigte sie sich mir, dem Ermatteten, zu!
Fruchtlos war mein redlich Bemüh'n; nur tiefer zu sinken,

Und den wähnenden Trug meiner Bemühung zu seh'n!
Ei so zertrete den Wurm, der auf dem Boden herumkriecht,
Unnütz, ohne Gewinn; lasse den Armen vergeh'n!
Warum hast Du den ewigen Drang in das Herz mir gegeben,
Wenn Du die nöthige Kraft bei der Geburt mir geraubt!
Danken soll ich Dir noch, daß Du mir Talente verliehen?
Nimm das betrügliche Gut, nimm die Talente zurück!
Falsch ist dieses Geschenk — es mögen sich andere freuen,
Wie's dem Geschlechte gebührt, wie es dem Stande geziemt,
Gib mir Einfalt zurück, und das friedliche Treiben des Landmanns,
Aber ein ruhiges Herz, gib mir auch dieses zurück!
Was verschwendest Du so verrätherisch Deine Geschenke,
Blöde Natur, und warum theilst Du die Gaben so blind!
Gib den Fürsten Verstand, und Gemüth dem dem mystischen Priester,

Aber ein friedliches Herz fordert der Nied're von Dir!
Also grollt' ich im Wahn, undankbar gegen die Gottheit,
Gegen das eig'ne Gebet feindlich zerstörend gesinnt!
Finster starrt' ich hinaus, es umgab mich grauende Dämmrung,
Und ein entsetzlicher Blitz spaltet, mir nahe, den Baum!
Würgend rollte der Donner herab, und ein blasses Entsetzen
Sagte den Undank fort — Reue versöhnte den Zeus!

---

XII.

Auf, mein Liebchen, geschwind aus des Bettes bequemer Umarmung,
Auf, Dein Geliebter erscheint, wie er's am Abend versprach!
Zwar noch ringet das Licht mit dem langsam verschwindenden Nachtgrau'n,
Aber der rosige Tag siegt in dem wühlenden Kampf!
Hast Du gehört? — es schlug schon vier, die besprochene Stunde —

Auf denn! scheuche den Schlaf, der Dir die Augen umflirrt!
Horch! jetzt rasselt das Fenster! sie ist's! wie hast Du geschlafen?
Ei, wie die Augen so roth, ei wie das Köpfchen gesenkt!
Hurtig in's seid'ne Gewand, an die Füße die Stiefelchen hurtig,
Auf Dein lockiges Haupt hurtig das Hütchen gedrückt!
So, jetzt bist Du bereit! vergesse ja nimmer die Handschuh,
Denn ein thauiges Kühl senkt sich herab von der Luft!
Klar ist der Himmel, so klar, wie das Auge der heiligen Jungfrau,
Und den herrlichsten Tag haben wir heute gewählt!
Reich' mir gefällig den Arm; jetzt auf den erhabenen Berg hin,
Um noch die Aufgangsgluth ganz und bei Zeiten zu schau'n!
Ha, wie wird es Dich freu'n, wie wird Dich Begeisterung fassen,
Glühend wird das Gebet Herzen und Lippen entflieh'n!
Flammend wird er sich nah'n Dein Schöpfer in wonnigem Schauspiel,

Wie Dein ergriff'nes Gemüth zittert, und staunet, und steht!
Und dann geht es in's nahe Gehölz, um Blümchen zu suchen,
Jedes gefundene bringt rasch Dir die dienende Hand!
Aber sie fordert dafür der Belohnung geziemendes Recht auch,
Und ein herzlicher Druck wird die Beeifrung erhöh'n!
Manchen verstohlenen Kuß erhasch' ich im tiefen Gebüsche;
Zürnst Du mir etwa? nun ei, gib mir ihn wieder zurück!
Liebchen, ruf' ich, es ist kein Neider und Lauscher zugegen,
Nur ein einziger Kuß lohne den dienenden Freund!
Schelmin, erlaubst Du mir einen, so werd' ich auch hundert erringen,
Ha, wie freu' ich mich schon, denn ich bin stärker als Du!
Ist das Gehölz durchstreift, dann kommen wir wieder zum Eingang,
Wo das gefällige Gras ladet zum Lagern, und Ruh'n!
Nieder in's üppige Grün, auf Blumen gebettet am Abhang,

Müde geworden im Feld, müde geworden im
Hain!
Liebchen, ich lege mein Haupt an des Busens
entwallende Gluth hin,
Spreche: mein Herzchen gedenk stets an den
Morgen im Wald.

XIII.

Westlich senkt sich die Sonne hinab am azur-
nen Gewölbe,
Blendend spiegelt der Fluß gaukelnde Strah-
len zurück.
Langsam wiegen wir hin von dem schaukelnden
Kahne getragen,
Ueber das wallende Bett murmelnd sich thei-
lenden Schaums.
Schwalben umstreifen in seliger Lust den Rand
der Gewässer,
Zwitschern im fröhlichen Ruf über den glück-
lichen Fang.
Gellend ertönt der Flößer Geschrei, die in eige-
ner Sprache,
Durch ein mächtiges Wort mahnend, regieren
die Fahrt.
Immer vertraulicher steigt auf die friedlichen
Fluren die Dämmrung;

Und in dem ferneren Dorf raucht der geschwärzte Kamin.
Ach, da klopft mir die Brust, wie Ahnung und heilige Sehnsucht,
Und mit unendlicher Gluth schloß ich Dein Händchen an's Herz!
Wähnt' Dich Janthen, die Fee, und mich den beglücktesten Ritter,
Und mein niedlicher Kahn wurde zum herrlichen Schiff!
Blumengewinde verzierten es reich, und singende Schwäne
Zogen, der Herrin getreu, über die rosige Fluth!
Zahllos folgten uns nach Amoretten und schöne Najaden,
Duftend erfüllte die Luft reich elysäischer Hauch!
„Glücklicher Ritter!“ so rief ich im Taumel entzückender Sehnsucht,
Und von den Bildern verwirrt, die ich phantastisch erschuf,
„Glücklicher Held, der Genuß übersteigt die bestrafende Hand noch,
„Bitterlich rächt das Geschick, aber es bleibt der Genuß!
„Endlich läßt der beleidigte Groll der gewaltigen Fee nach,

„Und in die Arme des Glücks schleudert geprüft sie das Paar!“
Zu Dir wendend ergoß ich mich glühend in feurigem Anblick,
Ach Dein himmlischer Reiz wurde mir reizender noch!
Um den flüchtigsten Kuß, ich hätte mein Alles gegeben,
Aber ein spähender Blick wehrte der heimlichen Gluth!
War es der Abend, ach, war's die phantastisch ersonnene Schiffahrt —
War es Dein Zaubergebild', das mir die Sinne berückt! —
So viel weiß ich gewiß, nie wogt' ich in größerer Lust je,
Und kein donnernder Zeus hätte mich blitzend erschreckt!
Hätte mein Leben ein Gott, ein erzürntes Schicksal, gefordert,
Nimm es, so hätt' ich gesagt, nimm es, und laß mir die Schuld.
Wahrlich, den rühmlichsten Kampf der Tugend, ich will ihn bestehen,
Aber man stelle mich nicht gegen das eigene Selbst!
Was kein Gott, nicht Tod, nicht Schicksals Drohung erreicht hat,

Das, ach, erreichte der Zwang sittenverletzender Schaam!
Schaffte des Dichters Gehirn mir das wollustathmende Bild nicht,
Hätt' ich in emsigem Fleiß nur an das Ruder gedacht!

## XIV.

Sage mir, Liebchen, wie kommt's, ich frage Dich jetzo vertraulich,
Daß ich so wunderlich bin, wenn Du Vergang'nes erzählst!
Bin ich im besten Humor, und witzl' ich in fröhlichen Scherzen,
Plötzlich entfloh'n ist der Witz, schleunig verschwindet der Scherz,
Und die grämliche Stirn' überzieh'n unmuthige Runzeln,
Spannend umklammert die Brust mächtig ein selt'nes Gefühl!
Wenn Du unschuldig erzählst von Theater und prächtigen Bällen,
Oder von höflichen Herrn, die Du gesprochen, und sahst!
Lebhaft sprichst Du davon, und es scheint Dir so süß die Erinn'rung;

Aber ich zürne mir selbst, ohne zu wissen warum!
Ach da quäl' ich mich ab, und möchte doch heiter erscheinen,
Tröste mich selber; es scheucht jegliche Tröstung die Pein!
Lächelnd wendest Du oft die schelmischen Augen und fragst mich:
Ob ich in ähnlichem Fall' Aehnliches hätte gethan!
Gram im tiefsten Gemüth, mit unnennbaren Gefühlen,
Eng und beklommen die Brust, muß ich es lächelnd bejah'n!
Weinen möcht' ich, und muß mich zwingen zu ruhigem Lächeln —
Liebchen, Du fühltest gewiß nimmer ein solches Gefühl!
O wie entsetzlich ergreift mir die Seel' ein höllisches Bangen,
Preßt, wie im Fieber, das Blut stürmisch nach Wangen und Haupt!
Jegliche Ruh' ist entfloh'n, ich irre bey Tag und bey Nacht um,
Bin zerfallen mit mir, spotte, verhöhne mich selbst!
Liebchen, jetzt sind wir allein, so sage mir gern und vertraulich,
Sage mir, Liebchen, wie heißt diese vergiftende Gluth?

## XV.

Spotte nur, schmähliche Welt, Dein Schmähen und Spotten veracht' ich,
Gibt es ein Heiliges Dir, das Du mit Liebe verehrst?
Ja Du siehst nur einziges Gut, und in prahlender Thorheit
Singest Du ewig davon — Gold ist Dein einziger Gott!
Ueberall flüchtig, verweilst Du nur in der goldenen Kammer,
Lächelst dem rohen Metall — ach, so verächtlich, wie Du!
Werthlos scheint Dir ein jeder Gewinn, nur der goldene Sack trägt
Ehre davon, und Applaus; zollst ihm gebührenden Dank!
Aemter und Würden erstrebst Du mit Hast, denn Aemter und Würden
Tragen den goldenen Schuh, tragen das goldene Kleid!
Lächerlich siehst Du ein Amt, und sinnlos, ohne Gewinnst Dir —
Das nicht goldenen Schuh trägt, und das goldene Kleid!
Sieh, ich habe mich ganz den Pieriden ergeben,
Und dem scherzenden Gott Amor, Idalias Sohn!

Erstere leben vom Klang und der Harfe begeistertem Anhauch,
Liebe vom Hauche der Gluth, welchen ein Kuß Dir gewährt!
Beide verachten das Gold und erblühen vom geistigen Labsal,
Sprießen lebendig hervor, rasch aus lebendiger Brust!
Einmal erblühet der Lenz, und das Veilchen, die Rose nur einmal,
Aber das plumpe Metall funkelt im ewigen Schein!
Sterben will ich im Lenze der Lust, und im Lenze der Lieder,
Denn ein ätherischer Duft löset die Seele mir ab.
Flücht'ger Genuß ist ein schöner Genuß; und Elysium selbst ist
Mir ein erbärmlicher Lohn ohne Veränd'rung und Reiz!
Aber was hast Du vom Schein, von dem Glanz der geschlossenen Schönheit?
Schöpfend entriegle das Gold, daß es zu Blumen sich formt;
Dort ist Glanz! und der duftige Geist belebet, was unnütz
Plump in dem erdigen Schacht Plutus, der Blinde, vergräbt!

Lasse mir also den wonnigen Kranz der Lieb' und der Lieder;
Flüchtig ist zwar der Genuß, aber er sättigt den Geist,
Sättigt das sehnende Herz mit unendlich erquickender Ruhe;
Messe des Anderen Glück nimmer nach eig'nem Bedacht!
Welt ich verachte Dein Gold, und will es auf ewig verachten,
Und auf geschiedenem Pfad geh' ich auf eigener Bahn!
Ist sie dornigt und steil; was kümmert die fremde Gefahr dich?
Ist sie rosig und leicht; hab' ich das Bess're gewählt!

## XVI.

„Jüngling, erhebe Dich, auf! in die Welt auf des Sturmes Gefieder,
Lasse Pedanten den Rost alten zernagten Homers!
Lese nur fleißig Ovidius, er lehrt Dich ein schöneres Kunstwerk,
Cicero, Nepos, Horaz — waren Philister in Rom!

Und Virgilius noch mit des Tacitus bunten Annalen,
Sammt des Thukydides Krieg machen mir Eckel und Scheu!
Krönet den Bachus allein, und lasset den Amor ihm dienen!
Ei, wie vergeudest Du doch Deine so kärgliche Zeit!"
Folget ihm nicht, dem Sirenengesang, der euch also verlocket
Jünglinge, folget ihm nicht, folget dem weiseren Spruch:
Einmal blühet der Kranz, und einmal gilt es der Aussaat,
Was ihr im Lenze gesät, zeigt sich im Sommer als Frucht.
Nehmt ihn zu Herzen, den Spruch, er ist schwer von Bedeutung und Inhalt,
Wogen der sinnlichen Lust, prallen am Felsen zurück.
Senket ihn tief in die Fluth der Empörung unbändiger Triebe,
Daß er, ein Pharus, sich thürmt, wenn euch umdüstert die Nacht!
Glaubet es mir, es ist süß zu nehmen, doch süßer zu geben;
Süß ist der flüchtige Reiz, süßer der Lebensgenuß!

Schleppt in ermattetem Körper umher die ermattete Seele,
Bis die Blüthe der Wurm vor dem Gedeihen zernagt.
Glaubt' ihr, es machte den Cäsar berühmt ein liburnisches Weinfaß?
Männlichen Sinnes betrat Herkules ödes Gestein,
Aber es führt' ihn hinauf in die Reihen unsterblicher Götter.
Großes und Mächtiges wird nur im Entbehren vollbracht!
Wagte sich auch catilinische Rotte von üppigen Schlemmern,
An das gewaltige Werk, dennoch ermangelt' die Kraft!
Löset den himmlischen Bann, der euch zwingt in die Fugen der Ordnung,
Und ein zerstörtes Gemach stellt ihr im Inneren dar!
Achtet den prüfenden Rath der treu euch geleitenden Rechtspflicht,
Und ein geordneter Staat seyd ihr im Kleinen in Euch!
Fliehet die offene Spur der sonnebeschienenen Lockung,
Denn ein verdunkelter Pfad führt an's erhabene Ziel.

## XVII.

Endlich senkt sich der Schlummer herab, wie
das strahlende Mondlicht,
Und der Lärmen verhallt, welcher die Stras-
sen belebt.
Eilf Uhr schlug es schon aus, wo bleiben denn
meine Gefährten,
Nur ein Einz'ger ist da, der mir die Gui-
tarre gebracht!
Alles legt sich zur Ruh, und es brummt schon
der mürrische Gastwirth,
O wie erwartend und bang klopft mir die
sehnende Brust!
Heute vielleicht, ach, gelingt mir der Wurf,
mit den Abendaccorden,
Klang und ew'gen Accord für mich, in's
Herz ihr zu weh'n.
Ah, da kommen sie, brav! jetzt schnell die La-
tern' und den Tisch hier
Aufgepackt, und hinaus, aber nur ohne Ge-
räusch! —
Nieder den Tisch an die Thür, nur sachte, da-
mit sie nicht aufwacht.
Habt ihr gestimmt? nun wohlan, spielt ein
Adagio vor;
Träumend bewegt ihr das Ohr, Sie fährt aus
des Bettes Umwallung,

Denkt an das morgige Fest, an den Geliebten zugleich!
Sieht verstohlen herab durch die zitternde Fenstergardine,
Und manch zärtlicher Kuß lohnt in Gedanken den Freund!
Jetzt enteilt' in der Mutter Gemach Sie mit freudigen Füßen,
Meldet den nächtlichen Gruß elfenentschwebter Musik.
O wie harmonisch und rein, Beethoven Deine Sonaten,
Wie für elysisches Fest, wie für die Götter gemacht!
Knarrend eröffnet sich dort, und hin und wieder ein Fenster,
Und ein horchendes Haupt streckt sich, kaum athmend, hervor.
Neidisch hört gar Manche den Schall, und das Triogelispel,
Während die seufzende Brust ähnliche Liebe sich wünscht.
Nimm im Saitengesang zum erhabenen Feste den Gruß hin,
Nimm, mein Mädchen, dazu, was ich Dir weihe, mein Herz.
Wie der harmonische Ton sich schwingend zu Deinem Gehör trägt,

Trag' sich die Seele des Tons, zärtliche Liebe, zu Dir,
Schlummre nach dieser Musik den gefeierten Stunden entgegen,
Wo Du auf Flügln des Lied's himmelaufstrebst im Gebet!

XVIII.

Momus.

Aber dem Himmel sey Dank! jetzt ist das Geschwätze vollendet,
Wo ein ewiges: Ach, Blühen und Duften entqillt!
Rosenkelch und himmlische Lust und ein Schmachten und Drechseln,
Ei pfui Teufel, es ist gegen Vernunft und Moral!

Apollo.

Schweig, vorlautes Geschöpf, es galten die Klänge ja Dir nicht,
Mir geziemt das Gericht über den Priester Apolls!

Momus.

Priester Apolls? Dein Priester? ich dank' für die gute Belehrung!
Doch, im Vertrauen, Du hast einen besondern Geschmack!

Erstens: Bist Du denn blind? ei sieh nur die Verse, wie hinkend!
Tausendmal metrisch gefehlt, Längen für Kürzen gebraucht!
Zweitens: Begreifst Du es nicht? eintönig, und völlig geschmacklos,
Wiederholungen oft, ohne Routin' und Verstand!
Drittens: Ich bitte Dich nur! ist's auch ein eigner Gedanke,
Reminiszenzen genug, wiedergekautes Geschwätz!

Apollo.

Aber, jetzt bin ich es satt, ich rathe Dir, höhnischer Rothkopf,
Nimm Dich vor Viertens in Acht, Momus, verwahre dein Ohr!

Momus.

Prächtig, Apollo! Du willst es, ich muß freiwillig gestehen,
Gegen Moral ist gewiß Nichts in den Versen gefehlt!
Alles so glatt, und so rein, so schlüpfrig, daß jede Censur auch,
Ohne zu streichen, den Quark ließe das Publicum seh'n!
Ist's doch unschuldiger Scherz, wie Amor mit Psychen getrieben,
Ha, und Idalias Sohn ist ein gewaltiger Held!

Amor.

Lange belauscht' ich den Streit; fort, schwinde zur Hölle, Du Pestthier,
Sonst, mein schärfstes Geschoß soll Dich bezeichnen, ich schwör's!
So ein erbärmlicher Wicht, ein mißgeborenes Scheusal,
Will das Erhabene schmäh'n? — Dichter, ICH stehe Dir bei!

## Sonette.

### I.

So will auch ich in meinen Liebesnöthen
Mich an den Vers, und an Sonette wenden,
Und manche Zeit an Reimenkunst verschwenden,
Wie ich es sah von Schulze, Körner, Göthen!

Ja, ich will fein, wie Nachtigallen flöten,
Und hören soll man mich an allen Enden,
Auf jedem Pult, in allen Damenhänden,
Die Reimerei zur Poesie erhöhten!

O ein Sonett bewirket Wunderdinge
In einem leichtbewegten Weiberbusen —
Ich will mich an den Geist der Mädchen schmiegen!

Verzeihet mir, daß ich dergleichen singe —
Geliebte Du, und ihr, gepries'ne Musen,
Der Lockung muß auch selbst ein Held erliegen!

### II.

Gott Amor spricht, — und der Verstand muß schweigen;
So wollen's ja die ewigen Gesetze,
Verhüte Gott, daß ich sie je verletze,
Gehorchend will ich meine Kniee beugen!

Er wird den Thron des Herzens stets besteigen!
 Ein stilles Dach sind seine Freudenplätze,
 Der süße Schmerz sind seine Kron' und Schätze,
 Und Küsse sind des Reiches stumme Zeugen!

Wo er regiert, da gelten Seligkeiten,
 Er prangt geschmückt auf seinem stolzen Throne,
 Ein Lächeln steht als Diener seinen Winken!
In aller Welt sind seine Herrlichkeiten,
 Im Norden glänzt, im Süden, seine Krone —
 O, dürft' ich ewig seine Wonnen trinken!

---

## III.

Du steter Kampf, in dem ich heiß gerungen,
 Du wilder Schmerz, der alles Mark zerstört,
 Du bitt'rer Gram, der keine Tröstung hört,
 Wie seyd ihr mir in's Leben eingedrungen!

War denn mit Euch mein kurzes Seyn bedungen?
 Hat Liebe denn mein ganzes Selbst verzehrt?
 Hat sich Natur in meinem Ich empört,
 Und meine Kraft mit Riesenkraft umschlungen?

Ich wähnte mich den glücklichsten auf Erden,
 Ich schaute stolz auf Glückliche herab,
 Voll Selbstgefühl und jugendlichem Feuer!
Doch, Götter, was, was soll jetzt aus mir werden?
 Verzweiflung winkt, es gähnt das offne Grab,
 Es bleibt mir nur Petrarkas Thränenleyer!

## IV.

Was ist so schön, als sich geliebt zu sehen,
Was reizender, als Amors Tändeleyen,
Was süßer wohl, als seine Schmeicheleyen,
Und seinen Wink in Blumen zu verstehen?

So hör' ich, ach, gar manchen Jüngling flehen,
Umwirret von den Jugendschwärmereien,
Und will ihm gern den süßen Wahn verzeihen,
Erfahrung wird den wirren Traum verwehen!

Mir ward dieß Loos, und bin zurückgeschleudert,
Getrennt und fern von Allem, was mir theuer,
Getrennt vom Bild, das ich so heiß verehrt!

O schrecklich wird der Schmeicheltraum geläutert,
Der Euch umfängt mit zauberischem Feuer,
Daß ohne Schmerz Euch Liebe sey beschert!

## V.

Wie fröhlich war mein Denken, und mein Sehnen!
Das Kinderspiel mit lärmendem Getümmel
War meine Lust, das war mein einz'ger Himmel
Und glücklich durft' ich mich, und selig wähnen!

Da hört ich Amors Schmeichelruf ertönen,
Entfloh'n war ich dem kindischen Gewimmel,
Es blieb zurück Soldatenhut und Schimmel,
Ich eilte fort zur Laube der Camönen!

Wie war ich da in süßem Netz gefangen!
Wie glühten mir die jugendlichen Wangen!
Wie sang die Lieb' aus meiner warmen Brust!

O sel'ger Traum, o göttliches Entzücken,
Du wirst mich nie im Leben mehr beglücken,
Die Schmerzen nahn — durch Trennung flieht die Lust!

## VI.

Ein Maskenspiel ist doch des Menschen Treiben,
Ein Trauerspiel; ein seltsam lust'ges Spiel!
Denn, bald regiert ein täuschendes Gefühl,
Bald muß Verstand des Herzens Gluth betäuben!

Wie sich auch oft unschuld'ge Seelen sträuben,
Sie werden doch Fortunens laun'ges Ziel,
Im bunten Troß, im drängenden Gewühl
Des Menschenschwarms, wie auserlesen, bleiben!

Maskirt erscheint auf diesen bunten Scenen
Vernunft, Verstand, und oft das Herz maskirt,
Den Possenreißer macht der Liebesgott!

Der treibt, ein Narr, mit andern Narren Spott,
Indem er Gift als Zucker bei sich führt,
Und hinterläßt, wie mir, den meisten — Thränen!

VII. *)

Wo ist der Wurm, der keine Freuden fände?
Wo ist der Staub? das allerärmste Thier?
Ich bitt' Euch, sucht es auf im Weltrevier,
Daß ich allein nicht in Verzweiflung ende!

Ich weiß es, daß ich Worte nur verschwende!
Ihr Thoren eilt davon, und lasset mir
Nur bittern Spott, ha, nur Verachtung hier,
Damit mein Loos sich zur Verzweiflung wende!

Nur ein Geschöpf, das mit mir zu vergleichen,
Ich will es fest, und brüderlich umschließen,
Sey es auch Molch, Löw, Tieger, oder Schlange!

Ich will ihm nie von seiner Seite weichen,
Ihm folgen will ich, wie im Liebesdrange,
Ich will mit ihm der Erde Fluch genießen!

VIII.

Vergebens mögt Ihr nach dem Wurme suchen,
Zufrieden lebt doch oft die Schlangenbrut,
Des Löwen Grimm, des Tiegers Mordlust ruht,
Nur mir allein will Gott und Menschheit fluchen!

*) Nro. VII. und VIII. waren unter dem Titel: „Monolog eines Unzufriedenen“ schon einm in der „Extra-Staffette“ des Postboten aus Fr ken abgedruckt.

Warum doch mich die Schicksalsmächte schlugen?
Wie? fließt in mir ein lasterhaftes Blut?
War ich nicht fromm, nicht edel, und nicht gut?
Warum sie mir die Leiden übertrugen?!

Ich will nicht Geld, nicht Reichthum, u. nicht Orden,
Was Thoren oft, und oft dem Schelm geworden;
Gib, Schicksal, mir nur eine freie Brust!

Ich bin gedrängt bis in die Nacht von Mühen,
Und seh dafür mir alle Freuden fliehen,
Und bin mir nur des ew'gen Grolls bewußt!

---

## IX.

Wie seyd ihr doch, ihr Mädchen, zu beklagen,
Die ein Poet zum Ideal sich wählt,
Wie werdet ihr gemartert und gequält,
Was müßt ihr nicht empfinden, thun, und sagen!

Wie ihr euch stellt — es wird ein Lärm geschlagen,
Ein jedes Haar wird zehnmal hergezählt,
Was ihr auch thut, es bleibet nichts verhehlt,
Ihr werdet stets, wie Fahnen, umgetragen!

Der Schwanenhals, das Auge wird gepriesen,
Der schöne Fuß, der nette Körperbau
Und wallend muß der Rosenschleier fließen!

Wie Grazien, die Holden und die Reinen,
Wie Pallas, und wie Vulkans lose Frau,
So, nolens volens, müsset ihr erscheinen!

X.

Apollo hat mir Dichtergeist verliehen,
Minerva Kraft, die Leier zu regieren,
Die Musen Schwung, die Klänge fortzuführen,
Ich lebe stets in bunten Harmonien!

Wer aber krönt' mein emsiges Bemühen?
Wer wollte mich mit heil'gem Lorbeer zieren?
Wenn ich den Muth schon glaubte zu verlieren,
Wer hob mich auf zu neuen Phantasien?

Die Liebe war's, Du, Mädchen, bist mein Retter,
Ihr beide seyd mir mehr als alle Götter,
Was ich erschuf, ihr habt mir's eingegeben!

Was nützt mir Geist, und Kraft, und Schwung? das Streben
Blieb unbelohnt! ich kannte ja kein Ziel,
Und Alles war ein leeres Gaukelspiel!

XI.

Ich möchte fort von hier, nach fernen Zonen,
Nach Hellas hin, nach einem schönern Lande,

Wo man die Gluth des Herzens anerkannte,
In warmes Land, wo warme Menschen wohnen!

Ein Fühlender ersetzt mir Millionen;
Sie leben dort am heitern Meeresstrande,
Und fragen nicht nach Titel, Rang und Stande,
Nach Ehr', und Macht, nach Schätzen, und nach
Kronen!

Was soll ich hier bei kalten Menschenhorden,
Die Lieb' und Lust wie Büßende verdammen,
Die mein Gefühl verlachen, und verkennen?

Dort muß ich hin, und mit der Sonne brennen,
Dort darf ein Herz in Mittagsgluthen flammen;
Nach Süden, auf! es ist zu kalt im Norden!

## XII.

Der Abend naht, hier laßt uns Hütten bauen,
Und senkt in's Grün die tagesmüden Glieder
Beim letzten Strahl der Abendsonne nieder,
Mit frischer Kraft die matten zu bethauen!

Noch einmal mögt ihr nach dem Flimmer schauen,
Er schwindet hin, und kehrt am Morgen wieder;
O dann erwacht die Gluth der neuen Lieder,
Die Muse lohnt das hoffende Vertrauen!

Ihr mögt den Mann beglückt und selig preisen,
Dem seine Zeit nicht eitel hingeschwunden,
In Spielerei, in Nichtsthun, oder Träumen!

Es sey sofort beendiget mein Reimen,
Es könnte sonst Apolls Geduld zerreißen; —
So lebet wohl, mein Kränzchen ist gewunden!

## Episteln.

### I.

Den Tag mit seinen Blüthenzweigen,
Die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Die ganze lieberfüllte Welt,
Seh ich sich Dir entgegenneigen.
Hans Sachs.

Du holdes Bild, es strahlet mir hernieder
Ein lichter Glanz, von Deinen Höh'n gesandt,
Und rasch erwacht aus tiefer Seele wieder,
Denn dorthin hatt' er schüchtern sich gewandt,
Der scheue Geist der jungst verklungnen Lieder;
Die schwache Kraft, in's Herz zurückgebannt,
Zerreißt den Zwang der vielverschlungnen Banden,
Und muthig steigt empor ein rasches Feuer,
Berühret sanft die Saiten meiner Leyer
In leisem Kuß; und milde Klänge fanden,
Die Deiner Brust in eil'gem Flug entschwanden,
Mein schweigend Herz; wie schnell ergriffen, wanden
Sie sich empor an's strahlenvolle Licht!
Wie tönten sie, von deinem Kuß genährt,

Gleich mildem Thau, wovon die Grille zehrt!
So klangen sie, von keiner Hand berührt,
Wie von dem West die Harfensaiten klingen,
In leisem Ton; und von dem Klang verführt,
Gedacht ich: „Nein, ihr sollt, ihr dürft nicht
springen
„In träger Ruh, ihr oft erprobten Saiten,
„Denn meine Hand, verständig Euch zu leiten,
„Mein Arm, gewohnt, Dich, Harfe, zu regieren,
„Sie haben Muth die Töne fortzuführen!“
Ich sprach's. Und kaum zerriß noch der Gedanke
Im Schall der Luft durchdringlich leichte Schranke,
Da hob sich vor des Sängers hellen Blicken
Dein reines Bild aus Nebelduft empor,
Es rang sich mehr und mehr an's Licht hervor,
Ein Engel schien es zauberisch zu schmücken.
„Wie ist mir, dacht ich. „Ist es nur ein Traum,
„Der gaukelnd mir den tiefsten Wunsch verkündet?
„Ist's nur ein Spiel der Schelmin Phantasie,
„Das mich bethört, noch mehr bethörend, findet,
„Und mir das Glück, das einz'ge Glück verlieh?
„Bist Du es denn, o theures Mädchen, wie?
„Bist Du vor mir in Gottes ew'gen Frieden
„Aus dem Gewühl des Lebens hingeschieden?
„Erscheinst Du mir, Du mildverklärter Geist,
„Um ewig von dem Freund Abschied zu nehmen?
„Wie? sagt dein Blick, ich solle mich nicht grämen,
„Wenn dein Gesang den ew'gen Vater preist,

„Entbunden von der Erde Träumereien?“
So dacht ich, und Du wirst den Wahn verzeihen,
Denn Du erschienst mir, wie ein sel'ges Wesen!
Ich konnt' an Dir, auf Deiner Stirne lesen
Gewährung — was die Liebe nur beglückt,
Und was das Herz in reinen Farben schmückt,
Was ohne Trug und frevelndes Verlangen
Die keusche Brust zur Seligkeit entzückt,
Ich sah es, ja, in Deinen Augen strahlen,
Ich sah die Huld, mit der Du liebend nahst,
Den einz'gen Freund mit Deinem Arm umfangen;
Ich fühlte mich entrükt den bittern Qualen,
Mit denen Du mich ringend oft ersahst!

O Gegenlieb', wer Dich im Leben fand,
Der ist beglückt und selig hier zu preisen,
Er lebet in dem schönsten Wunderland,
Im Quellenlicht der Magier und Weisen!
Wer unstät hart im bittern Kampfe rang,
Was er gesucht mit bangen Sorgen, findet,
Und wen es sich mit heil'ger Liebe schlang,
Das schöne Bild, wen stille Treue bindet,
Wen frevelnd nicht der sündige Genuß
Gereizt, und nicht lauttobendes Verlangen,
Und wem genügt ein schüchtern flücht'ger Kuß,
Den er von Ihr als keusches Pfand empfangen,
Der ist ein Gott, ich will es laut verkünden,
Du konntest wohl an mir den Sel'gen finden!

Wir giengen oft durch Berg, und Thal, und
Flur,
Im Sonnenlicht, und durch des Waldes Grün,
Belauschten dort die schaffende Natur
Mit Späherblick, und gläubig frommem Sinn.
Du pflücktest mir, abweichend von dem Pfad,
Gar manchen Straus; aus allen Blüthenzweigen,
Die nur die Au' in bunten Farben hat,
Willst Du dem Freund ein schönes Kränzchen
reichen.
Du deutetest mit klug verständ'gem Geist',
Der sich bei Dir in Wort und Ton beweist,
Mir oft den Sinn von einer schönen Blume,
Die aufgetaucht dem stillen Heiligthume
Des regen Seyns, der nimmer müden Kraft,
Die in dem Schoos der Mutter Erde schafft,
Zum holden Licht das Farbenhaupt entrafft!
Und jede schien für Dich emporzusprießen,
Als längst verwandt Dich freundlich anzuseh'n,
Dich mit dem Gruß der Liebe zu begrüßen,
Um einen Gruß auch schmeigelnd Dich zu fleh'n!
O sahst Du nicht, wie sie die Kelche wanden
Nach Deinem Licht; wie sie sich um Dich schmiegten,
Als Du genaht? — die Schmeichelweste wiegten
Vergebens sie, weil sie sich Dir verbanden!
Die Sonne senkt sich an dem Himmelsbogen;
Vom Silberstrahl der reinen, wie verklärt,
Entschwinden dort der luft'gen Wolke Wogen,

Vom linden Ost zerstreuet, und verzehrt!
Und Alles neigt sich freundlich dir entgegen,
Begehrt von Dir den seelenvollen Kuß,
Der Schöpfung Puls erglüht in raschern Schlägen,
Und feyerlich, in liebendem Erguß,
Hängst Du an ihr, und an dem großen Geist,
Der ihren Grund, ihr Nervermark durchkreist,
In jedem Glied sich als ein Gott beweist:
Wie an dem Wurm, der in der Mainacht glänzt,
Am Seraph, der die Weltenbahn erspäht
Im stolzen Flug der Himmelsmajestät,
Mit einem Blick das Weltenall durchgeht,
Mit seinem Hauch Orkan und Donner weht!
Der winkend schon Systemenkraft erschüttert,
Und Mond und Stern; vor dem die Schöpfung zittert,
Der Felsenhaupt, wie Laub und Spreu, zersplittert,
Der aus dem Kelch der Blumen zu Dir spricht,
In jedem Zweig Dich freundlich lispelnd grüßt,
An jedem Quell lebendig Dich umfließt,
In jedem Hain sanftrauschend Dich umschließt,
Das ist der Geist; — Gemeines kennt ihn nicht,
Du kennst ihn wohl, es ist der Geist der Liebe,
Der nur Geweihten sich entgegenneigt,
Und sie begrüßt, vor Ungeweihten schweigt!

Und Abend ward's; die Sonne flammte nieder

In Thetys Schoos; und Luna strahlt' empor,
Und führt' mit sich der Sterne heil'gen Chor,
Und der beginnt in vollen Harmonien
Den großen Tanz; und die gewohnten Lieder,
Sie grüßen Dich in wohlbekannten Lauten,
Die Deiner Brust lebendig oft entstiegen,
Wenn auf das Kind sie zärtlich niederschauten,
Mit ihrem Ton, Dich in die Kunst zu wiegen.
So sahen sie die Jungfrau sich entfalten
In üpp'ger Pracht, von keuschem Sinn bewacht,
Sie sah'n das Kind zum Engel sich gestalten,
Ihr Himmelsgruß ward Dir herabgebracht!
Sie freuen sich, so oft sie Dich erblicken,
Und strahlen dann so schön herab zu Dir!
Ihr kennet Euch — und wie sie Dich beglücken,
So strahlt ihr Schein von Deiner Höh zu mir!
Was immer lebt im weiten Schöpfungskreise,
Was sich Geschöpf vom großen Schöpfer nennt,
Den Deine Lieb' als lieben Vater kennt,
Was lebt und schafft in regem Wechselfleiße,
Was klingt und tönt nach Harmonienweise,
Das grüßet Dich, ein schöner Göttergruß!
Verzeihe mir, wenn ich Dich also preise
In meinem Lied; es strömt in schönerm Fluß,
Da Dich es trägt auf seinen raschen Wogen,
Es kommt so klar und ruhig angezogen,
Und wirft den Kahn unmuthig nicht umher,
Wie wilder Sturm auf ungestümmem Meer!

Du hast so oft mir Starkmuth eingegeben,
Gebändigt hast Du jenen Flattersinn,
(Ich danke für den köstlichen Gewinn)
Der ungestümm mit wankelmüth'gem Streben,
Die Rose bald, und bald das Veilchen küßt,
Die Blume nur nach einer Blume mißt,
Und, Armer, oft des Lebens Ziel vergißt!
Du hast auch mich zu Dir emporgehoben,
Und sollt' ich Dich darum nicht immer loben?
So walle fort, Du sanfte Liedeswelle,
Und kommst Du einst an Ihre hohe Schwelle,
Entlade dann die übersüße Last,
Das Ideal, das Du getragen hast!
Sie nimmt es an, schickt Dich zurück, und Du —
Führst wiederum Ihr neue Lieder zu!

## II.

Quî fit, Maecenas, ut nemo quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat? laudet diversa sequentes?

Hor. L. I. Sat. I.

Mein treuer Freund, den rathend mir zur Seite
Ein Genius gesetzt auf meiner Fahrt,
Daß er mich stets erinner', und begleite,
Wenn ich mit Sturm und Meeresklippen streite,
Den schwachen Kahn zu kühn in's Offne leite,
Der wachend mich, den Schlummernden, bewahrt:

Ich steure jetzt schon wieder in die Weite,
Und wie Du warnst und rufst zu sicherm Port,
Und wie Du mich auch immer magst beschwören,
Ich werde nicht die Freundes-Stimme hören,
Ich kann es nicht, und muß von hinnen fort!
So sey's mit Gott — ist meine Fahrt auch trübe,
Ich segle hin, mein Kompaß ist — die Liebe!

Was uns verband, es war ein gleiches Streben,
Für Ruhm, und Kunst; für Gott, u. Menschenglück!
Dir ist der Preis für Dein Bemüh'n gegeben,
Ein friedlich Haus, ein ungestörtes Leben —
Du rufst mich nun zu gleichem Loos zurück!
Was Du geträumt in sel'gen Morgenstunden,
Was Du gespielt als zarter Knabe schon,
Was Du so oft in heil'gem Wahn empfunden,
Es glänzt Dir jetzt als würdig hoher Lohn!
Du hast das Ziel, das Du gesucht, gefunden,
Du bist beglückt; Du bist ja, Freund, zufrieden!
Was Du gewünscht, es ist Dir jetzt beschieden,
Und ist ein Loos denn glücklicher hienieden?

Ich träumte wohl als Kind, als kleiner Knabe,
Doch blieb es nur ein schöner Jugendtraum;
Ich spielte gern mit Meßgewand und Stabe,
Doch blieb's nur Spiel, was ich zu hoffen habe,
Es liegt mir fern — — ei, muthig, muthig weiter,
Die Liebe schützt, Gott Amor ist Begleiter!

Dein Altar steht auf festem Grund und Boden,
Dein Priesteramt ist rein, und unbefleckt,
Es ist kein Gift im heil'gen Kelch versteckt,
Dir ward ein Loos — ein glückliches geboten!
Hat je ein Mensch sein Schicksal in den Händen?
Zwar, Nepos sagt's, mein Freund, ich glaub' es nicht.
Wohl klüglich kann der Mann sich dreh'n u. wenden,
Doch anders ist der Himmlischen Gericht!
Das weiße Kleid, die Stola hast Du an,
Und Dir geschah nach Deinem frommen Willen,
Doch glaube mir, Du hast es nicht gethan,
Es wollte Gott Dir Deinen Wunsch erfüllen,
Und führte so Dich auf die Priesterbahn!
Ach, anders ward es Oben mir beschlossen,
Mein holder Traum soll unverwirklicht seyn;
Mein frühes Spiel, es waren Kinderpossen,
Und jener Stand für mich ein leerer Schein!
Mein Altar steht auf ungewissem Schiffe,
Zerschmettert wohl an einem Felsenriffe,
Ein schwankes Brett ist für das lange Leben
In hoher See als Boden mir gegeben,
Und wenn mich leicht gemeines Schicksal trifft,
So sterb' ich wohl an einem süßen Gift!

Du zürnst mir, Freund, ich seh' Dich Deine Stirne
Zusammenzieh'n; - Du nennst mich dumm u. schwach.
„Was hast Du denn in Deinem tollen Hirne?“
So rufst Du mir auf meiner Fähre nach,

„Du kennst das Glück, und willst es nicht erhaschen;
„Du lobst es gar, und suchst es nimmer auf!
„Gedenkst Du wohl auf Deinem fernen Lauf
„Ein besseres zu finden, und zu naschen?“
Ist das ein Glück, was ich als Glück gepriesen? —
Für Dich gewiß, doch glaub' mir sicherlich,
Es würden mir gar manche Thränen fließen,
Sähst Du mich so, wie ich im Glücke Dich!
Was einen freut, das kann den andern kränken,
Was dem behagt, gefällt dem zweiten nicht,
Es mag darum ein Jeder sich bedenken,
Was in der Brust die eig'ne Seele spricht!

Ich finde mich nur glücklich in den Stürmen,
Und wo es braust, da wohn' ich immer gern;
Es mögen sich empörte Wogen thürmen,
Verschwinden mag der letzte Hoffnungsstern,
Ich hab' im Busen, auch in Drang und Wetter,
Die ruh'ge Schaar der unerforschten Götter,
Und hoffe keck auf sie, als meine Retter!
Gar mancher kann die Ruhe nicht ertragen,
Und strebt hinaus in ungemess'ne See,
Und wird er auch von Blitz und Sturm erschlagen,
Er muß es doch mit finstern Mächten wagen,
Apollo ruft, es ruft Melpomene!
Was zitter' ich vor meinen künft'gen Bahnen?
O glaube mir, ich bin gefaßt, und kühn,

Im Herzen folgt mir meine Königin,
Es ist vergönnt zu hoffen, und zu ahnen,
Die Liebe soll mich an die Liebe mahnen!
Ich wanke nicht — es mag die Mutter weinen,
Ich glaub' es wohl, daß ich dem schwachen Haupt
Den letzten Trost, die Stütze noch geraubt, —
Ein Tröster wird auch ihrem Leid erscheinen.
Ich fühl' es tief, ich habe sie betrübt,
Doch, hat sie nicht im Leben auch geliebt?
Du nanntest mich vorhin, ich weiß es, schwach!
O glaub' es nicht. Ich wär' es, gäb' ich nach!
Ich wär es, ja, ließ ich mich so bestimmen!
Wie? lachte mir nicht Ländlichkeit und Ruh,
Und stiller Sinn, und frohe Hütte zu? —
Ich mußte doch den steilern Weg erglimmen,
Und wenn mir auch statt Heiterkeit, und Lohn,
Gefahren, ach, vielleicht Verderben droh'n!
Ich wär' es, ja, wenn ich um Ruh und Leben
Das schönste Ziel, des Herzens einzig Streben,
Das reinste Bild, mein eignes Selbst gegeben!
Ich weiß es wohl, was ich als Kind gethan,
Das Priesterkleid, die liebelose Bahn,
Der schöne Wunsch, und ach, der sel'ge Plan,
Es war ein Traum, und nur ein schnöder Wahn!

Es lebt ein Gott, der unser Inn'res lenkt,
Er weiß es gut, das Schickliche zu wählen,
Er wird gewiß das Rechte nicht verfehlen,

Weil er auch weit in ferne Zukunft denkt!
Wohlan sofort, ich will das Kühne wagen!
Es wird ein Stern in dunkeln Nächten tagen,
Ich seh' ihn nicht, ich ahn' ihn leise nur,
Und folgen will ich rascher seiner Spur;
Ein Weichling mag nach der Gewißheit fragen,
Der Glaube trügt den treuen Zögling nicht,
Nur darf er auch nicht wanken, oder zagen;
Er folge dem, was seine Kraft verspricht!
Ein Feiger soll dem Ungewissen fluchen,
Gemächlichkeit, und dumpfe Ruhe suchen,
Mir sey der Kampf — es ist bereits geschehen,
Ich muß hinaus, und darf nicht zögernd stehen!
Ich danke, Freund! Du wolltest mich bewahren!
Und riefst mir treu noch an dem Porte zu,
Als ich bereit war, schon hinwegzufahren,
Und mahntest mich an eig'nes Glück, und Ruh!
Ich danke Dir, doch folgen kann ich nicht,
Weil tief und laut in meiner Seel' es spricht:

„Auf, Jüngling, auf! zu Anderem erkohren,
„Für Höh'res nicht, für Schöneres geboren,
„Auf, folge mir vertrauend in die Nacht!
„Ich will Dich stets in Ungewißheit leiten,
„In alle Welt Dich führen, und begleiten,
„Ich bin ein Gott, und groß ist meine Macht!
„Es wäre Dir das Andere Verbrechen,
„Ich würd' an Dir mich fürchterlicher rächen,

„Wenn Du hinein Dich stürztest, unbedacht!
„Ich lenke Dich, was, willst Du ferner zagen?
„Nur kurze Zeit — und herrlich wird es tagen,
„Getrost und kühn, Dein guter Engel wacht!“

## III.

Alles, was ist, hat Leben; Gott aber ist das absolute Leben.
Wagner.

(Bei Uebersendung eines Goldkäfers.)

Einst sagt' ich Dir in jenen Blüthenzeiten,'
Wo Du zuerst mich wecktest zum Gesang,
„Es darf Dir Nichts als unbeachtet scheiden,
„Denn, in der Weltallsharfe bunten Saiten
„Gibt jeder Wurm bedeutungsvollen Klang!“
So weiß ich denn, Du wirst auch dieß verstehen,
Und mein Geschenk, das kleine, nicht verschmähen.

Gedankenvoll', in Einsamkeit, und trübe,
Verlor ich mich auf steilen Bergeshöh'n,
Und dacht' an Schwur, an Lied, und Kampf, und Liebe,
Verworren blieb ich selbstversunken steh'n,
O daß der Traum doch unvergiftet bliebe,
O dürft' ich Dich als mein auf ewig seh'n,
O könnte Nichts den Glauben mir entreißen
Du würdest stets mir sel'gen Trost verheißen,

So rief ich aus, erfüllt von innerm Triebe,
Da hört' ich nah ein summendes Getön;
Der kleine war's; er blieb am Kleid mir hangen,
So nahm ich ihn denn auch sogleich gefangen.
In meine Hand hast Du Dich selbst gegeben,
So dacht' ich, und es soll Dich auch nicht reu'n;
Dir sey versüßt Dein kurzes Erdenleben,
Du sollst, wie ich, auch Ihr Gefang'ner seyn!
Geliebte, nimm ihn, zarter Liebe Bild;
Sie mag so schön, wie seine gold'nen Schaalen
In uns'rer Brust durch's ganze Leben strahlen,
So flammend, zart, so wunderbar, und mild.
Dann soll er uns in trüben Stunden mahnen,
Wenn längst ihm schon der Funke Leben wich,
Ein Geisterreich zu glauben, und zu ahnen,
Das wechselnd kreist in ew'gem Spiel mit sich.
Der Philosoph mag dieses Glaubens spotten,
Der nur Atom und blinden Zufall kennt,
Der Alles Traum nur und Materie nennt,
Dem Alles sich durch ein Zusammenrotten
Von Stäubchen schuf, der kalte Atheist,
Der nie den Ton nach Harmonien mißt.
O er ist kalt, so kalt, wie seine Welt,
Die unbelebt, nothwendig nur, sich dreht,
Wenn ihr's beliebt, von selber stille steht,
Und wie sie ward, am End' als Staub zerfällt.
Unsel'ger Thor, unglücklicher Sophist,
Der eig'nes Selbst sogar im Wahn vergißt!

Wohl anders strömt für uns das Weltenleben;
Der Geist erschafft, und formet, und regiert;
Er gießt sich aus in unbegriffnem Streben,
Als mächt'ge Fluth, die tausend Quellen führt,
So wie Dein Herz den rothen Purpur gießt
Nach Haupt und Fuß, auch nach dem kleinsten Theil,
Dem Ganzen nur zum Frommen und zum Heil,
Und nach dem Kreis' zum Herzen wieder fließt;
So strömt der Geist unhaltsam ewig fort,
Von Staub zum Pol, vom Norden zu dem Süden,
Von Frucht, und von Verwesung, bis zu Blüthen,
Derselbe stets, nur ändernd Zeit und Ort.
Das ist es ja, was Alle tief empfinden,
Was jede Brust schon gläubig längst geahnt,
Doch konnte sie das Wahre nimmer finden,
Und ließ sich, ach, von neuem Wahn umwinden —
Doch, frommen Sinn erleuchtet göttlich Licht,
Unbändig dringt er durch den Wahn der Nächte,
Ihm zeigen sich die Offenbarungsmächte,
Und ihm gelingt, was trocknen Zweiflern nicht.
Du fühlst es tief, es war Dir wohlbekannt —
Was nützt den Geist geheimnißvoll ein Schweifen,
Sich selber will vor Allem er begreifen,
Der Fremdling liebt doch nur sein Vaterland.
O glaub', es ist ein dumpfer Egoist,
Wer in den Tag so lebt, vergnügt, zufrieden,
Von jedem Licht der Geisterwelt geschieden,
Dem jeder Klang von dort zuwider ist.

Wer sich zum All mit Kraft emporgeschwungen,
Wozu ihn doch der Lichtgedanke schuf,
Der hat den Sieg, den schönsten, sich errungen,
Das ist des Mann's unendlicher Beruf.
In Harmonie muß sich der Mißton lösen,
In's Weltenall der Ruf des einzeln Bösen.

Wo ist das Band, das schlingt u. schürzt die Knoten,
Wo sich das Blut des Lebens enger drängt,
Wo Geist von Form zu and'rer Form sich zwängt,
Das Alle hält, die Lebenden und Todten? —
Gedoppelt ist das göttliche Geschlecht,
Nach Wort und Schrift der bilderreichen Heiden;
Sie steh'n im Kampf, und ewigem Gefecht;
Der eine nimmt, die and're drängt zum Scheiden;
Er kennt nur Scherz, Zerstören nicht, und Wüthen,
Sie läßt sich nie durch Schmeichellei begüten,
Zertreten wird, was nur ihr Fuß berührt,
Zermalmt, was Ohngefähr entgegenführt.
Gott Eros ist's, der Weltenbändiger,
Und Eris — sie, die Furie der Nacht.
Er lockt und netzt als ein Lebendiger,
Sie webt den Tod mit ihrer ganzen Macht.
Die Liebe knüpft des Lebens zarte Bande,
Und schmückt den Saal für ihre hohen Gäste,
Gefällig setzt zum Mahle sie das Beste,
Was Menschenbrust, und Götterseele kannte.
Da schleicht heran der Zwietracht Todesbrut,

Zerstört den Keim, zerreißt den dünnen Faden,
Mit Thränen sich zu waschen und zu baden,
Das scheint allein ihr Lust, und sel'ges Gut.
Die Liebe führt das Leben in das Haus,
Die Zwietracht peitscht es wiederum heraus.
Doch, kann die Kraft, die göttliche, vergehen?
Die Form erstirbt, das Leben tauscht den Ort,
Und trägt sich so durch alle Formen fort;
Es muß, obwohl vertrieben, doch bestehen.
So schreitet es auf hoher Stufenleiter
Von Sproß zu Sproß, von Tod zu Blüthen weiter,
Bis es zum Quell des Ursprungs wiederkehrt.
Das ist es, was Mysterien verkünden,
Was Jeder treibt, was Wenige nur finden,
Was laut erschallt, doch selten wird gehört.

Des Käfers Glanz — einst war vielleicht er Gold,
Vom Lichte ward sein Glänzen aufgeschlossen,
Worauf es sich als Blümchen ausgegossen,
Dem auch das Thier sein kurzes Daseyn zollt.
Im Golde lag das Leben starr als Schimmer,
Als heller Klang — Was ist es, das entzückt,
Das Thoren oft so sehr im Gold beglückt?
Ha, ist es nicht geheimnißvolles Walten?
Warum statt Gold nicht andere Gestalten?
Von Eisen, Erz? weil hier der Lebensflimmer,
Der Klang, sich schon lebendiger ergoß,
Bis er als Duft zu Blumen überfloß.

Die Blume stirbt, das Duften wird zerlegt,
Und wird als Seyn im Käfer ausgeprägt.
Ach, stirbt er einst, dann lebt er frischer auf,
In and'rer Form vollbringt er seinen Lauf.
Du kannst vielleicht ihn noch als Lerche sehen,
Von Lammsgestalt zum Menschen übergehen. —

Erkennst Du nun des Schöpfers mächt'ge Weite?
Erkennst Du, wie ein ew'ger Geist dieß leite,
Wie Jedes drängt, gleich wie der Tag die Nacht?
Geheimnißvoll und dunkel ist der Schleier;
Dem Frommen sinkt er willig ab, und freier
Erhebt sich ihm der Wunder hohe Macht.

Kennst Du das Band, das jeden Lauf der Welt
Mit ew'ger Kraft und Macht zusammenhält?
Die Fessel ist's, die uns so sehr beglückt,
Dem argen Trug der Menschen uns entrückt,
Dem Rad der Zeit, dem flammenden Getriebe;
Es ist die Kraft der allgewalt'gen Liebe.
O lasse sie nur ihre Zölle fodern,
Des Hasses Gluth in Deiner Brust nicht lodern,
Und bleibe mir im Leben, holdes Bild!
Es dreht sich auch in unserm engen Kreise,
In uns'rer Brust nach feierlicher Weise,
Der Weltengeist, der jeden Wurm erfüllt!
Mich ruft die Pflicht, ich muß die Worte schließen;
So lebe wohl, und nimm das Thierchen an;

Zwar steht es noch auf der geringsten Bahn,
Doch Großes kann und wird daraus noch sprießen.

## IV.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben!
F. v. Schiller.

„O Weibersinn, voll Hinterlist und Tücke,
„Wie unerforscht ist Deine tiefe Kunst!
„Wie zauberisch verlocken Deine Blicke,
„Gefüllt von Trug, und Wahn, und leerem Dunst.
„Wie schlau gelegt ist Deine morsche Brücke,
„Wie unverbürgt und wankend Deine Gunst!
„Du schlaues Netz, wie bleibt man gerne hangen
„An Deinem Gift; wie ist man leicht gefangen!
„Heut' will sie dem, und morgen dem gefallen;
„Die Liebe scheint ihr nur ein Zeitvertreib;
„Bei tausend soll ihr hohes Lob erschallen
„Von Witz und Geist, Verstand, Gestalt, und Leib;
„Gehuldigt sey, so wünscht sie's frech, von Allen,
„Nur fangen will das ungetreue Weib.
„O lerne nur die Schlangenbrut erst kennen,
„Den Namen „Weib“ wirst Du verächtlich nennen.
„Eh' sie Dich liebt, hat sie Dich schon betrogen;
„Wenn sie Dich küßt, umarmt den Fremden sie;
„Als Sclave wirst Du hin und hergezogen;

„Als blöder Thor, Verstandes bar, entflieh!
„Mit jedem Schwur hat sie Dein Herz belogen!
„Sie läßt den Trug in ihrem Leben nie!
„Zersprengt das Band, laßt uns mit Weibern kriegen,
„Was gilt es Euch, sie müssen unterliegen!
„Des frechen Volks! — Ach, ihre Treue währet,
„Bis in die Hand das Glück den Bessern giebt,
„Und ehe noch der Frühling wiederkehret,
„Ist auch an Dir schon der Verrath geübt.
„Vertraue mir, der Besseres Dich lehret,
„Sie spottet Dein, und hat Dich nie geliebt.
„Ach würdest Du von den Sirenenwogen,
„Das schmerzte mich, unschuldig fortgezogen!„

So schmähtest Du, mein Freund, in Deinem Schreiben;
Die Galle floß Dir in die Feder aus,
Und in des Grolls unendlich reichem Braus,
Da sollt' auch Nichts verschont und übrig bleiben!
Was Seume's Haß gen Mädchentreu' gespieen,
Das sagtest Du mir in dem Briefe klar;
Und hätt' er auch viel ärger noch geschrieen,
Es wäre nur bei Manchen allzu wahr!
Doch, Freund, Du wirst mit ihm nicht alle drechseln!
Ich kenne Dir ein Mädchen, ja, bei Gott,
Du würdest die mit jenen nicht verwechseln,
Und triebest nicht mit Mädchentreue Spott,
Erblicktest Du das engelgleiche Wesen,

Dem längst ich Hand und Herz und Alles bot;
Wie treu die ist, und immer mir gewesen,
Das kannst Du an der offnen Stirne lesen!
O wüßtest Du, was Glück und Liebe heißt,
Du würdest wohl das Schmähen unterlassen;
Doch, Amor wollte niemals Dich erfassen
Mit seinem Pfeil, d'rum mußt Du Alle hassen,
Da Du das Gift nur, nicht die Rettung weißt!
O dürft' ich Dich in unsern Tempel führen,
Wie staunteſt Du, und ständest sprachlos da:
Daß selbst Rubin und Edelstein verlieren,
Und jeder Preis und Glanz dem Weib gebühren,
Das fühlend dort Dein staunend Auge sah,
Geständest Du mit feurigem Entzücken
Mit Gluth im Aug', und Sehnsucht in den Blicken!

Von Treue spricht, wer selbst die Treu' entehrte,
Und wer den Zug der Alltagsmänner liebt,
Dem nie das Glück ein treues Weib bescherte,
Und der es um den Troß Koketten gibt!
Ihr Männer schweigt, ihr selbstgefäll'ge Thoren,
Die Andern gern aufhängen eig'ne Schmach!
O seht doch nur im Sündenbuche nach,
Wie oft ihr bracht, was je ihr zugeschworen!
Sagt, welchen Eid habt ihr dem Weib gehalten?
Am Morgen Schwur, am Abend schon der Bruch!
Vergönnt' es mir der Raum, das große Buch
Betrog'ner Lieb vor Euch hier zu entfalten,

Ein Jeder sollte Wunderdinge sehen,
Und Keiner blieb von diesen Allen stehen,
Den ersten Stein zu werfen, und zu schmähen.
Was nennet ihr den Aussatz aller Frauen,
Und führet ihn als ein Exempel an?
Das Veilchen ist nicht in dem Sumpf zu schauen,
Die Rose welkt im Kothe, blüht auf Auen,
Doch nur zum Sumpf führt Eure eig'ne Bahn!
Ein Blumenbeet, wo treu zu tausend blühen,
In holdem Duft, verschämt, und zart, und mild,
Das saht ihr nie — nur wo die Käfer ziehen,
Dort scheinet Euch der Weibertreue Bild!
O kehret um, und lernt das Edle schätzen,
Betrachtet Euch, und fliehet voll Entsetzen!
Die Weibertreu' will ich vor Euch vertheid'gen,
Und lasse sie nicht ungerächt beleid'gen.
Ich darf es thun, ich habe sich're Proben,
Die Heldin lebt nicht immer im Roman;
Gen Alles hat Vergiftung sich erhoben,
Und blinder Groll, und übermüth'ger Wahn.
Erkennt Euch selbst, ihr werdet's wohl bereuen,
Dann will ich Euch an Frauen Statt verzeihen.

Auch Dich, mein Freund, will ich mit allen Schönen,
Die Du beleidigt, wiederum versöhnen.
Ist ohne Duft das ganze Blumenbeet,
Wenn eine duftlos Dir am nächsten steht?

Verzeihe mir des Eifers kühnen Lauf,
Und treib' mir nicht mit Weibersinn Verkauf.
Gesetzt auch, wenn das ganze Frauenheer
So treulos wäre, frech, kokett, und leer —
Ein Mädchen lebt, dem ich mich ewig weihe,
Mit dieser lebt auch noch die Liebestreue!

# Oden und Lieder.

## An Jenny.

### Ermunterung zur Freude.

Tu sapiens finire memento
Tristitiam vitaeque labores.
Hor. L. I. Ode. VII.

Fort, mit den Thränen! fort, zu dem Acheron!
Der Styx gebar sie; gib sie dem Styx zurück,
Und lass' Geschiedne klagend heulen,
Freude verkläre das Aug' des Lebens!

Woher der Trübsinn, der Dir die Wangen bläßt,
Der Deinen Lippen rosiges Roth entzieht,
Und Deinem Blick die Wonnestrahlen,
Die mich entzündet mit heil'gem Feuer?

Woher des Unmuths klagendes Ungestümm,
Woher der Leiden brennende Fieberwuth,
Woher des Grames sieche Schwere,
Die Dich umringen, und marternd foltern?

Es mag da wimmern, wem des Geschickes Hand
In's Leben eisern griff; mit gewalt'ger Faust
Geraubt der Liebe Seligkeiten,
Niedergeschmettert den Thurm der Hoffnung.

Wohl, der mag trauern, welchem der blasse Tod
Die theuren Eltern, oder Geliebte raubt;
Der ohne Leitstern einsam pilgert,
Schuldlos verstoßen von allen Menschen!

Verbrecher mögen winseln in Kerkersnacht,
Und stöhnend heulen um das verlorne Gut,
In ihre Ketten knirschend beißen,
Wenn sie die Tugend und Gottheit höhnten!

Der jauchze hoch auf, welchem die Liebe lacht,
Wer keine Theuren unter den Schatten sucht,
Wem Heil'ges heilig stets geblieben,
Wer sich die Tugend zur Leit'rin wählte.

Was soll die Schwermuth dort, wo die Liebe wohnt?
Auch sie vergiften? kennst Du die Grazien,
Die glänzend heitern Liebesgötter,
Welche den scherzenden Gott umgaukeln?

Dir scheint die Zukunft schwarz, und in Dunkelheit,
Du siehst Gespenster spuckend in ihrem Schoos,
Die Dir die Gegenwart verkümmern,
Weil sie, erdichtet, der Geist für wahr hält.

Geliebte Jenny, treibe die Grillen fort,
Genieße freudig, was Dir der Tag beschert,
Und hasche fröhlich jede Stunde,
Jede Minute, die strahlend aufzieht!

Was ist ein Daseyn, wenn es in Gram ertrinkt,
Der, selbstgeschaffen, schleichendes Gift erzeugt,
Das langsam Lieb und Leben raubet? —
Mädchen, es ruft Dich die Pflicht — zum Frohsinn.

## Sterben.

(Mit genauer Einhaltung des schwierigen Molossus, und der horazischen Cäsur.)

Sterben, Fluchwort Du, der erzürnten Gottheit!
Todesgrau'n, Wollust der gequälten Hölle!
O, es ist furchtbar! unermeßlich gähnt der
Ewige Rachen!
Sterben, Mensch, dieß Wort, das Gebein erschüttert's,
Bebend spricht Dein Hauch des Gerechten Fluch nach:
Adam, stirb, mit Dir des Geschlechtes Zukunft,
Die Du gegründet!

Im Triumphzug lacht ob des Siegs der Abgrund,
Teufelslist frohlockt mit dem Neid' des Orcus,
Und der Hochmuth reicht der getreuen Schlange
Jauchzend die Krone.
Sieh, der Seraph weint, und der Himmel trauert,
Selbst die Gottheit hüllt sich in Sternennacht ein,
Und der Tod zieht auf mit dem blut'gen Messer
Ueber die Schöpfung!
Weh, Dein Antlitz birg, die Vernichtung winkt Dir!
Sündenlöhnung theilt der verhöhnte Gott aus!
Zittert Wahnsinnsfrost Dir in Mark und Nerven,
Sündige Menschheit?
Sieh den Wollusthauch in dem Todesröcheln,
Du, der Buhlschaft Held, und erkauftes Weib, Du!
Das ist Wollusthauch des entweihten Bettes,
Schau', und verzweifle!
Blut'ger Angstschweiß rinnt von der Stirn' des Heilands;
Bittern Klagschrei stöhnt an dem Kreuz' die Unschuld;
Selbst der Gottmensch zagt bei dem Nah'n des Würgers —
Zitt're, Verbrecher!
Hu, der Tod führt Dich mit entfleischten Händen,
Grinzend, mitleidslos, in das Reich der Nächte,
Wo Verzweiflungswuth in das Grausen starret,
Ewig, und endlos!

Weh, ich spür' ihn schon; in des Herzens Tiefen
Klopft sein Pestschlag an, es verwelkt die Blüthe
Von des Gifts Anhauch; und es zieht sofort das
Leben — u. Nacht herrscht.

## Auferstehen.

(Ohne Beachtung des Molossus, und der Cäsur.)

„Gräber, Meer, und Land, von dem Pol zum Pole,
Gebt versenkte Beine heraus, und alles Fleisch, das
Euer Hunger schlang in die eigne Form um,
Gebet sie wieder!
Auf, was Mensch nach Mensch in den Zeiten lebte,
Was den Raum einst füllte mit seinem Körper,
Was da athmet' in dem belebten Aether,
Alles erscheine!“
Donnernd schallt das Brüllen der Sturmeswinds-
braut,
Fegend durch der Felsen gesprengte Hallen,
Und das Götterwort, es entfährt wie Schwert-
schlag,
Gleich den Gewittern!
Stürmisch wogt das Meer, und es bebt die Erde,
Steine speien aus die erborgten Stoffe,
Ringsum wühlt das Mark der Planetenrunde,
Formet, und kreist sich.

Von den Himmelswölbungen blitzt ein Lichtstrahl,
Und er schmilzt mit Feuersgewalt die Erde,
Atlas Schulter wirft die getragnen Säulen
Nieder zum Einsturz.
Doch ihr, Geister, trinket den Strom des Lebens,
Der von Himmelshöh'n, wie der Blitz, herabfährt,
Und, obgleich vernichtend, zum Endberaubten
Flammend zurückführt.
Nacht und Todesgrau'n, wie das ew'ge Chaos,
Deckt mit schwarzer Brut den gestirnten Himmel,
Mächtig rauscht die Welt, wie vom Sturm gewirbelt,
Vor der Vernichtung.
Hin, mit kühnstem Flug, Du unsterblich Drängen,
Zu dem Sonnenlichte der neuen Bahnen,
Die Du oft empfunden in frommer Ahnung
Gläubiger Träume!
Sink' anbetend hin, die Vollendung reift Dir;
Ruf' mit heil'ger Gluth des entsetzten Grauens,
Wenn das Schöpfungsrad Du im Gang' anstaunest:
„Groß und unendlich —!“

## Des Dichters Weihe.

Auf, mein flammendes Lied, heb' Dich im Adlerflug!
Fromm, wie Heilgengebet, lasse die Wimpel weh'n!
Kraftvoll segle hinüber,
Klopstock zeigte Dir längst die Bahn!

Wurmsinn wühlet im Staub, ewig ihm angetraut,
Und habsüchtiger Stolz wählet den Flimmerglanz,
Kränkelnd härmt sich der Neid, und
Wollust darbet im Vollgenuß.

Hochmuth spiegelt die Schmach eigenen Werth's
sich ab,
Taumelnd zechet den Tod üppige Trunkenheit,
Haß schwellt giftig die Seele,
Trägheit polstert den Ahnenstuhl.

Fern sey solches Bemüh'n, ferne dem schönern Ziel!
Trugschein spielender Lust bleibe vom Saitenspiel,
Und Du, fühlendes Fluthmeer,
Ebne den brausenden Wogensturm.

Nie entweihe den Kelch, diesen unendlichen,
Den zum stärkenden Trank göttliche Huld gefüllt,
Nie zum üppigen Spiele,
Trink' aus ihm die Begeisterung!

Niemals spöttle Dein Haupt mit des Gemeinen Kranz,
Nur zum ewigen All trage die Phantasie,
Zu dem Säulenpallaste,
Der die Räder der Schöpfung trägt.

Dort im ewigen Dom glänzt ein geflochtner Kranz!
Wie ein Drillingsgestirn leuchtet es Dir herab,
Ha, frohlocke, Dich schmücket
Heil, Vollendung, Unsterblichkeit!

## Das Blümchen im Königsgarten.

Liebestrennung, Stand und Leben,
Will ich Euch in Blumen geben.

„Du herzig schönes Blümchen,
Der sproßenden Natur,
Im Garten eines Fürsten,
Verwelkst und stirbst Du nur!
Wozu des Thau's Geflimmer,
Im Sonnenstrahlenschimmer?
In Deiner Nähe
Der Balsamduft?
Wo ich Dich strahlen sehe,
Wird Deine Todtengruft!“

„Mußt eben da verderben,
Wo Du so schön geblüht!
Und ach, Dein kurzes Leben,
Hat keiner Brust geglüht!
Sie alle siehst Du eilen,
Und keinen bei Dir weilen,
Der sich erquicket
An Deinem Hauch!
Allein der Knabe blicket
Verstohlen nach dem Strauch!“

Er kann nicht widerstehen,
  Es treibt gewaltig ihn,
Für sich es abzubrechen
  Nach Beet' und Blümchen hin.
Schon halten's seine Hände,
Da, schrecklich, tritt behende,
  Mit zorn'gen Blicken,
  Der Hüter vor.
„Was willst Du mir entrücken?
Vergebens, eitler Thor!“ —

Im Kerker sitzt der Knabe;
  Das arme Blümchen weint,
Gebrochen in dem Garten,
  Um den verlor'nen Freund.
Und nimmer kommt der Retter;
Da welken seine Blätter! —
  Sie sind geschieden —
  Des Hüters Macht
Hat sie um süßen Frieden,
Um stilles Glück gebracht.

## Der Blumenfrevler.

Der Frühling kehrte wieder,
  Im Tanze der Natur,

Und streute Blumen nieder,
Manch Veilchen auf die Flur!
Die dufteten bescheiden
In ihrer Einsamkeit;
Und weckten, selbsterfreut,
Dem Menschen viele Freuden!

Ein Knabe sah sie blühen,
Und brach sie schelmisch ab.
Was half ihr holdes Blühen?
Sie blühten für ihr Grab.
Und der Muthwill'ge streute
Sie aus in Sonnengluth,
Daß er, mit Frevelmuth,
Sie dem Verderben weihte!

Da stand ein Veilchen eben
Wo nah das Wasser quillt.
Es war von Moos umgeben,
In Schatten eingehüllt.
Schon will auch dieses brechen
Die mörderische Hand —
Doch eine Natter wand
Sich rasch, um ihn zu stechen!

„Was that ich Dir, Du rauhe?“
Mein Blümchen schütz' ich nur,
Vor Deiner Mörderklaue,
Auf meiner eig'nen Flur!

Und weh, er war gestochen,
Starb mit den Blümchen hin,
Die er, mit Frevelsinn,
Muthwillig abgebrochen.

## Liebespein.

Rastlos drängt sich eine Welle
Nach der andern von der Quelle;
Also strömen, ohne Ruh,
Meinen Augen Thränen zu!

Jedem Wurme, jedem Leben
Ist ein Athmen mitgegeben;
Also athmet auch mein Herz,
Doch, nur Pein, und Liebesschmerz!

Alles tilgen Feuersgluthen,
Wo sie wälzen ihre Fluthen;
Hört — das ist mehr fürchterlich,
Liebe brennt und foltert mich!

Angst vertreibt in ihre Laube,
Wenn den Falken sieht die Taube;
Zwar den Wüth'rich seh' ich nicht,
Liebesangst bläßt mein Gesicht!

Wie das Lämmchen auf den Fluren
Zitternd sucht der Mutter Spuren;
So treibt, quälend immer mehr,
Mich die Liebesgluth umher!

Flammen greifen oft die Kleinen,
Bis verbrannt sie schmerzlich weinen;
Liebe hat mir Mund und Hand,
Und mein ganzes Herz verbrannt!

Unbekannt mit innerm Werthe
Warf ein Thor den Stein zur Erde;
Treue Liebe warf ich hin!
Weh, verwünschter Flattersinn! —

## Die Harfnerin.

Nur rasch in die Saiten, Du Schöne,
Nur keck mit begeisterter Hand!
Entlock' ihr die zaub'rischen Töne,
In harmon'scher Accorde Gewand!
Perlend entquellen
Liebliche Wellen;
Mächtiger schwellen
Die Saiten in Liedes gewaltiger Fluth,
Berührt von der Seele lebendiger Gluth!

Du hast mir die Seele bezwungen,
  Ich schwebe zu Freuden empor!
Von meinem Schutzengel gedungen,
  Entwöhnst Du den Klagen mein Ohr!
  Aus dem Gewimmel,
  Weltengetümmel,
  Reißt mich zum Himmel
Rasch mit sich, in unwiderstehlichem Drang
Dein Harfengetön, und Dein Göttergesang!

Apollo, der Musengebieter,
  Minerva mit strahlendem Schild —
Er kannte nicht schönere Lieder,
  Sie zeigte — kein höheres Bild!
  Zierlich behende
  Streben die Hände
  Rastlos ohn' Ende;
Geübt in des Taktes melodischem Tanz,
Und winden die Töne zum lieblichen Kranz!

So webt' einst Athene den Schleier,
  Der, kunstreich, die Welten umwallt;
So klang auf dem Hämus die Leier,
  Mit lebenbegabter Gewalt!
  So auch die Sterne
  Dort in der Ferne;
  Hör' sie so gerne,
Von jenem gewaltigen Harfner regiert,
Der donnernd und blitzend die Wolken verziert!

## Der Harfnerin Liebe.

Was dringt, wie mit des Zaubers Macht,
So lockend durch die Mitternacht,
So kläglich, und so trübe?
Wie Geisterthränen, Elfenschmerz,
Durchwallt es süß das tiefe Herz,
Es ist das Lied der Liebe!

Was ruft mit sehnsuchtsvollem Sinn
Den Bräutigam die Harfnerin
So kläglich, und so trübe?
Es dringet mir durch Mark und Bein;
O, so ein Bräut'gam möcht' ich seyn,
Und würdig solcher Liebe!

So lockt mit künstlerischem Schall
Zum Horchen eine Nachtigall;
Dann schlägt sie leis' und trübe!
Doch stärker, wann der Morgen strahlt,
Aurora goldne Rosen mahlt,
Die Rosen froher Liebe!

Was spielt sie dort im Mondenglanz,
Dem Elfenchor zu seinem Tanz,
Das Haupt gesenkt, und trübe?

Wohl leuchtet sie, ein holder Stern,
Und spielt zum Tanz der Elfen gern,
Es ist ja Tanz der Liebe!

Der Knabe steht, der Jüngling lauscht,
Das Lied ertönt, die Saite rauscht,
Doch kläglich, dumpf, und trübe!
Was ziehet denn so Jedermann
Zu stehen, und zu lauschen, an?
Es ist die Macht der Liebe!

Des Götterfunkens unbewußt,
Entquoll das Lied aus froher Brust,
Da klang es nicht so trübe!
Es sprudelt', wie der Silberbach,
Und floß nur Blüthendüften nach,
Es kannte nicht die Liebe.

Der Jüngling kam, da scholl es laut,
Sie wurde Liebchen, wurde Braut;
O daß der Wahn doch bliebe!
Sie warf die Harfe rasch zurück,
Und hieng an seinem Feuerblick,
Er strahlte heiße Liebe!

Der Jüngling mußte weiter zieh'n,
Da tönt das Lied der Harfnerin
So düster, schwer, und trübe!
Sie denkt daran, was er versprach;
Ihm schwellen die Accorde nach,
In Hoffnung, und in Liebe!

Das dringt, wie mit des Zaubers Macht,
So lockend durch die Mitternacht,
  So kläglich, dumpf, und trübe!
Wie Geisterthränen, Elfenschmerz,
Durchwallt es süß und tief das Herz,
  Das Lied der Sängerliebe.

## Der Harfnerin Ende.

„Eisig stockt der Thränenlauf,
„Und der Todte steht nicht auf,
  „Den mir Mörderhand erschlagen!
„Ruh, Gesang, und Hoffnung hin!
„Unglücksel'ge Harfnerin,
  „Mußt ein Schicksal tragen,
  „Bang, und schwer, und voller Klagen!“

„Fort mit Pracht, und eitlem Glanz!
„Nieder leg' ich hier den Kranz,
  „Den mir Lied und Kunst gewunden!
„Nimm Dein Weihgeschenk, Apoll,
„Deiner Töne war es voll,
  „Bis ich ihn gefunden,
  „Dem ich liebend mich verbunden!“

„Er ist todt — mein Lied ist gut! —
„Röchelnd starb er in dem Blut,
„Aus dem Herzen ihm gedrungen!
„Nimm es hin, und zürne nicht,
„Wenn die Zunge Arges spricht;
„Saiten sind verklungen,
„Und die Lieder ausgesungen!“

„Einmal noch wallt, Töne, nach,
„Wie ich's ihm beim Geh'n versprach,„
„Wallt in sterbenden Accorden!
„Klinget dumpf, und klinget laut,
„So geziemt's der Todtenbraut,
„Nach dem Liebchen dorten,
„Bis ihr matt und starr geworden!“ —

Alles schläft, die Liebe wacht,
Mit des Zaubers grauser Macht,
Tief in dunkeln Fichtenhainen!
Sie zerrauft das lock'ge Haar,
Wo der Kranz geflochten war;
Will sich ihm vereinen,
Stumm, getreu, und ohne Weinen!

Mordend wühlt ein gift'ges Kraut
In der Brust der Todtenbraut,
Aug', und Herz, und Pulse, stehen!
Nur noch in gewohntem Klang,
Hörst Du Klag- und Schwanensang

In der Saiten Wehen,
Als ein zarter Hauch vergehen!

Schöpfung, Mensch, und Erde schlief,
Als Apoll sein Trautchen rief,
Dort sich ewig zu verbinden!
Ihr erschlagner Bräut'gam war —
Den einst Leto's Schoos gebar!
Ird'sches muß verschwinden,
Dann wird Göttliches sich finden!

## Metamorphose.

Ich hatt' einmal ein Mäuschen,
Gar blendend weiß, und rein,
Das wollt' in seinem Häuschen,
In meiner Tasche seyn!

Es krabbelt aus dem Winkel,
So war es sein Gebrauch,
Und so verständig blickt' es,
So traulich mir in's Aug'!

Einst ruht' ich müd' im Grase,
Es tanzt' auf meiner Brust,
Da sprang herbei der Kater,
Und raubte meine Lust!

Dann hatt' ich auch ein Täubchen,
Das war so kirr und zahm,
Als wie das weiße Mäuschen,
Das mir der Kater nahm!

Es gurrte mir beständig
Liebkosend um den Mund,
Und that der Liebe Sehnen
Durch sein Geschnäbel kund!

Es flog auf meine Schultern,
Es fraß aus meiner Hand,
Es war an mich gebunden
Mit einem süßen Band!

Ich war mit ihm gegangen
Hinaus in's freie Feld,
Da schoß herab der Falke,
Und raubte meine Welt!

Darauf hatt' ich ein Lämmchen,
(Von Lämmchen sprech' ich gern,)
Das war mir treu ergeben,
Es kannte seinen Herrn!

Am Morgen kam's gesprungen,
In hüpfend schnellem Lauf,
Und weckte mich vom Schlummer
Gar schelmisch schmeichelnd auf!

Einst spielt' ich in dem Garten
Mit meinem Lieblingsthier,
Da, plötzlich, zischt die Schlange,
Und ach, entreißt es mir!

Auch hatt' ich wohl ein Mädchen,
Ein süßes Himmelskind,
Das war mir treu ergeben,
Wie gute Mädchen sind!

Es liebte mich so innig,
Es war so seelengut;
O damals war ich glücklich
Durch reine Liebesgluth!

Mein Schicksalsungewitter,
Da brach es wieder aus!
Man trug in Ihrer Blüthe
Zum Grabe sie hinaus.

Ich irre nun verlassen
Im Reiche der Natur;
Zu sterben in dem Grame,
Dieß eine wünsch' ich nur!

Ich werde wieder leben,
In einem bessern Reich!
Mein Liebchen wiedersehen,
Und, gute Thierchen, Euch!

## Abendgruß.

Der Sänger stieg vom Bergeshaupte nieder,
Sowie des Titan Gluth allmählig sank;
Ihm war erwacht der Klang der alten Lieder,
Als er den Strahl der Abendsonne trank;
Der reine Ton im Busen kehrte wieder,
Der süße Schmerz, die Wehmuth liebekrank.
Und wie er kam an's Haus der holden Schönen,
Da war es Nacht; er ließ sein Lied ertönen:

Schlumm're sanft, Du süßes Bild,
Und auf freud'ger Träume Wogen,
Werde leicht dahin gezogen
Auf Elysiums Gefild!
Engel sollen Dich umflügeln,
Himmelswonnen Dich umspiegeln!

Götterseligkeit, und Lust,
Und die Wonne meiner Musen,
Senke sich in Deinen Busen,
Strahle Dir in Deiner Brust!
In des Paradieses Auen
Sollst Du goldne Blümchen schauen!

Dort in zauberischem Schein
Magst Du, Engel, Dich ergehen,
In den Thälern, auf den Höhen,
Mit dem Sänger im Verein!
Hat der Traum Dich auch betrogen,
Hat er Dir doch süß gelogen!

Hüpfend gaukeln immer mehr
Auf elysischem Gefilde
Wunderbare Traumgebilde
Und Gestalten um Dich her.
Freundlich kosest Du mit Allen,
Welche Dich im Tanz' umwallen!

Also träume selig fort,
Fort in ungetrübtem Frieden,
Der nur Reinen ist beschieden,
In der Unschuld heil'gem Port!
Dieser Klang geliebter Leier
Mehre Dir die sel'ge Feier!

So sang er laut in freudigem Ergusse,
Und kühner griff er in die Saiten ein;
Es schwoll das Lied zu einem raschen Flusse,
Zur Quelle siegt's allmählig wieder ein!
So lockt die Nachtigall die Braut zum Kusse,
Wenn Alles schweigt im Abenddämmerschein!
Ein stumpfer Thor mag ihres Liedes schmähen,
Die Schöpfung wird es, und die Braut, verstehen!

# Romanzen, Balladen, Legenden.

## Der Graf Rauenstein.

(Ballade.)

Es behausten die Brüder von Rauenstein
Die bewehrtesten Burgen in Polen,
Im Friedverein,
Nach der äußeren Sitte geheucheltem Schein;
Denn im Jüngeren glühte verstohlen
Ein gewaltiger Haß, und Verlangen,
Als alleigen das Erb zu empfangen.

Einst zogen sie beide zum Jagen hinaus,
Mit geladenen Waffen und Spießen,
Um einen Schmaus
Zu erbeuten für sich in dem lustigen Straus,
Manch tüchtiges Stück sich zu schießen.
Auch waren der Ritter noch Viele
Geladen zum blutigen Spiele.

Die Hörner erschallen im Wechselklang,
Durch des Waldes belaubte Revieren,
In wildem Drang,
Vor dem Lärmen, dem schallenden Hurrah bang,
Und das Leben, geschreckt, zu verlieren,
Sind die Hirsche, die Hasen und Rehen,
In dem tollsten Gewirre zu sehen.

Da sich plötzlich dem jüngeren Bruder entreißt
Ein Gedanke, verbunden dem Teufel;
Und lockend kreist
Um ihn her der verführende Höllengeist,
Und benimmt ihm den sinnenden Zweifel.
Nur ein Druck, und ein — schwindendes Knallen,
Der gefürchtete Erb' ist gefallen!

Kaum hatt' es vollzogen der tückische Graf,
Da hört er ein Winseln und Heulen;
Die Kugel traf,
Sie bereitet dem Bruder den ewigen Schlaf,
Und es treibt ihn, hinüber zu eilen,
Und zu lassen dem Mörder die Felder,
Und die Schlösser, die Auen und Wälder.

Er eilet zur blutigen Leiche hin,
Es war Regung verschwunden und Leben;
Betrauert ihn
Mit erdichtetem Schmerz', und geheucheltem Sinn,

Mit verstellter Liebe Bestreben.
Er beweint ihn, und läßt ihn begraben
Mit der Trauer reichlichsten Gaben.

Jetzt war er an Vesten und Ländern reich,
Und an Knechten, und edlen Vasallen; —
Durch solchen Streich
Des begüterten Hauses einziger Zweig,
Da der And're so plötzlich gefallen.
Er verspottet das laute Gewissen
Mit Gelagen, und köstlichen Bissen.

Und alle die Ritter und Edelfrau'n
Der benachbarten Vesten erstaunen,
Und neidisch schau'n
Sie ihn Schlösser und Säle zur Lust nur bau'n;
Auch hört man nicht selten es raunen:
„Mit dem Höllischen steht er im Bunde,
Und erhält es in nächtlicher Stunde.“

Und Jeglicher stellte sich bei ihm ein,
Der erfahren, die Laute zu führen;
Der beste Wein
Mußt' in gold'nen Pokalen vorhanden seyn;
Und Blumengewinde verzieren
Des geöffneten Saales Wände,
Vom Beginne des Mahl's, bis zum Ende.

Und vermocht es ein Künstler, nur neue Pracht
Zu erdenken, und auszusinnen,

Der ward gebracht,
Vor des launigen Ritters geschmeichelte Macht,
Um ein neues Gelüst zu gewinnen.
Sieh, da kommen unendliche Schaaren
Gegangen, geritten, gefahren.

Und sie brachten, was Spaniens Küste beut,
Was Aegyptens Gestade versendet; —
Oft war ein Streit,
Was zuerst wohl ersätt'ge die Lüsternheit,
Und womit man das Schmausen vollendet.
Die üppigsten Ritter und Frauen,
Sie waren dort täglich zu schauen.

So bei Schmausen, und Zechen, und frohem Gelag,
War im Jubel ein Jahr schon vergangen,
Es kam der Tag,
Wo der Bruder gefallen durch tückischen Schlag,
Da fühlt er ein heimliches Bangen.
Doch wußt' er die närrischen Grillen
Zu verscheuchen, und künstlich zu stillen.

Er beschloß an dem Tag' ein festliches Mahl,
Bei dem Jauchzen und Jubeln der Gäste;
Dann einen Ball,
In dem üppig gezierten und glänzenden Saal;
Ein Jeder erscheint bei dem Feste
In Vermummung, maskirt, und verstohlen,
Wie er es beim Gehen befohlen.

Schon bewegt sich der wimmelnde Menschentroß
In des Saales geründeter Weite.
Der kommt mit Roß,
Der als Zaub'rer und Fee im verwünschten Schloß,
Und ein And'rer als Ritter zum Streite.
So vertreiben sie heiter die Stunden,
Im Getümmel, allein, und verbunden.

Es verkündet die schlagende Glocke schon,
Die gewichtige heimliche Stunde
Mit dumpfem Ton;
Es verschwindet der Masken und Fratzen Hohn,
Sie entlarven sich, Allen zur Kunde.
Es behält nur ein Einz'ger die Hülle,
Und schreitet in drohender Stille.

Da erblicket ein jeder den fremden Mann,
Es erkennet ihn keiner von ihnen.
Man sieht ihn an,
Und verwundert sich, daß er nicht sprechen kann;
Denn er winkt mit bedeutenden Mienen
Von den jubelnden Zechern und Gästen,
Den Besitzer der Wälder und Vesten.

Er hat nicht das Ende des Saales erreicht,
Mit dem Grafen, in schrecklichem Gange; —
Ein Zweifel steigt,
Daß so wunderlich dieser Vermummte schleicht
In dem Grafen — es bläßt sich die Wange.

Da enthüllt er den Mantel — o Schrecken —
O entsetzliches starres Entdecken!

Vor ihm stand ein abscheuliches Todtengebein
Mit Gegrinz, und mit klaffender Rippe;
Bei düsterem Schein
Und Geflimmer der Lichter, mit wildem Dräu'n,
Und mit aufgehobener Hippe.
Hu „Brudermörder“! es winket,
Der Graf zu Boden sinket.

Es entfernt sich die nächtliche Schreckensgestalt
Mit grimmigem Zerren, und Drohen.
Der Graf lag kalt,
Und der rauschende Lärmen des Saales verhallt,
Es war Leben und Seel' ihm entflohen.
So schicken die Schaaren der Todten
Zu den Mördern oft grinsende Boten!

## Die erste Maynacht.

(Den 1ten May 1831.)

### 1) Prolog.

Es hält der Mensch noch fest an zaubrischen Gestalten,

Als Ahnung in der Brust von einer Geisterwelt;
Er schreibet Lust und Leid den dunkeln Feenge-
walten
In banger Seele zu, wenn längst der Wahn
zerfällt!

## 2) Die schnöde Heimkehr.

(Romanze.)

„Hörst Du, Freund, vom Dorf die Glocken?
Eilf schon schlug es aus!
Hörst Du luft'ge Geister locken,
Auf den himmelhohen Brocken,
Wie zum Tanz und Schmaus?“

„Blutig steigt am Himmelsbogen
Luna's Bild empor!
Schauderhaft, wie Meereswogen,
Kommen sie herangezogen,
In entfleischtem Chor!“

„Ordnungslose, wilde Schaaren
Leuchten frech voran!
Blöckend kommen rasch gefahren,
Die in vollen achtzig Jahren
Zauberwerk gethan!“

„Welch' Getöse welch' ein Sausen,
Welch ein bunter Tanz!
Wahrlich, mich befällt ein Grausen,
Wie sie hin und wieder brausen,
In dem Höllenglanz!“

„„Manche Muhme kenn' ich wieder,
Manches Mütterlein!
Birgt auch Zauberei die Glieder,
Fließt auch braun die Locke nieder,
Kenne doch den Schein!““

„„Ei gar manche sieht verstohlen,
Nach dem Nachbar her!
Steh' ich fast doch, wie auf Kohlen!
Gott sey meine Seel' befohlen,
Wüßt' sie, daß ich's wär'!““

„Sind der Hölle finstre Pforten
Aufgerissen, los?
Schau, von Ost, Süd, West und Norden
Kommen sie in dichten Horden
Riesenhaft und groß!“

„Welch' ein wimmelndes Gedränge
Um des Brockens Haupt?
Welche sonderbaren Klänge?
Ha, mir scheint, es sind Gesänge,
Wie die Eule schnaubt!“

„„Wie den Fürsten sie begrüßen,
Nach des Jahres Frist!
Wie sie ihm die Klauen küssen,
Wie sie kratzen mit den Füßen,
Wie er alle mißt!““

„Schon beginnt der bunte Reigen,
Satan tanzet vor!
Die zulängst den Berg besteigen,
Wollen sich besonders zeigen,
Aus dem Zauberchor!“

„Aber horch, was schallt da drüben?
Zwölf erklingt die Uhr!
Freund, jetzt sind wir aufgerieben,
Wären wir daheim geblieben
Auf befreundter Flur!“

„„Mir zermalmet fast der Schrecken
Nerv', und Mark, und Bein!
Wie ein wilder Schwarm Heuschrecken,
Wenn sie Land und Meer bedecken,
Zieh'n die Jungen ein!““

„Wende Dich, wir sind verloren,
Näher kommen sie!
Theils von Hexen selbst geboren,
Theils der Zunft sich zugeschworen!
Freund, ich bitte, flieh!“

„„Nein, wir werden nicht gesehen! —
Weh' mir Armen — weh!““
„Freund, wie soll ich das verstehen?
Sag mir doch, was ist geschehen?
Du bist blaß! gesteh'!“

„„Ha, Du schändlichste der Frauen!
Auch mein Hannchen hier!““
„Mußt Du nach den Hexen schauen? —
Nicht zuviel den Augen trauen,
Freund, das rath' ich Dir!“

„„Nein, bei allen Donnerwettern,
Sie war's sicherlich!
Doch, ich schwör's bei ihren Göttern,
Dieser Arm soll sie zerschmettern,
Dann ermord' ich mich!““

Und es half nicht Fleh'n und Bitten,
Was er schwur, geschah!
Als sie Morgens heim geritten,
Kam er auf sie zugeschritten,
Und erstach sie da!

Also war's in alten Zeiten,
Anders ist es nun!
Wollen sie zum Brocken reiten,
Sattelt Herr Gemahl mit Freuden,
Darf er dann doch ruh'n!

## 3) Die Feenkönigin.

(Posse.)

Ei, ich muß es doch probiren,
In der hellen Mitternacht
Auch einmal zu spekuliren,
Wer die Besenreise macht!
Kaum noch ist es ausgedacht,
Steig' ich kühn und mutherfüllt,
In den Mantel tief gehüllt,
(Dies geschah darum allein,
Nicht sogleich erkannt zu seyn,)
Eilends auf die nächsten Höhen,
Den Spektakel anzusehen!
Eilf Uhr hat es kaum geschlagen,
Werden sie, wie ich erzählt,
Auf den Besen hergetragen,
Keine Ofengabel fehlt!
Gut beritten auf den Böcken,
Welche galoppirend blöcken,
Geht es, sonder Rast und Ruh,
Hurtig nur dem Brocken zu!
Glaub', es machte mir der Schwarm
Schauerlich, und angst und warm!
Nach den fackelhellen Höhen
Konnt' ich wohl hinübersehen!

Welch' ein Lärmen, Schreien, Toben,
Hatte dort sich schon erhoben!
Bei der Feuer hellem Glanz
Jubellieder, Ringeltanz!
An der Gabel, an dem Spaten,
Wird das eckle Mahl gebraten,
Und des Mondes Silberschein,
Drängt sich wehmuthsvoll hinein!
Also währt's zwei volle Stunden;
Wie im Dorf das Eins erschallt,
War der Zauberei Gewalt,
Und der Feuer Gluth verschwunden!
Pfeifend zischt es durch die Räume,
Und an meinem Ohr vorbei;
Prallet jammernd oft an Bäume,
In des Grausens Dunkelheit,
Denn der Hölle Jubelzeit,
Und ihr Zauber war vorüber,
Darum setzt es Nasenstüber,
Jammern, Winseln, und Geschrei,
Nach dem Fest am ersten May!
Mit dem ersten Glockenschlage
Hat der Hexen mächt'ge Kraft
Blinder Schrecken fortgerafft
Vor dem Hahn, dem nähern Tage! —

Still und dunkel liegt die Welt,
Wie ein ausgestorb'nes Zelt!

Rasche Wolken ziehen weiter,
Und der Mond strahlt klar und heiter
Auf den Berg, den Wald, das Feld;
Alles ist vom Glanz erhellt!
Ha, ein neues Zauberleben
Sproßt hervor auf reger Flur!
Welch' ein Ringen, welch' ein Streben,
Welch' ein Treiben, welch' ein Weben!
Ist dies Wirken der Natur?
Nein, gewiß ist's Blendwerk nur,
Das die Sinne mir berückt!
Hat die Erde solch' ein Treiben
Wunderbar und riesengroß,
In dem hehren Mutterschoos,
Will ich auf der Erde bleiben,
Nicht den Himmelsraum beschreiben,
Ist die Erde mir genug,
Ohne Schwingen, ohne Flug!

Blumen werden dort lebendig;
Und der Glockenkelch versteckt,
Hundertfach, und hunderthändig,
Elfchen, die das Mondlicht weckt!
Wie sie rascher sich entfalten,
Wie sie jubeln, wie sie flieh'n,
Hin und her und wieder zieh'n,
In geschmückten Lichtgestalten!
Flämmchen tanzen magisch vor,

Und es folgt der Elfenchor!
Täuscht mein Auge mich, mein Sinn?
Auch die eilen rasch dahin!

Aus dem fernen Unterland,
Kommen erst die wahren Feen!
Aus den Wäldern, Flüssen, Seen,
Haben sie sich hergewandt!
Unten, aus krystallnem Hause
Steigen sie hervor zum Schmause.
Diese kommen auf den Wogen,
Und vom Schwanenpaar gezogen,
Blumig ist ihr Prachtgewand!
And're lenken wilde Greifen,
And're noch ein Taubenpaar.
Goldgelockt, in Schimmerstreifen,
Deckt den Busen wallend Haar;
Rings umtanzt von Amoretten
Mit den duft'gen Rosenketten!
Wie der Mond die andern Sterne
Vielfach überstrahlt allein,
Seh' ich leuchtend in der Ferne,
Einen hellern Strahlenschein!
Dürft' ich meinen Augen trauen?
Nein, es ist nur leerer Trug!
In des Wagens Adlerflug,
Steht die reizendste der Frauen!
Höher steigt der Wagen, höher,

Und die Holde kommt mir näher,
Jetzt erkenn' ich ihr Gesicht!
Hu — Verstand, verlaß mich nicht!
Ihre großen blauen Augen!
Ja, sie ist es ganz und gar!
Ich erkenn' ihr braunes Haar,
Mag sie's unter Rosen tauchen,
Ich erkenne doch im Glanz
Ihre hohe Stirne ganz!
Muß ich so mein Liebchen sehen,
Als die Königin der Feen?
Plötzlich wird es licht und klar,
Nun ist alles offenbar!
Ach, mir däucht, ich hab' gelesen:
(Weiß nicht g'rade, wo's gewesen,)
Jede Fee soll untergeh'n,
Die den Menschen gern geseh'n!
Darum mußt' ich immer schweigen,
Und mich ihrem Willen beugen!?
Ah! sie fürchtet den Verrath
Für die unerlaubte That!
Hat sie selber nicht die Macht,
Harte Bullen aufzuheben,
Die sie unbedachtsam eben
Gegen eignes Blut erdacht?
Lange konnt' ich zwar schon spüren,
Daß sie brauchte Zauberei;
Heute nun, am ersten May,

Muß sie mir sich produziren!
Wollt ihr den Beweis negiren?
„Hab' doch manches Kind gesehen,
„Frisch von Wangen, heiß an Gluth;
„Aber — nur von Menschenblut!
„Kalt und eisig blieb ich stehen!
„Meine flücht'gen Augen gleiten
„Ueber manche Busen hin,
„Mit dem größten Flattersinn!
„Konnte niemals Schmachten deuten,
„Nie der Wangen schnelles Roth,
„Kannte nie der Liebe Schmerz;
„Hatte gar kein Menschenherz,
„Hatt' ich eins, so war es todt!“
Aber glaub' es, kommen Feen',
Wirst Du Liebe leicht verstehen!
Jeder Felsen, jeder Stein,
„Nimm mich!“ ruft er, „Ich bin Dein!“
Würdest Du mich weiter fragen,
Könnt' ich Dir gar Manches sagen,
Wie mich Vieles oft gemahnt,
Wie ich's tausendmal geahnt,
Daß Sie mich durch Zaubermacht
In Ihr süßes Joch gebracht!
Ach! wie wollt' ich oft entfliehen!
Ihren Blicken mich entziehen!
Sollt' ich, wie ich Euch erzählt,
Daß es Einer that, Sie morden,

Weil Sie eine Fee geworden?
Nein, ihr Freunde, weit gefehlt.
Wenn ich sie am Morgen seh',
Ruf' ich: „Ha geliebte Fee,
„Gestern Nachts belauscht' ich Dich
„Bei der hübschen Zauberei;
„Doch, mein Kind, die Nacht im May
„Ist, Gott Lob und Dank, vorbei,
„Jetzt am Tage — küsse mich!“

## Die verwandelte Bildsäule.

(Antike Romanze.)

Das Mädchen, von Thränen die Wangen benetzt,
Blickt flehend, und ringet die Hände:
„Das bleibt der betrogenen Liebe zuletzt,
„Ihr Götter, ein schreckliches Ende!
„Mein Timon, Du hast mir mein Alles geraubt,
„Im Mutterschoos ruhet ein wimmerndes Haupt;
„Hast Schwur mir, und Alles gebrochen —
„Nie sey es von Göttern gerochen!

So weinte sie, zärtlich, in Lieb' und in Schmerz,
In unermeßlichen Leiden.
Ach, da er betrogen ihr argloses Herz,
Will treulos er jetzt von ihr scheiden.

Es wurde sein Auge nicht thränennaß,
Er schuldigt sie dessen, bringt jenes und das,
Und schmäht von betrogener Treue,
Von der Liebe befleckten Weihe!

Sie herzt' und küßte die drohende Hand,
In treuer Liebe gekettet,
Und als er sie zornig und rasch ihr entwand,
Verstoßend, bei der er gebettet,
Und als er sie höhnte mit witzelndem Spott,
Da flehte sie rufend zum flammenden Gott:
„Weh, Jupiter, wehe mir Armen,
„Wer wird sich meiner erbarmen?“

„Erbarmen, Du Thörin, was rufest Du doch,
„So wenig, als Leben im Steine;
„Und flehst Du so kläglich, was zaudert er noch;
„Ei, höre doch, Zeus, und erscheine!“
So frevelt er höhnisch, und faßte das Bild
Des pythischen Drachen, der sprühend und wild,
Gar künstlich aus Marmor gehauen,
Im Parke Minerva's zu schauen.

Und wie er des Steines Kälte berührt,
Begann er sich grinzend zu drehen,
Der Marmordrache des Bildners wird
Lebendig, sich kreisend, gesehen.
Da faßte den Frevler ein starrendes Grau'n,
Er will nach der Braut, der verlassenen, schau'n,

Sie wird ihm den Blicken entzogen,
Auf Aethers tragenden Wogen.

Wohl rief er jetzt sehnend die hohe Gestalt,
Sie ward zum Olympus erhoben.
Das Brüllen des wüthenden Drachen umhallt
Ihn gierig mit rasendem Toben.
Er packt ihn, und schleudert ihn spielend zur Wand
Des heiligen Tempels von Ingrimm entbrannt,
Dann streckt er, versteinert, die Glieder
In vorige Stellungen nieder.

Und spritzend entzischte das markige Blut,
Dem falschen Verräther der Liebe,
Der Schwur und Treue, mit teuflischem Muth,
Geopfert dem Lüstengetriebe.
So sagt mir die Fabel aus Griechenland,
Sie werde den Jünglingen treulich bekannt,
Und sie soll es zur Warnung stets bleiben,
D'rum wollt' ich sie niederschreiben.

---

## Traum der Europa.

(Antike Legende.)

---

Europa senkt auf Wiesengrün
Die zarten Jungfrau'nglieder hin,

Auf Tyrus Auen weiche Matten,
In eines Baumes kühlen Schatten.
Sie schlummert ohne Leid und Gram
In süßer Ruhe; Venus kam
Auf luftig strahlendem Gefieder,
Und ließ sich bei dem Mädchen nieder.
Unglücklich Glückliche, begann
Die Göttin mitleidsvoll zu sprechen;
Es liebt Dich Zeus, Dein Schicksal kann
Kein Gott verhindern, und Dich rächen.

Doch zeigen will ich Dir das Land,
Und den verhängnißvollen Strand,
Den Deine Schönheit reich wird schmücken,
Gebracht, auf eines Stieres Rücken;
Wo Zeus in Tändeln, Kosen, Scherz,
Dich liebend drückt an's falsche Herz;
Wo man Dich einstens hoch verehret,
Mit Weihrauchduft Dein Bild beschweret.
Was manche Göttin gern geträumt,
Das wird vor Deinem Blick erscheinen;
Was Schmerzliches im Busen keimt,
Das soll sich all in Dir vereinen.

Die Göttin sprach's, und eilte fort.
Europa hörte noch das Wort:
„Das soll sich all in Dir vereinen,“
Und fieng im Schlummer an, zu weinen.

Sie hatte weiter Nichts geseh'n,
Und ahnte nur der Göttin Weh'n.
Die eilte rasch in's Haus der Träume,
Durchspähte dort die grauen Räume,
Und sandte schnell ein Pärchen ab.
Ihr werdet gleich nach Tyrus eilen,
Den Auftrag, den ich jüngst euch gab,
Europen schleunigst mitzutheilen.

Kaum ausgesagt, so war auch schon,
Dem Blitze gleich, das Paar entfloh'n,
Und eilte dann, geschwind und munter
Zur leise Schlummernden herunter.
Sie trugen einen Zauberstab,
Den ihnen einst ihr Meister gab,
Mit dem berührten sie die Stirne
Der unschuldsvollen Götterdirne;
Und schnelle fieng sie wundersam,
Gleichwie bezaubert, an, zu träumen;
Die allerschönste Gegend kam
Ihr vor mit Flüssen, Wiesen, Bäumen.

Zwei Frauen lagen hier im Grün
So schön, wie Veil und Nelke blüh'n;
Es glänzten ihre Rosenwangen,
Von Kronen muß die Stirne prangen.
Sobald sie hier Europen sah'n,
War's um den Frieden auch gethan,

Denn jede will mit Gluthverlangen
Das blüh'nde Königskind umfangen.
Die eine zerrt, die and're spricht,
Und keine will sie von sich geben,
Ich lasse meine Tochter nicht,
Nein, nein, ich gab ihr erst das Leben!

So dauert arg und lang der Streit,
Doch keine war dazu bereit,
Der andern sie zu überlassen,
In Zwietracht, Groll, und wildem Hassen.
Da rannt' ein Stier in voller Wuth
Daher, wie Sturm und Meeresfluth.
Sein Auge sprüht' (o der Verschmitzte!)
Und funkelt, rollt, und starrt, und blitzte,
Die Angst gibt ihnen mehr Bedacht,
Die eine blickt nicht nach der andern,
So ist dem Zwist' ein End' gemacht,
Europa muß — zur Linken wandern.

Die war die Nächste, sie erfaßt,
Und trägt von dannen ihre Last.
So war der mächt'ge Streit entschieden,
Ein Stier vollbringt den schwier'gen Frieden.
Europa liegt, und athmet kaum,
Erwacht — und, war es nur ein Traum?
Sie ward vom Stier durch's Meer getragen.
Wie, paßt's nicht auch zu unsern Tagen?

Geht, die Franzosen, Russen fragt;
Was hat ihr Rüsten zu bedeuten? —
Wer ist der Stier? — — mein Vetter sagt,
Das liegt in unsern nächsten Zeiten!

## Die Trauerweide.

(Legende.)

Was hängt dort an des Hügels Rand
Der Baum die Blätter, und die Zweige?
Er trauert wie bei einer Leiche,
Als treuer Liebe Qual und Pfand.
So kniet die Mutter bei dem Gatten,
Das Haar gelöst, gleich jener Weide,
Dem Winde preis, dem Sturm, dem Leide,
Wenn ihn geraubt der Fürst der Schatten.
Warum der Baum den Wipfel senkt,
Erzählen will ich's, merkt, und denkt:

Seht ihr den Weg nach Golgatha?
Dort wandelt, mit dem Kreuz beladen,
Der Heiland auf den letzten Pfaden,
Und ist schon seinem Ziele nah.
Da flieht die Kraft, es zittern bang die Glieder,
Er kann nicht mehr, und stürzt zur Erde nieder.

Sie dröhnt vom schweren Kreuzesfall,

Die Sonne weinet blut'ge Zähren,
Die Luft erschallt auf Land und Meeren
In hohlem Schrei, es gellt das All,
Und die Natur erbebet vor Entsetzen —
Dem wilden Schwarm der Henker ist's Ergötzen.

Auf, auf, so brüllen sie ihm zu,
Dort oben ist die Schädelstätte,
Dort findest Du am Kreuzesbette
Im Tode die gehoffte Ruh'!
So spotten sie, und zerren an den Armen,
Und haben mit dem Kön'ge kein Erbarmen.

Sieh, eine nahe Weide stand,
Und wiegt die Aeste hin und wieder,
Daß sie, wie säuselndes Gefieder
Ihm Schattenkühlung niedersandt';
Da bricht die Hand des Henkers von den Zweigen,
Und zwingt sie zu den martervollsten Streichen.

Sie seufzet laut, und ächzt, und weint;
In Henkershände muß sie geben,
Was sie mit mitleidsvollem Streben
Dem Weltenherrn zum Schutz vereint.
D'rum senkt sie jetzt auch noch die traur'gen Zweige,
Und denkt an ihn, und an des Henkers Streiche.

## Das Flußmädchen und die Perlen.

(Romanze.)

An eines Stromes schilf'gem Rande
Gieng einst ein Mädchen auf und ab;
Oft weilt sie stundenlang am Strande,
Und schaut in's weite Wellengrab;
Wie jetzt die Wogen höher schwellen,
Sich senken jetzt in seichte Bahn,
Dann sprudelnder die Wasser quellen,
Da steigt aus spiegelklaren Wellen,
Ein Jüngling wunderbar heran.

Sie war erschrocken — soll sie fliehen?
Er sieht ja freundlich auf sie her,
Er winkt, umsonst ist ihr Bemühen,
Es starrt der Fuß, er ist zu schwer.
Der Jüngling theilt im Flug die Wogen,
Und steht bei ihr am trocknen Strand.
Wie ist er schön und ihr gewogen!
Gott Amor hat sich eingesogen,
Da Herz und Blick sich bald verstand.

Der Flußgott war es; er belauschte
Des Mädchens sehnenden Gesang,
Wozu er leis' mit Wellen rauschte,
Sanft flüsternd, wie mit Zephyrsklang.
Und wenn sie sich in holden Tönen
Von künft'gem Liebesglück ergoß,
Da brannt' es in der Brust, wie Thränen,
Er muß hinaus zur holden Schönen,
Aus seinem feuchten Wasserschloß.

Gewaltig lodern heiße Flammen
Beglückter Gluth in beider Brust;
Und überselig, trunken, schwammen
Sie tief im Meer geweihter Lust.
Minuten gleich entschwanden Stunden,
Es sah sie noch vereint die Nacht,
So innig hatte sie verbunden,
So treu das Band um sie gewunden
Des Eros süße Göttermacht.

Zehn Monden waren hingegangen,
Der eilfte hielt den Gott zurück;
Mag ihn auch tödten das Verlangen,
Ihn zwingt ein mächtiges Geschick;
Er darf nicht aufzutauchen hoffen
Aus seinem kühlen Unterland;
Zehn Monden steht der Weg ihm offen,
So ist das Geisterrecht getroffen,
Am eilften ist er heim gebannt.

Wohl drückt er auf des Mädchens Wangen
Beim Scheiden manchen warmen Kuß;
Wohl hielt er glühend sie umfangen,
Bei seinem langen Abschiedsgruß.
Was kann er thun? ein mächt'ger Willen
Des starren Königs „Muß“ gebeut.
Die Thränen möcht' er gern ihr stillen,
Die von den braunen Wimpern quillen,
Doch ruft ihn die Nothwendigkeit.

Ein langer trüber Mond wird schwinden,
Daß ihn, mit der Tyrannenmacht,
Der Fluß in grottigen Gewinden,
In starrem Fesselband bewacht.
Er darf das theure Mädchen sehen
Durch den Krystall; sie sieht ihn nicht;
Er hört in Zephyrs lindem Wehen
Ihr Lied; er kann es ganz verstehen;
Verhüllet bleibt ihr sein Gesicht.

Da harrt sie nun in treuem Sehnen,
Das einz'ge Glück war ihr entfloh'n;
Doch will sie sich entschlossen wähnen,
Und sang in lockend zartem Ton:
„O Bräutigam, die Braut,
„Sie harrt an Deinem Strande;
„Sie hofft und singt und schaut,
„Und glaubt und wähnt, und traut,
„Und klagt am Flusses Rande.“

„O theile Deine Wellen,
„Hervor aus Deinem Fluß,
„Und höre meinen Gruß
„Zu Dir im Liede schwellen.
„Bist Du bei Oreaden
„Vielleicht zum Fest geladen?
„Ach, spielst Du mit Najaden,
„Und tändelst wohlgemuth
„In Deiner klaren Fluth?

„O zeig' Dich, mein Getreuer,
„Dein treues Mädchen winkt!
„Ach, lösch' ihr dieses Feuer,
„Das ihre Seele trinkt.
„Hast Du mich wohl verstoßen?
„Ich unglücksel'ges Kind!
„Ich traute Deinem Kosen,
„Dem schmeichelnden, dem losen,
„Wie leicht, ach, war ich blind!“

So klang's mit wallenderem Sehnen;
Sie schaute nach den Fluthen oft.
Jetzt hält sie nimmer ihre Thränen,
Vergebens hatte sie gehofft.
Sie quollen nieder auf die Wangen,
Und rollten in befreundte Fluth;
Hier harrt der Bräut'gam mit Verlangen,
Im Muschelkelch es aufzufangen,
Das holde Pfand der sel'gen Gluth.

Er birgt es in dem Heiligthume,
In schöner Grotten tiefem Saal,
Als theures Kind der Herzensblume,
Als Zeugen hochbeglückter Qual.
Das Mädchen kann nicht widerstehen,
Die Liebe giebt ihr Heldenmuth,
Sie muß den Bräut'gam unten sehen,
Und stürzt sich von des Strandes Höhen
In's Haus des Theuren — — in die Fluth.

Er schaut ihr muthiges Beginnen,
Und, wie sie stürzte, da erfaßt
Er, solches Kleinod zu gewinnen,
Den schlanken Leib in dem Pallast.
So ließ er in den Felsenhöhlen,
Weil er die Braut in Lieb' umfängt,
Die Thränen — und — als Perlen stehlen
Die Menschen mit begier'gen Seelen,
Sie oft, in Glocken eingezwängt.

Habt ihr's bedacht? — es ist kein Wähnen;
Von Perlen hast Du jüngst geträumt,
Und dieses deutet nur auf Thränen,
Wie mein Gedichtchen just gereimt.
Aus Thränen sind sie ja entsprungen,
Und deuten auf Geburt zurück.
So ist mein Liedchen denn gesungen,
Und hab' ich Ihren Dank errungen,
Dann perlt in meinem Aug' das Glück.

## Die letzte Prüfung.

(Legende.)

Johanna wählt, den Pfuhl der Welt zu fliehen,
Sich tiefe Waldeseinsamkeit.
Es lohnt sich reich ihr eifrig frommes Mühen,
Durch Himmelsgunst geweiht;
Und Segen kam auf's kindliche Vertrauen
Der Jungfrau zu von jenen Himmelsauen.
So schlief sie einst auf hartem Stein,
Nachdem sie fromm gebetet, ein.

Ihr formet sich in trügenden Gestalten
Das Bild der längst entfloh'nen Welt;
Sie fühlte sich als Pilgerin gehalten,
Zum Menschentroß gesellt;
Da tritt ein Mann hervor, geschmückt und heiter,
Und zierlich bot er an sich als Begleiter;
Gar manches süße Wort entquoll
Den Lippen, zart und liebevoll.

Doch, ihn durchschaut mit seinen Schmeicheleien
Der Jungfrau gottergebnes Herz;
Es darf der Trug den Trüger nicht erfreuen,
Ihn reut sein list'ger Scherz.

Entsetzlicher, so donnert sie entgegen,
Und zeigt das Kreuz, erkennst Du diesen Segen?
Rasch auf das Zeichen und das Wort
Eilt der Versucher fletschend fort.

Und wandernd zieht sie weiter auf dem Pfade,
Den sie im Traumeswahn betrat,
Und einsam kommt sie an das Meergestade,
Da, sieh, ein Ritter naht;
Es prangt am Haupt der Helm von schmuckem Golde,
Die Brust geziert von Orden, Kaisers Solde,
Mit einer Feder in der Hand,
Und winkt Johannen wie bekannt.

Die Jungfrau merkt an seinem eitlen Treiben
Den Bösen, und an seinem Strauß;
Die Hahnenfeder muß das Zeichen bleiben,
Ihn sandt' der Hölle Graus;
Verruchter, kennst Du nicht des Kreuzes Weihe,
Versuchst du mich, die Büßerin, auf's Neue?
Beim Heiland, Lügengeist entfleuch
In Deiner Rotte finst'res Reich.

Doch Furcht ergriff jetzt ihre reine Seele,
Sie eilte d'rob entsetzt, und schwer,
Und angstgequält, in eines Fischers Höhle,
Und fand sie menschenleer.
Sie späht, und ruft, und sieht nach allen Enden,
Im Finstern tappt nnd forscht sie mit den Händen,

Da kommt ein alter Diener — und
Der Satan that sich wieder kund.

Es flieht die Kraft aus ihren schwachen Gliedern,
Die Lippe blaß, es bebt der Mund:
Du willst dein Werk, Entsetzlicher, erwiedern,
Du Brut aus Höllenschlund!
Schon will er sie mit starken Armen fassen,
Da rief sie aus mit sterbendem Erblassen:
Schutzengel, Dir hab' ich vertraut,
Bewahre deine schwache Braut! — —

„Du rufest mich, Johanna“ — klingt es leise,
„Dein Engel steht dir schützend bei!
„Vollendet ist jetzt Deine Pilgerreise,
„Du bist erlöst, und frei!“
Der Engel sprach's, wie Schuppen fiel es nieder,
Sie hört den Ton, und höret Himmelslieder,
Sie schaut den Glanz der Seraphim,
Die Herrlichkeit der Cherubim.

Die Prüfung hat die Heilige bestanden,
Der Hölle List und Trug besiegt;
Er fieng sie nicht in seinen list'gen Banden,
Versuchung unterliegt.
Der Engel wird in letzter Noth gerufen,
Er trägt sie hin zu Gottes Thronenstufen,
Dort glänzt Johanna, engelrein,
Mit ew'ger Kronen Strahlenschein.

# Vermischte Gedichte.

## Orpheus an seine Lyra.

Frisch auf, Du begeisterte Laute,
Es ruft Dich Apoll zum Gesang!
Ein göttlicher Drang
Erfaßt' mir die Seele, Du Traute,
Sobald ich von Ferne Dich schaute,
Dein lockendes Silber erklang!

Ich hört' Euch bewegen ihr Saiten,
Von Wellen des Windes begrüßt!
Lebendig ergießt
In Euch sich der Strom des Geweihten,
Wenn schwellend die Tön' Euch entgleiten,
Die Woge so zauberisch fließt!

Da duften noch süßer die Blüthen,
In Wäldern, auf Wiesen und Flur;
Die ganze Natur
Versinkt in geheiligten Frieden,
Die Klänge des Gottes zu hüten,
Zu folgen der duftigen Spur.

Ich will an die Seele Dich drücken;
Sie spiegle dein tönendes Gold,
So rein und so hold,
Wie Amors und Psyche's Entzücken,
Und gleich Amathusias Blicken,
Als sie dem Poseidon entrollt!

Mit Dir soll in's Leben ertönen,
Was tief in der Seele mir schwieg!
Und, was ihr entstieg,
Begeistert vom göttlichen Schönen,
Vom neunfachen Chor der Camönen,
Das sey Dein Triumph und Dein Sieg.

Auf, Seele, Du sollst sie beseelen
Unendlich mit flammender Kraft!
Dem Menschen entrafft,
Will ich zu den Göttern mich stehlen,
Als Klang mich mit Klängen vermählen,
Bis Saite mit Leben erschlafft!

Du schmiegst um den Nacken mit Schlingen
Dich schmeichelnd in lieblichem Kuß!
Ein magischer Fluß
Will Puls mir und Ader durchdringen;
Jetzt werden die Lieder gelingen,
Es ruft mich der Gott — und ich muß.

## Morgenlied.

### Für Jenny.

Der Tag entwacht
Dem Grau'n der Nacht,
Auf frischem Rosenbette.
Die Amsel schlägt, die Lerche schwirrt,
Der Hänfling singt, das Täubchen girrt,
Ihm schallet der Gruß um die Wette.

Gesang und Schall
Der Nachtigall
Ertönt an allen Enden.
Ach, Alles, was sich reget, hob
Die Stimm' empor zum Morgenlob,
Zum Spender des Lichts sich zu wenden.

Ich sollt' allein
Verschwiegen seyn,
Und stumm, und ernst, und trübe?
Es sollte nicht mein Stimmenklang
Als Lob sich heben, und Gesang,
Zum Vater der ewigen Liebe? —

O Weltengeist,
Den Alles preist,

In tausend andern Zungen,
Zu Dir hinan die fromme Brust,
In des Gebetes glüh'nder Lust,
Zum Urquell der Liebe gerungen!

Du einzig Licht,
Das flammend spricht,
Wenn Erd' und Himmel wanken;
Aus Todesschlummer banger Nacht
Zu neuem Leben auferwacht,
Erheb' ich zu Dir die Gedanken.

Im Harfenklang
Und im Gesang,
Soll Dir mein Lob erschallen.
Die Hand in's volle Saitenspiel,
Zum Himmel Augen, Geist, Gefühl,
Den Sänger der Psalmen zu lallen.

Die Liebe weht,
Und wird Gebet,
Und wird zum Himmelssegen.
Ja Lieb' in Herz und Brust und Sinn,
Mein frommes Lied, zum Schöpfer hin,
Der leuchtenden Heimath entgegen!

Dorthin gewandt
Zum Vaterland,
Auf Flügeln Deiner Lieder;
Erlausche, Seele, dort den Ton

Aus Seraps Brust an seinem Thron,
Und hall' ihn dem Ewigen wieder!

## Mädchens Lautengruß.

Es lauscht die Nacht, da Jener fern,
Dem Herz und Lieb' ich weihte,
Mein Trost, mein Himmel, und mein Stern,
Mein Sehnen, meine Freude!
Nach ihm, nach ihm mein Athem schweift,
Und in des Dranges Gluth ergreift
Die Hand, in heil'ger Feier,
Dein Saitenspiel, o Leyer!

Willkommen, seelenvoller Klang,
In himmelblauer Reine!
Was einst an Dich den Busen schlang,
Zu herzigem Vereine,
Das war nur Scherz, und war nur Spiel,
Nur Ahnung, ach, und Vorgefühl,
Von bittern Seligkeiten,
Die iezt die Brust durchgleiten.

Auf, wiege meinen Jüngling ein,
In sel'ge Himmelsträume;
Die Liebe muß Dein Führer seyn,
Auch durch die fernsten Räume.

So tönet durch die Mondennacht,
In Sehnsuchtsklang, und Liebesmacht,
In Lust, und Schmerz, und Freuden,
Ertönt, ihr gold'nen Saiten!

Ihr hiengt so lang', ein unnütz Spiel,
Und trauernd an den Wänden;
Ich geb' Euch nun ein heil'ges Ziel,
Die Klänge hin zu wenden.
Herab von jener todten Wand,
Ihr seyd geweiht zum schönen Band
Von Leben, Lieb' und Treue,
Von Hoffen, Sehnen, Weihe.

Es schwellt ein Gott euch zum Gesang,
Wohlan, gehorcht, ihr Töne;
Ihr schlieft in dumpfer Ruhe lang,
Erwacht zu neuer Schöne.
Es schlief die Seele, schlief die Brust,
In kind'schem Tändeln, kind'scher Lust;
Da schwebte rasch hernieder
Mit Ihm, der Gott der Lieder.

Ihm nach, ihm nach, Du volles Herz,
Was klopfst Du denn so trübe?
Es ist der Liebe süßer Schmerz,
Es ist die Lust der Liebe.
Mein Bräutigam, die Saite klingt,
Dein treues Mädchen wacht und singt;

Die Liebesgötter ziehen
Dir nach in Melodieen!

Ich hab' ihn! hab' das Himmels Glück
In seinem Arm gefunden.
Uns hat ein göttliches Geschick
Mit heil'gem Eid verbunden.
Warum, Du Laut', an Klängen arm,
Was mir im Herzen glüht so warm,
Elysiums Entzücken,
In Tönen auszudrücken?

Nie sollst Du mehr von meiner Hand,
Du Diener Amors scheiden,
In Dir ist Lieb' und Vaterland,
Italiens Gluth und Freuden.
Ihm sing ich mit dem letzten Hauch,
Und Dich, geweihte Leyer, auch
Will ich mit Kraft beseelen,
Von Liebe Dir erzählen.

So lang noch Himmel Himmel heißt,
Und dort die Liebe thronet,
So lang die Welt noch lenkt ein Geist,
Mein Herz im Leibe wohnet,
So lang mir Lieb' und Leben blüht,
Sey mir gegrüßt Du trautes Lied:
Bis Alles ausgerungen,
Ihm, bis in's Grab, gesungen!

## Männlichkeit.

Ich kenne manchen armen Wicht,
Der nennt sich Mann, und ist es nicht,
Und trägt nur Männerkleider;
Wer seine Männerkraft verpreßt,
Von Weibern sich beherschen läßt,
Den macht zum Mann — der Schneider.

Wer Jedem Alles schwach verspricht,
Den heiß' ich einen armen Wicht
Und einen Renomisten!
Wer sein Versprechen gar nicht hält,
Und zehnmal mit sich selbst zerfällt,
Verschmähet den Karlisten.

Wer feig im Kriegsgewühl erschlafft,
Im Flieh'n versucht die Männerkraft,
Wenn Freiheitskugeln zischen,
O der hat Hasenleder an,
Verstoßt ihn aus dem Männerplan,
Er mag im Trüben fischen.

Wer um des Fürsten lecke Gunst
Versucht des Höflings Schmeichelkunst,

Den fort aus unserm Kreise,
Wo Männermuth und Festigkeit
Der Fürstenschmach die Spitze beut,
Nach freier deutscher Weise.

Das Weib gehorcht, es herrscht der Mann,
Ein milder Vater, kein Tyrann,
So soll ein Fürst regieren.
Wer wild dem Weib entgegenbraust,
Despotisch über Menschen haust,
Den soll der Pranger zieren.

Was glotzt ihr mich verwundert an?
Frei von der Brust, so spricht ein Mann,
So wird er ewig sprechen.
Und wer es ist, der rühm' es laut!
Als Deutscher Aug' in's Aug' geschaut,
Es blinzt nur das Verbrechen.

Ein Schurke packt im Rücken an,
Und hat er seinen Streich gethan,
Dann wird er abgelogen.
Ha, Rache! — nein die Seele spricht:
„Es rächt der wack're Mann sich nicht
An einem Fidelbogen!“

## Wiege und Sarg.

Schläfer, die Augen zum Himmel erhoben,
Nieder mit schmählicher Ruhe der Nacht!

Schwinget die sehnende Seele nach Oben,
Lasset die Thoren das Dumpfige loben,
Ueppiger Lager entzückende Pracht!
Auf! zu dem Lichte die freieren Augen,
Hin zu der Sonne verklärendem Strahl,
Ihre verjüngenden Gluthen zu saugen,
Nieder in glühende Wonnen zu tauchen
Aus der Gewohnheit verpestetem Thal!
Bald ist die schwindlichte Höh' erstiegen,
Wenn ihr den Scheitel des Berges erglimmt;
Unter mir seh' ich das Neblichte liegen,
Kraft, und ein harrender Wille muß siegen,
Köstlicher Preis ist der Mühe bestimmt! —
Bleibet, wir steh'n auf den glänzenden Höhen!
Starret in bläuliche Fernen hinaus!
Laßt euch von Düften des Morgens umwehen,
Hier ist der Tempel Jehovas zu sehen,
Hier ist der Gottheit geheiligtes Haus!
Staunt ihr, wie euerem Blicke verschwindet,
Was ihr verlassen im niedrigen Thal?
Wie er auch dränget, der spähende findet —
Nebel und Dampf — doch ein Heiligthum kündet
Dort ihm der Sonne vordringender Strahl!
Seht ihr die Nacht mit der Mächtigen ringen?
Aber umsonst ist der Schwarzen Bemüh'n!
Nimmer wird ihr die Besiegung gelingen,
Strahlen auf Strahlen, wie Blitze, dringen
Mächtig hervor, und die Schatten entflieh'n!

Wie sie jetzt stolz ob des herrlichen Sieges
Flammend beleuchtet, und freundlich erwärmt!
Also gefeierte Helden des Krieges,
Wenn sie der eiserne Jubel umschwärmt!
Fort ist die Mutter des Chaos geschwunden,
Fort ist die Feindin des Lebens, die Nacht!
Jauchzet, der blühende Tag ist entbunden,
Hat die Vermählung des Lichtes gefunden,
Bräutigam strahlt er in bräutlicher Tracht! —
Er kommt, ein holder Frühlingsmorgen,
Hervor aus Winters eis'gem Grau'n;
Viel Köstliches trägt er verborgen,
Ein blüh'nder Jüngling anzuschau'n!
Da schaut hinab auf die Gefilde,
Des Lenzes allerquickende Milde,
Die tausend flimmernden Prachtgebilde!
Wie tausend Leben glühn!
Wie tausend Freuden blüh'n!
Auch tausend Qualen flieh'n
In Nacht und Dunkel hin;
Sie können die wärmende Flamme nicht tragen,
Und werden von Höherem niedergeschlagen!
Wie sich's zuckend regt,
Auf und nieder schlägt,
Sausend sich bewegt,
Leben überträgt,
Wie sich die Speichen der Räder ergreifen,
Zeugung vergeht, und Zeugungen reifen,

Diese zu jenen Verbindungen schweifen!
Wie der beseelende schaffende Geist
Das All durchkreist,
Stark regierend,
Leben führend,
Mächtig, gewaltig und donnernd gebeut,
Ueber die Räder der rollenden Zeit!

Lenz und Morgen lasset dort
In dem Kreisgewirre schweben!
Setzt euch neben
Mich, und höret auf mein Wort,
Und lasset uns einmal betrachten
Des Menschenlebens irre Bahn,
Sein Hoffen, Lieben, seinen Wahn,
Sein Mühen, sein vergeblich Trachten,
Sein Freuen, seine bittern Klagen,
Sein Jammern, seine Noth, sein Zagen,
Und Alles, was ein Menschenherz
Empfinden kann in Lust und Schmerz.

Wimmernd tritt das Kind in's Leben,
Thränen sind der erste Gruß,
Und der Hoffnung Himmelskuß
Ist als Kompaß ihm gegeben!
Von des Lichtes Glanz geblendet
Sucht es vor'ge Nacht, und wendet
Sich an treue Mutterbrust
Seiner selbst noch unbewußt!

Liebe hält es sanft im Arme,
Daß die Lebenskraft erwarme,
Treue Mutterliebe wacht
Zartbeflissen Tag und Nacht.
Nährend zieht es süße Säfte,
Mit dem Lichte wird's verwandt;
Schon entfalten sich die Kräfte,
Aus der Brust ihm zugesandt!
Rasch entwickelt sich der Knabe,
Zart des Mädchens holder Sinn!
Jener eilt zum Raufen hin,
Puppen sind ihr Freud' und Habe.
Wie der Vater, stark und kräftig,
Strebt der Knabe stark empor!
Wie die Mutter, still, geschäftig,
Tritt das Mädchen schüchtern vor! —

Hehre, heil'ge Jugendzeiten! —
O! da quälen keine Leiden,
Grinzen bange Sorgen nicht,
Und ein lächelnd Angesicht,
Uebermalt mit tausend Freuden,
Zeigt die Schicksalskönigin.
Schreckliche Betrügerin!
Ihre falschen Farben flieh'n,
Ihre Truggebilde scheiden,
Und es bleibt, o Mißgeschick,
Nur ein Nachtgeripp zurück!

Kehret wieder, heil'ge Stunden!
O, noch einen Jugendtag!
Schicksal, Deinen wüth'gen Schlag,
Hätt' ich minder dann empfunden!
O, ihr herz'gen Jugendlieder,
Ich beschwör' Euch, kehret wieder!
Kehre wieder, sel'ge Zeit!
Laß mit jenen Lustgefühlen,
Mich noch eine Stunde spielen,
In der Freunde buntem Streit!
Nein, umsonst ist mein Verlangen,
Sie sind rasch dahin gegangen,
Und mir blieb der Schmerz zurück,
Und ein dumpfig Trauersehnen,
Angst, und Qual, und Sorg', und Thränen,
Und ein grundzerstörtes Glück!
Tanzend schwingen sich die Horen,
Und zu eilig ist ihr Schritt!
Was verloren — bleibt verloren,
Und vergeh'n muß, was geboren,
Keinem hat das Glück geschworen,
Wähnen mögen's stumpfe Thoren,
Mich verfolgt sein wüth'ger Tritt!

Fort mit dem kindischen Jugendgebilde,
Hoch hat die Sonne gerundet die Bahn!
Flammend versengt sie die Blüthengefilde,
Ziehet die Nebel zum Himmel hinan; —
Lasset dem Kranken den fröhlichen Wahn!

Schauet die Felder,
Schattige Wälder,
Schauet der Gerste beladene Aehren,
Wie sie die Gluthen des Sommers verzehren!
Felsen glühen, Flüsse siechen,
Würmer kriechen! Schlünde klaffen
Von der Hitze, und ein Gluthmeer
Wogt der Aether, niedersengend,
Erdespaltend, Athem raubend!
Menschen fliehen in Gewölbe
Vor der Sonne Brandgeschossen!
Aufgeschlossen,
Und versteinert ist der Boden!
Ungeziefer plagt,
Und die Maus zernagt
Das in den Halmen geröstete Korn!
Und, was lang' und oft
Frommer Landmann hofft,
Was er mit Müh' und mit triefendem Schweiße,
Was er mit rastlos getriebenem Fleiße,
Ausgesät,
Menschen seht,
Ach, es steht
Niedergeworfen vom göttlichen Zorn!
Ist's dieselbe Sonne nicht,
Die mit mildem Angesicht
Ueber uns're Fluren schritt?
Ist es nicht dieselbe Kraft,

Welche Frühlingsblüthen schafft?
Die das Grün hervorgetrieben? —
— — — — —
Ist es nicht dasselbe Lieben,
Das erwärmet, und entflammt,
Selig machet, und verdammt?
Legst behaglich Du die Glieder
Nicht in jene Sonne nieder,
Die aus sauerm sumpf'gem Moor
Ungeheuer ruft hervor?
Die des Stromes tiefe Fluthen
Ausgesogen,
Angezogen,
Umgesengt in neue Gluthen?
Die den matten Pilger drückt,
Bis sie ihn erstickt?!

Sieh der Jungfrau Engelsmilde
Mit der Unschuld goldnem Kranz!
Gleich des Seraphs hohem Bilde,
Eifert sie mit Himmelsglanz!
Wie die Göttin keuscher Jugend,
Andachtsvoll, wie Engel sind,
Stolz auf ihre reine Tugend,
Frommen Sinnes wie ein Kind!
Wuchs und Schönheit, wie Madonnen,
Ihre lichten Augen sonnen
Mit des Himmels klaren Wonnen!

Gut, und freundlich jedem Wesen,
Leidenvoll bei fremdem Schmerz,
Und ihr engelgleiches Herz
Kannst Du an den Zügen lesen.
Vater, Mutter innig liebend,
Mit der Seele warmer Gluth,
Auch ein Thierchen nicht betrübend,
Einfach, heilig, schön, und gut. —
Brausend zieht's den Jüngling weiter,
Von des Vaters Fluren fort!
Fröhlichkeit ist sein Begleiter,
Hoffnung, Glaube seine Leiter,
Und ein edles Herz sein Hort!
Wagend tritt er in das Leben,
Seinem Muthe, seinem Streben,
Ist ein schöner Preis gegeben!
So wie zwei rasche Feuerflammen,
Wenn sie ein Sturmwind führt zusammen,
Sich greifen mit verwandter Wuth,
Sich unzertrennlich fest umringen,
Und Hof und Häuser niederschlingen,
So einte sie die Liebesgluth.
Der Jüngling facht durch heiße Thränen,
Und durch des Schmeichelns süße Macht,
In lieblich seelenvollen Tönen
Die stille Gluth — sie ist erwacht —
Sie lodert auf in Seligkeiten!
Die Jungfrau, jetzt kann sie versteh'n',

Jetzt kann sie jenes Hoffen deuten,
In ihren stillen Kinderzeiten! —
Heil'ge Schaam auf glüh'nden Wangen,
Gibt sie ihm den ersten Kuß!
Ihre hellen Sterne prangen,
Und die Uebersel'gen hangen
Ohne brausendes Verlangen,
Fromm, und ohne sünd'ge Lust,
Heißer Gluth sich nur bewußt,
An der keuschen Brust!
Fluthend schwillt des Krieges Toben,
Reißt mit unbezähmter Macht
Den Geliebten in die Schlacht!
Alle Leiden sind zerstoben,
Alle Freuden aufgehoben,
Und das Opfer ist gebracht!
Aermste unter allen Frauen,
Deine Liebe, dein Vertrauen,
Mußtest Du betrogen schauen!
So griff rauhe Schicksalshand
In des Lebens Saiten ein?
Ach, der Liebe Götterbrand,
Muß Dein kalter Mörder seyn!
Alle Kränze sind zerrissen,
Und zermalmt vom Mißgeschick,
Von des Hohnes geilen Bissen,
Blüht Dir nur ein einzig Glück!
Noch ein einz'ger Freund erscheint,

Der dem Treuen Dich vereint!

Was weint Ihr denn, wozu die heißen Zähren,
Die eben von den Wangen Euch gerollt?
Der Erde hat sie ihren Theil gezollt,
Der Himmel wird die Himmlische verkären!
Darf denn ein Engel auf der Erde währen?
Erscheinen kann er Menschen, süß und hold —
In Bettlerhütten findest Du kein Gold,
Die Flamme muß unedlen Stoff verzehren!
Ich seh' Euch, Jungfrau'n, ihr Geschick beweinen!
Wird hier ein Glück vollendet wohl erscheinen?
Soll sich denn dort die Liebe nicht vereinen?
Verzweifelt nicht an Gottes weisen Wegen,
Die Sonne bringt mehr, als Verderben, Segen;
O jauchzet froh der Heiligen entgegen!

Weh allen Menschen, die verfluchen
Des Ew'gen weise Vaterhand,
Die in der Liebe Gifte suchen,
Und Unheil in der Sonne Brand!
Des Menschen kleinlicher Verstand!
Der nur im Finstern grübelnd wühlt,
Der nur im Leben Teufel fühlt,
Der sich in Dunkelheit gefällt,
Im schalen Trug der Sinnenwelt!
Und der Verstand will Licht erkennen?
Verwünschend Gottes Sonne nennen,
Und dem Systeme seine Bahn
Vorzeichnen? blöder Menschenwahn!

Wie kann die Eule sich erfrechen,
Verachtend von dem Licht' zu sprechen?
Des Lebens Sonne bleibt die Liebe,
Dieß einz'ge zarte Himmelsband,
Das eine göttlich milde Hand
Geflochten in das Weltgetriebe,
Damit uns eine Ahnung bliebe,
Von jenem schönern Vaterland!
Sie kreist umher mit ihrem Feuer,
Entflammt, beseligt jede Brust,
Sie macht das Leben werth und theuer,
Sie bringet Menschen Götterkust!
Ihr bauet Tempel, weiht Altäre,
Erhebet Sie zu Eurem Gott,
Daß sie das Leben Euch verkläre;
Nennt ohne Sie es eine Mähre,
Und treibt mit seinen Formen Spott!
Anbetend mögt Ihr vor Ihr knien,
Ihr sollen Eure Pulse glühen —
Denn, Thoren, was ist Liebe? — Gott!
Und was der Sonne Majestät?
Ihr Tempel, wo mit Flammengluth
Geschrieben steht:
Ich bin Dir gut!
Form und Stoffe müssen weichen,
Dann umarmen sich die gleichen
Geisterelemente wieder,
Als des Ursprungs alte Brüder,
Als der Schöpfung ew'ge Glieder!

Weiter schon ist an dem himmlischen Bogen
Vorwärts der leuchtende Titan gezogen!
Sieh dort die Nachtigall lüstern, im Schatten
Duftenden Baum's, mit dem Männchen sich gatten!
Segen verkünden die strotzenden Bäume,
Vögel durchjauchzen die luftigen Räume!
Emsig beschäftigt die Aernte den Schnitter —
Einet die Garb' in gewundenem Band';
Kühlend erhebt sich ein leichtes Gewitter,
Gluthen des Mittags zu dämpfen, gesandt.
Groß und herrlich ist's zu schauen,
Wenn der Wolken schwangres Grauen
Hinter Bergen niederzieht;
Wenn aus schwarzen Wasserfluthen
Rollend zucken Feuersgluthen,
Und der Sturm vorüberflieht!
Doch, wenn gleich erzürnten Flüssen
Donnerwolken niederschießen,
Wenn der Himmel aufgerissen,
Und die Windsbraut schrecklich stürmt!
Wenn ein jedes Element
Zornig sich entgegenrennt;
Wasser, Luft, und Feuerflammen
Alles, Alles sich zusammen
Gegen schwache Menschen thürmt!
Zitternd hört er], bang, das Krachen
Aus der Wolken offnem Rachen,
Der ihn zu verschlingen droht!

Rings umgrinzet ihn der Tod!
Schwefeldampf die Atmosphäre,
Drückend, lastend ihre Schwere,
Horch, Gekrach!
Ach! —
Hülfe, Hülfe!
Auch die Erde wankt,
Thurmgemäuer schwankt!
Aus dem Bett der Fluß!
Wo ist sichrer Fuß?
Menschen eilen, Vögel flattern,
Hunde heulen,
Rinder brüllen, Schauer füllen
Jede Brust!
Lissabon, die völkerreiche,
Sinkt in Schutt!
Tausend schlingt das Grab
Tief hinab
In den geöffneten Erdenschlund!
Tausend verzehren die Flammen,
Tausend donnern die Thürme zusammen,
Und der Gemäuer entsetzlicher Fall!
Knall auf Knall!
Schlag auf Schlag! Schreckenstag!
Nieder das Letzte mit knatterndem Sausen! —
Glotzend herrscht das starre Grausen,
Und Vernichtung, Todeswehen thront,
Wo sonst Lebenslust gewohnt!

Windet die Blumen des Mittags zu Kränzen,
Setzet den schönsten auf's bräutliche Haar,
Führet im Schmucke das liebende Paar,
Feiert mit Spielen das Fest, und mit Tänzen!
Möchten sie glücklich das Leben durchgleiten
In den bewegten und stürmischen Zeiten,
Liebend, getreu in der häuslichen Schaar!

Von der Liebe heiß durchdrungen,
Hat der Bräutigam errungen,
Was er oft geträumt — die Braut;
Und mit holdem Auge schaut
An den Busen ihm geschmiegt,
Sie zu ihm, der sie besiegt!
Heilig sind sie nun verbunden,
Die sich liebevoll gefunden!
Seht, mein Aug', es ist befeuchtet,
Ach, die Freudenthräne leuchtet!
Glücklich, wen in diesem Stande
Nach der Liebe heil'ge Bande
Halten, wie sie eingeführt!
Wer an treuer Gattin Seite,
Von der Arglist unberührt,
Von der Zwietracht und dem Streite,
Nicht von Eifersucht verführt,
Unbekannt mit den Chimären,
Die des Hauses Glück zerstören,
Stolz, den Glauben nicht verliert!

Der Mann eilt zu den Tagsgeschäften,
Verjüngt und frisch mit Riesenkräften,
Arbeit und Mühe sind ihm Spiel!
Er weiß, er ringet nicht vergebens,
Er kennt den theuern Preis des Lebens,
Ihm leuchtet hell ein süßes Ziel!
Es ist vollbracht. Aus dem Gewühl
Eilt er mit sehnendem Gefühl
Nach seines Hauses stiller Schwelle,
Nach seines Herzens Nektarquelle!
Sie fliegt ihm rasch entgegen
Mit lautern Busenschlägen!
„Des Himmels ew'ger Segen
„Hat mich beglückt!"
„„Du bist!"" — „Bin Mutter!"
Ein heißer Kuß erstickt
In namenlosem Drang
Der Worte weitern Gang.

Ernst und langsam nah'n die Stunden —
Ach, die Gattin wird entbunden!
Furcht und Hoffnung wechseln ab,
Wird es Wiege, wird es Grab? —
Weh! das Herz liegt in der Presse
Fiebergluth, und Todtenblässe!
Vater! Vater! — — —

Schwätzend in Runde
Sitzen die Frauen,
Freundlich zu schauen;

Führen im Munde neueste Kunde,
Stoßen, und trinken, rufen, und winken
Heil dem beglückten gesegneten Haus,
Bis die Nacht Ende macht
Frohem Geschwätz', und gefeiertem Schmaus!
Hold erblüht der zarte Knabe,
Seiner Eltern stolze Habe.
Wiegend hält der Mutter Rechte,
Wenn er weint, ihn ganze Nächte!
Seht, die Gute wird nicht müde,
Ist auch gleich der nächt'ge Friede,
Und der Schlummer, ihrem Haupt
Viele Tage lang geraubt!
„Mutter!" sagt sie oft ihm vor,
Bis der Kleine „Mutter!" nach.
Oefters muß er wiederholen,
Was er halb noch lallend sprach.
Horch, er lernt auch „Vater!" schwätzen,
Welch' ein seliges Ergötzen,
Welche namenlose Lust
Für die zarte Mutterbrust!
Wohlstand, und des Friedens Fülle,
Wohnen in dem schönen Kreis;
Wo vereint der Gatten Wille,
O, da blüht in sel'ger Stille
Himmelslust in sauerm Schweiß!
Gottes reicher Segen träufelt
Nieder auf das frohe Paar;

Und kein böser Engel täufelt,
Lieb' und Treu' wird nicht bezweifelt,
Selig drängt sich Jahr auf Jahr!
Doch, wer gezwungen, und verdrossen
Den heil'gen Liebesbund geschlossen,
O weh, sein Leben ist zerstört!
Denn Haß, und Groll, und Zwietracht hausen,
Die Höllenfurien umbrausen
Mit wilder Fackelgluth den Herd;
Die Schande hat sich frech empört,
Und in dem Bette wohnt das Grausen!
Es schleichen starr, wie Geisterschatten,
Und Wuth im Auge, hin die Gatten,
Und jeder Friedensengel weint!
Es tobt der schwarze Menschenfeind!
Du findest Jammern und Bereuen,
Geschäft'ge Menschenteufel streuen,
Mit höhnisch lautem Siegesfreuen,
Der Zwietracht neuen Weihrauch zu!
Es läßt dem Neide keine Ruh'!
Gebet und Frömmigkeit wird Sünde,
Es tilgt der Mann an eignem Kinde,
An seinem eignen Blut,
Die Höllenwuth!
„Er darf an meiner Brust nicht saugen!
Er gleicht dem Vater!" „„Aus den Augen,
Man kennt an Deinem Rabenhaar
Das Rabenvieh, das Dich gebar!""

O schwindet hin, ihr Nachtdämonen,
Dort, in der Hölle mögt ihr thronen,
Was wollt ihr unter Menschen wohnen?
Du, auf Deinem Glanzgefieder,
Steige, Friedensengel, nieder,
Mit dem Palmenkranz umlaubt
Auf des Hauses stilles Haupt!
Gatten, was der Dichter spricht,
Ruft es oft dem Geist zurück:
Sucht der Ehe goldnes Glück
Außer Eurem Hause nicht,
Denn ihr Himmelsstrahlenschein,
Kann auch Höllenfeuer seyn!

Jetzo bereitet Euch! Nieder zum Thale
Steigen wir mit dem Sonnenstrahle,
Wie wir gestiegen beim Morgenduft
Aus der beengten Hüttengruft!
Summend umschwärmen mich Käfer und Mücken!
Schon ist die Sonne verschwunden; es schmücken
Glühende Streifen der Wolken Rand,
Noch als Abschiedsgruß gesandt!
Flatternd bewegt es sich in der Luft,
Und aus ihrer finstern Kluft,
Aus der Haide sumpf'gem Moor,
Kriecht die Fledermaus hervor!
Gift'ge Ungeziefer schleichen
Nach dem Raube, Wölfe streichen

Aus der Wälder sich'rem Haus
Hungrig jetzt nach Beute aus,
In des Abends Dämmerschweigen,
Rasseln sie in den Gezweigen. —
Weiter! schon hat uns die Ruhe gewunken,
Längst schon ist nieder die Sonne gesunken,
Und die Abendluft weht kühl!
Wie in des Herbstes falbendem Wetter,
Rauschen und fallen der Sträuche Blätter,
Mit des Windes begrüßendem Spiel!
Sommersgluthen sind vorüber,
Immer wird der Aether trüber,
Ach, schon nahen Frostgestüber,
Eisig starren Seen und Fluren,
Und der Blüthen holde Spuren,
Die der Lenz sich auserkohren,
Sich als theures Kind geboren,
Sind verloren!
Schneeerfüllt
Ist die Au' und das Gefild,
Und der freie Nordwind brüllt!
Krächzend sucht der schwarze Rabe
Menschen näher seinen Fraß.
Glitschend spielt der wilde Knabe
Auf des Flusses starrem Grabe,
Und das Wasser wird zu Glas!

Tiefgebückt auf seinem Stabe

Wandert dort an Flusses Rand
Stumm der Greis; ein schöner Knabe
Führt ihn freundlich an der Hand.
Sieh, jetzt starrt er nach dem Himmel,
Zu der Abendsonne auf.
Sein vollbrachter Lebenslauf,
Aus dem Menschenjagdgetümmel
Liegt ihm klar vor seiner Seele,
Wie der hohe Sonnenkreis,
Als ein leuchtender Beweis,
Daß sich hier der Mensch nur quäle,
Daß er, wie ein Irrlicht, schweife,
Unbeständig weiter streife,
Nur nach Puppenspielen greife,
Und das Leben — Oben reife!

Eilet hernieder von felsigen Höhen
Eh' noch die neblichten Streifen verwehen,
Und Euch erraschet die schaurige Nacht!
Denn in der Kleinen belebender Mitte,
In der gewärmten und sicheren Hütte,
Wird sie am besten vorübergebracht!

Hartes Loos des Wanderlebens!
Irrend sucht er, oft vergebens,
Von dem Regenstrom durchnäßt,
Und von Angst das Herz gepreßt,
Ein gesellig Hüttendach!

Merkt er nur ein Lichtgefunkel,
Durch der Bäume schaurig Dunkel,
Eilt er todtermattet nach!
Kommt von rechter Wegesbahn,
Und verfolgt nur einen Wahn!
Immer glüh'nder zischen Blitze
Aus der Wolken schwarzem Sitze,
Immer schauriger die Nacht,
Wo kein Menschenauge wacht!
Strömender fährt ihm der Regen,
Von dem Sturm gepeitscht, entgegen!
In der Hecke stöhnt die Schlange,
Auch die Füchse heulen bange;
Krächzend zu dem Schauersange,
Hört er Uhu'n, Kautz', und Eulen,
Unbefreundet, kläglich heulen;
Auch der Wolf und Löwe wacht,
Um in's allgemeine Hallen
Fürchterlicher einzufallen! —
Hart ist auch das Loos der Krieger,
Wenn, vom übermüth'gen Sieger,
Wenn, das Leben nur zu retten,
Sich befrei'n von Schmach und Ketten,
Und von Uebermuth, es gilt.
Wenn, verfolgt durch Au'n und Felder,
Nacht und Tag, durch dichte Wälder,
Wo die ew'gen Schrecken hausen,
Wilde Jagden hallend brausen —

O wie süß ein Hüttendach,
Das des Krieges Wuth verschont,
Wo der holde Friede wohnt,
Ohne Wetters Ungemach!
Niederreißt der Furie Wüthen
Alle gold'nen Lebensblüthen!
O bewahrt, in schönem Frieden
Euch vor diesen Eumeniden!
Wie der Löwe sträubt die Mähnen,
Zähnefletschen die Hyänen,
Von der Mordlust angeregt,
Also fletschen, grinzen, brennen
Menschen, die sich Brüder nennen,
Wenn die Schlachtentrommel schlägt!
Horch, mit Mordgebrüll umfahen,
Die sich nie im Lebsn sahen,
Eisern mit dem blut'gen Schwert,
Wie zwei Wetterwolken ringen,
Blitzend Knall auf Blitze zwingen,
Bis der einen Kraft zerstört!

Freut Euch, wir sind in der niedlichen Stube,
Und das Tagwerk ist vollbracht!
Also verschließet uns dort die Grube,
Bald in des Todes betrauerte Nacht!
Vor dem Greise steht sie offen!
Dort begraben ist sein Hoffen,
Und der moos'ge Leichenstein,

Schließt sein Glück, sein Sehnen ein.
Schwächer werden seine Glieder,
Ungefesselter der Geist,
Matt sinkt er auf's Lager nieder,
Bis der Lebensfaden reißt!
Enkel an der Trauerstätte,
Söhne, Töchter an dem Bette,
Wandert er in süßer Ruh,
Seinem ew'gen Richter zu;
Oeffnet einmal noch die Augen,
Um der Sonne Licht zu saugen,
In ihr Strahlenbad zu tauchen,
Sinkt zurück in matte Nacht,
Wie er einst hervorgegewacht,
Und das Spiel — es ist vollbracht! — —
Allen Lebendigen Frieden, und Ruh,
Drücket den Todten die Augen zu!
Allen Geborenen Segen und Heil,
Jedem, der athmet, sey Wonne zu Theil!

So schwand er hin von Morgenfrühlingswiege,
Der Lebenstraum, bis in die kalte Nacht!
In Lust, und Schmerz, in Ruhe, wie im Kriege,
Ward er zur Welt, ward er zu Grab' gebracht!
Es wechseln Gluth= und blasse Farbenzüge,
Mit Winterschnee des Lenzes wohl'ge Pracht!
Doch, wie sich auch die Formen alle drehen,
Es muß ein Gott, ein Ewiges bestehen.

## Der Abend.

(Für Jenny.)

Wohl, die Arbeit ist vollbracht,
Alles sieht der stillen Nacht
Müde schon entgegen.
Nur noch in dem Aethermeer
Streift die Fledermaus umher,
Auf gezackten Wegen.

Grabesdunkel herrscht im Raum,
Und des Lebens Flimmerbaum,
Ruht im leisen Schlummer.
Alles sank dem Tröster zu,
In den sel'gen Arm der Ruh,
Lust, und Leid, und Kummer.

Aus des Himmels offnem Thor
Zieht der Träume Schwarm hervor,
Zahllos senkt sich's nieder;
Senkt sich über Arm und Reich,
Alles ist im Schlafe gleich,
Alle werden Brüder.

Linde saust der Abendwind,
Und es singt das Elfenkind

In der Blumenwiege.
O daß doch der Liebe Weh'n
Elfentanz mit anzuseh'n,
Mich zu ihnen trüge!

Hehr und schaurig flammt die Welt
Oben an dem Himmelszelt,
Wunder über Wunder!
Sende mir, o Gott, Dein Licht,
Das so mild aus Sternen spricht,
In die Brust herunter.

Heiter tret' ich in die Nacht,
Denn ein Vaterauge wacht
Ueber meine Lieben!
Schlumm're Du, mein Jüngling, süß!
Ist doch unser Paradies,
Liebe, noch geblieben!

## Ahnung und Weihe.

Was hat Dir den Busen entzückend erfüllt
In manchen begeisterten Stunden?
Was hast Du, oft suchend, das gleichende Bild,
Das redende Wort, nicht gefunden?
Was drängte die Seele so süß und so schwer,
Doch blieben Dir Sprachen und Töne so leer?

Was schwebet auf Wolken im dämmernden Licht,
Und zwischen dem Himmel, der Erde?
Wie, redet der menschliche Engel nicht,
Wie, redet er nur in Geberde?
Von Oben empfängt er den göttlichen Strahl,
Und gießet ihn nieder in's irdische Thal!

Belebend umfaßt er die todte Natur,
Und stützt sich auf Hoffen und Glauben.
Du kannst sein Gesäm' auf der bildenden Flur
Des Herzens nicht tilgen und rauben.
In jeglicher Brust und Seele bekannt,
Wird Ahnung der sprechende Stumme genannt!

Was trägt Dir die Seele zum Schöpfer empor
Aus Staubes unheil'gem Getümmel?
Was öffnet der sündigen Erde das Thor,
Was leitet sie gütig zum Himmel?
Was adelt des Sängers geheiligten Klang,
Was trägt in das Herz ihm den glühenden Drang?

Was macht zum Elysium Hain und Thal,
Daß Götter in selbigen wohnen?
Was heiligt Gemeines mit göttlichem Strahl,
Was knüpft es an sel'ge Dämonen?
Die Weihe verkläret des Tempels Rand,
Und windet der Hölle den Dolch aus der Hand.

Und Ahnung und Weihe in traulichem Bund
Besel'gen das irdische Leben;

Sie sind des Orakels untrüglicher Mund,
Als Pfänder den Menschen gegeben.
Was mir in die Seele die Ahnung gestreut,
Das hat mir der Genius segnend geweiht.

## Schicksal und Gottheit.

Zerschmettert liegt die Harfe meines Lebens,
Ihr Klang ist fort, und die Verzweiflung heult;
Das Weihasyl der Rettung war vergebens,
Wo stets mein Traum, der Lügner, hingeeilt!
Das war die Frucht des mühevollen Strebens?
Das war der Gott, der Leid und Kummer heilt?
Ich Thor, ich Thor! mit ew'gem Bann beladen,
Dem Heiligsten zu fluchen, und zu schaden!

Unsel'ger Wahn, aus Furcht und Schmach geboren,
Und von der Milch geheimen Gifts gesäugt!
Nie war ich, nie zum Freudigen erkohren,
Nie hat sich mir ein milder Stern geneigt;
An mir war Kraft und Genius verloren,
Zum Spiele hat das Schicksal mich erzeugt,
Um Glauben hat es grausam mich betrogen,
Und höhnisch mich zum Zweifler auferzogen!

Schöner Kindheit unentweihte Stunden,
Heil'ger Jugend übersel'ge Zeit,

Ach wohin, wo treulos hingeschwunden,
Süßer Traum der Selbstvergessenheit?
Laßt in Bildes gaukelhaften Zügen
Euch noch einmal, einmal noch, erschau'n,
In des Wahnsinns blaßgehärmtem Grau'n
Werdet ihr die Seele doch betrügen! —
O wie schön, auch in dem blassen Licht,
Das der Hohn um's Lockenhaupt euch streuet!
Wie der Mond, der durch den Kerker bricht,
Den Gefangnen wüthend macht, und freuet;
Also klirrt die Wuth in meinem Herzen,
Wenn ihr, Geistern gleich, vorüber zieht;
Thränen lockt die Wohllust Eurer Schmerzen,
Wie der Rosenkelch auf Gräbern blüht!
Ueber Leichen, Moder und Gebein,
Auf des Glückes frühzerknickten Blüthen,
An der Hoffnung sinkendem Gestein,
Muß ich nur Ruin und Jammer hüten.
Keinen Trost, als tiefe leere Weiten,
Keinen Schützer, Helfer, keinen Stern,
Nur den Jammer seh' ich mich begleiten,
Und Entsetzen dient getreu dem Herrn.
Ueberall Gespenster, hohle Schatten;
Geister aus der Hölle tiefstem Schlund
Wollen auch die Thränen nicht gestatten,
Schließen, mich zu martern, ihren Bund!
O kein Hauch der flammenden Gebete
Dringt vor einen gnäd'gen Götterthron,

Er verhallt in meines Zimmers Oede,
Und entschwand in seinem Werden schon.
Schön war mir die frühe Welt gestaltet,
Selig gieng mir einst die Sonne auf,
Selig unter nach vollbrachtem Lauf,
Wenn sie tausend Freuden mir entfaltet!
Schuldlos schlürft' ich aus den gift'gen Becher,
Und das Mark des Lebens war zerstört!
Niemals war ich, niemals ein Verbrecher,
Dennoch Alles wider mich empört!
Ha Verzweiflung, wo sind Deine Gränzen,
Ungeheuer, wo Dein sterblich Haupt?
Alles hast Du, Alles mir geraubt,
Willst Du mir nicht auch den Tod credenzen?
Ruhig, Herz, es mußte so geschehen,
Eisern will es die Nothwendigkeit,
Die an Winseln, meinen Flüchen, Wehen,
Starr die schadenfrohe Lust erfreut.
O die Harte hat mich arg betrogen,
Und abscheulich falsch mit mir gespielt;
Anfangs Glück, Gewinnste zugelogen,
Dann mit Eisen in mein Herz gefühlt.
Blutig riß sie aus die Wiederhacken,
Mit den Krallen saugend mich zu packen.
Ach, ich warf mich ihr zu Füßen hin,
Flehend rang ich — o Betrügerin!
Fruchtlos! Dulden soll das Herz und schweigen,
So rief eine Stimme laut in mir,

Ihrem Willen muß der Mensch sich beugen,
Und der Weise folgt gehorsam ihr.
Wohl, ich hieng mit gläubigem Vertrauen
An dem kalten klugerdachten Laut,
Wollte wieder nach den Sternen schauen,
Wo ich einst mein Hoffen hingebaut;
Auch von ihnen wurd' ich feil betrogen,
Wieder faßte mich die Würgerin,
Wurde wieder schmachvoll weggezogen,
Alle Hoffnung, jeder Trost dahin!
Doch, ich hab' es ohne Groll ertragen,
Wie des Glückes unverschämten Spott,
Nie entwichen meinem Busen Klagen
Ueber Leben, Leiden, Zeit und Gott.
Ist doch nur ein Mensch dabei geblieben,
Und was liegt an einer Menschenbrust,
Wenn Planeten wie ein Rauch zerstieben
Vor des Fatums Donnerwort: Du mußt!
Aber, muß ich nicht, gleich einer Seuche,
Niedermähen, die mir theuer sind?
Jedes Glück, von mir berührt, wird Leiche,
Selbst mein Athem ist ein pest'ger Wind!
Alle, die so treu an mir gehangen,
Fielen, welken Blättern gleich, in's Grab;
Wie gepeitscht von Eumenidenschlangen,
Riß ich jedem Baum die Blüthen ab.
Gleich des Oedipus verhaßtem Blut
Von dem Fluch des Schicksals umgetrieben,

Mußt' ich, der Erwürger, dennoch lieben,
Lieben mit der Seele wärmster Gluth;
Unglücksel'ge, schrecklich auserlesen,
Mit Verworf'nen Dich der Schmach zu freu'n!
Wehe mir, ich mußt' auch dieses Wesen,
Meinem Schicksal, dem Verderben, weih'n.
Treue Seele, o Du lieblich Bild,
Liebevoll zuletzt herabgestiegen,
Aus dem paradiesischen Gefild,
Trunken hieng ich an den Engelzügen,
Schwamm in Seligkeit und reiner Lust; —
Weh! verlassen von den stummen Göttern,
Mußte mich das wilde Rad zerschmettern,
Und sie hieng dem Mörder an der Brust,
Der, berauscht von Wahn und Trunkenheit,
Gift ihr bot, für ihre Seligkeit!
Plötzlich fieng es wüthend an zu brennen,
Und die hingewürgte Seele weint;
Ach, sie weinen seh'n, nicht helfen können —
Und sie zürnet nicht dem falschen Freund.
Küssend sog ich an den blassen Lippen,
Wehmuthsvoll durchforschte mich ihr Blick;
An dem Nektarbecher nur zu nippen,
Strafte mich so schrecklich das Geschick.
Wie Sie lag, zerknickt die reine Blume,
Und entfärbt von meinem gift'gen Hauch,
Und entstellt von Moder, Dampf und Rauch,
Sie, die sonst im tiefsten Heiligthume

Sel'ger Lust, in keuschem Licht gewohnt,
Von der Reinheit ew'gem Glanz umfangen,
Wo die Lilienblüthe Unschuld thront,
Ohne Schmerz und sündiges Verlangen —
Da, da rief ich graß in alle Nächte,
Da entfuhr dem Herzen wilder Fluch,
Gott verhöhnend, und die Schicksalsmächte,
Ueberfüllt' ich reich mein Sündenbuch!
Wüthend loderten in mir die Flammen,
Heißer Groll bemächtigt' sich der Brust,
Stürzte mir den Glaubensport zusammen,
Und mein Ruf und Loos, es hieß: Verlust.
Mag die Welt in jähem Sturz vergehen,
Lachen will ich über ihren Fall,
Auf Ruinen, und den Donnerknall,
Bau' ich spottend meine Siegstrophäen.
O dann will ich allen Göttern trotzen,
Und mich bäumen, wie der Molch sich bäumt,
Bis der Orkus und Olympus schäumt,
Und sie wüthend auf mein Wüthen glotzen.
Reizen will ich sie, mich zu zerstäuben,
In der Welten unbegränztem Raum;
Kein Atom soll am Atome bleiben,
Alles war dann nur ein böser Traum!
Götter will ich wider mich empören?
Eitler Wahn! wo sind, wo wohnen sie?
Ausgeburt ohnmächt'ger Phantasie,
Willst Du mich, den Zweifler, auch bethören?

Götter schufen wir, doch sie sind taub;
Hat ein Gott den Menschen je gerettet?
Den befreit, der an den Fluch gekettet
Zufall ward, und dem Geschick zum Raub?
Gäb' es auch da Oben noch Dämonen,
Wär' die ganze Hölle überfüllt;
Schwirrten sie herum in allen Zonen; —
Ueberall ein leeres Schattenbild,
Ohne Kraft, der Menschen Bahn zu leiten,
Schweifen sie herum in ihren Weiten,
Unbekümmert um des Menschen Schmerz,
Ohne Macht, Gefühl, und ohne Herz.
Donnernd mag der Zeus am Himmel rollen,
Pluton ewig herrschen in der Nacht,
Ueber Wogen, die dem Meer entquollen,
Mag gebieten Neptuns Wassermacht,
Venus mag mit ihren Reizen prangen,
Juno trotzen auf die Götterpracht,
Pallas stolz an ihrer Leyer hangen;
Menschenloos — nein, das wird nicht bedacht.
Laßt sie im Olympus oben hausen,
Laßt sie leyern, tanzen, spielen, schmausen,
Unbekümmert um ein Menschenglück,
Lenkt sie selbst ein wankendes Geschick.
Schaden können sie den Würmern, schaden,
Sie mit Schmach, und Last, und Qual beladen,
Aber — habet ja, ich bitt' euch, Acht —
Welchen Nutzen haben sie gebracht?

Geht, und seyd doch keine blöden Thoren,
Streut Phantomen Rauch und Huldigung,
Jedes Wortes Seufzer ist verloren,
Nur der Wahn verleiht Beruhigung.
Aber ich, vom Schicksals Wurf getroffen,
Hu, Entsetzen ist mein ganzes Hoffen,
Und „Vernichtung!" so heißt mein Gebet,
Das mir kalt von blassen Lippen weht! —
Also tief bin ich herabgesunken?
Klaffend ungeheures Schreckensloos!
Sinn zerrüttend, ach, und riesengroß!
Du verwirrst, du machst die Sinne trunken!
Nein ich darf und kann es nicht begreifen;
Mein Vertrauen, Alles so verhöhnt,
Meinen sel'gen Glauben abzustreifen,
Der mir einst das Leben so verschönt!
Nein, zum Zweifler bin ich nicht geboren!
Thränen, schleicht ihr schmeichelnd wieder her?
O ich kenn' euch, kenn' euch nimmermehr,
Fort, für mich ist euer Trost verloren!
Kalt und starr will ich in's Leben blicken,
Wie das Schicksal starr mich angeblickt;
Eure Lind'rung soll mich nicht erquicken,
Daß ihr mich dem Zweifel nicht entrückt.
Schmeichelt nicht, ich darf euch ja nicht kennen,
Ich, der seelenlose Atheist —
Der verworfne, klügelnde Sophist
Wird euch nie im Leben brauchen können.

Wollt ihr den Verhaßten nicht auch hassen,
Euren Trost dem Schwachen nicht entzieh'n,
Den Verlass'nen treulos nicht verlassen,
Ihr wollt nicht von eurem Freunde fliehn?
Nicht? ihr fließt? so fließt in reichen Bächen,
Wie der Waldstrom rollend sich ergeußt,
Meine Kraft, die lodernde, zu schwächen,
Daß der Lebenskeim mit euch entfleußt!
Langsam rinnt ihr, wehmuthsvolle Zähren,
Langsam, wie die Wehmuth um sich blickt?
Wollt mich trösten, und nicht wild verzehren,
Einzig habt ihr noch mein Haupt geschmückt.
Treu allein seyd ihr mir noch geblieben,
Haltet redlich bei dem Pilger aus;
Ha, ich war der Hölle schon verschrieben,
Und ihr führtet mich allein heraus.
Mit der Menschheit habt ihr mich verbunden,
Da ich Zweifler Menschheit längst vergaß,
Einen Stern hab' ich im Leid gefunden,
Denn mein Auge wurde wieder naß.
Doch ihr schmelzt ja glühend mich zusammen?
Thränen, wollt ihr — — ach, ich kann nicht mehr,
Ihr ersäuft des Busens wilde Flammen,
An die Brust, Du Kinderglaube, her!
An die Brust, Du süße Herzenslabe,
Gib mir eilig Deinen Friedenskuß,
Thränen rollt in segenreichem Fluß,
Ihr seyd Alles, was ich übrig habe;

Niemals, niemals werdet ihr versiegen,
Sollte mich die Gottheit selbst betrügen.
Gottheit? Gottheit! darf ich's wieder wagen,
Dem verhöhnten Gotte mich zu nah'n,
Das verkehrte Herz auf seine Bahn,
Und den Geist zum ew'gen Geist zu tragen?
O Verwegenheit des todten Zweifels,
Niederdrückender Gigantenarm,
Ausgeburt der Hölle, Stolz des Teufels —
Und ich war es — Ewiger, erbarm!
Schaam, die Jungfrau mit gesenkten Wangen,
Reue, mit der Furien Natternhaar,
In der Hand die Geisseln und die Schlangen
Sühnen mich, entronnen der Gefahr;
Auch der Fels in Sturm und Ungewittern
Glaube hebt mein tiefgebeugtes Haupt;
Ha, Geschick, Dein Stachel ist geraubt,
Gott Jehova nur kann ihn zersplittern!
Thränen, Thränen, heil'ge Himmelsgaben,
Süßer Thau, wie mußtest Du mich laben!
O beglückt, ich kann jetzt wieder weinen,
Friedensengel seh' ich mir erscheinen,
Perlen rinnen aus den Augen nieder,
Und der alte Himmel hat mich wieder!
Ja, er lebt, der große Gott der Macht,
Gnädig blickt er nieder auf den Flücht'gen —
Vater, Dein bin ich, Du magst mich zücht'gen,
Nur Verzweiflung hatte Dich verlacht!

Donnernd mag Dein Zürnen mich erschagen,
Ohne Wanken will ich Alles tragen —
Nur ein Einzig's, laß mir meine Zähren,
Laß den Hauch der Wehmuth mich umweh'n;
Wenn die Herzenspulse stockend steh'n,
Wird ihr Schmelz den Trauerblick verklären;
Laß sie mir in meine Seele leuchten,
Und die ausgebrannte Brust befeuchten!
Laß mir auch den Traum vergangner Tage,
O, er war, er ist so schmerzlich süß!
Hier auf Erden, dort im Paradies
Traum und Thränen seyen meine Habe;
Glücklich einst — Du gabst als Kind sie mir,
Nahmst sie! — wohl! ich had're nicht mit Dir!
Stumm der Mund, das Aug zu Dir erhoben,
Will ich preisen, Dich verehren, loben;
Furchtbar sollst Du Dich am Wurme rächen,
Bricht er frevelnd jemals sein Versprechen.
Höre mild auf Deines Thrones Stufen,
Was die Seele flehend zu Dir spricht:
„Die Verzweiflung hatte mich gerufen,
„Untergeh'n ließ mich die Thräne nicht!“
So sey Dir denn, was mein ist, hingegeben,
Nur lasse mir der Thräne sel'gen Wahn;
Ich opfre Dir willfährig auf mein Leben,
Doch thränenfeucht sey seine kurze Bahn!
Du, Schicksal, magst nach treuern Dienern streben,
Dem Glauben häng' ich, dem verlassnen, an;

Der Glaube hat noch Keinem je gelogen,
Doch, Schicksal, Du hast Jeden stets betrogen!
So wandl' ich hin, ein Pilger dieses Lebens,
Es lebt ein Gott, der alle Qualen heilt:
Beim Schicksal sucht' ich Thor den Trost vergebens,
Wo bodenlos nur die Verzweiflung heult;
Dort Oben blüht die Frucht des reinen Strebens,
Nur muthig, muthiger dahin geeilt;
Magst Du ihn Allah, Gott, Jehovah heißen,
Lebendig wird er, rettend sich beweisen!

## Gefühle.

Es murmelt ein Bächlein durch's grünende Thal,
Geschwätzig, und hurtig, und lose;
Ihm leuchtet der Sonne gewogener Strahl,
Wie Aurora dem Kelche der Rose.
Jetzt leckt es, anschwellend, des Ufers Rand,
Jetzt schleichet es lautlos auf glühendem Sand.

Doch niemals versiegt der erfrischende Bach,
Nie wird er dem Thale verschwinden;
Es drängt sich der Welle die Welle nach,
Im Becken des Sees sich zu finden;
Dort häufen sich sammelnd die Wasser all,
Und rauschen hinein mit gebogenem Fall.

Im See, da woget es hin und her,
Und schaukelt des Wassers Gedränge,
Da spielt's, wie die Ebb' und die Fluth im Meer,
In des Beckens geschlossener Enge.
Jetzt prallet es sanft von dem felsigen Rand,
Jetzt langt es hinüber mit wellender Hand.

Von Oben säuselt ein Lüftchen herab,
Es tönet im See, wie im Sange;
Jetzt heftig erbrauset der Sturm, und das Grab
Der Wasser wälzt auf sich im Drange,
Es schlägt sich, und peitscht sich in schrecklicher Macht,
Wie Sturm und Gewitter in blitzender Nacht.

Wohl segelt ein Mückchen beschwichtigend um,
Will ordnen das Wogen und Wüthen —
Was kümmert der Wind und der See sich darum,
Was nützet des Mückleins Begüten!
Es brauset, und peitscht sich, und tobet, und schlägt,
Bis Sturm und Ermattung zur Ruhe sich legt.

Wie, bist Du, die Wogen in wallender Fluth,
Und das Mücklein, zu deuten im Stande?
Es gleicht in des Lebens gereitzter Wuth,
Dem winzigen Segler — Verstande.
Doch, was ist der See mit beständigem Spiel?
Er steht Dir im Busen, es ist — Dein Gefühl.

## Das sonderbare Brautpaar.

Sehnend harrt er am Ufer des wellenumflutheten Meeres,
Harret der theueren Braut!
Falsch hat sie sich gerissen von ihm, und schwärmet im Jubel,
Wo er sich düster beklagt.
Fern erblickt er sie noch, sie schwindet ihm wieder, und endlos,
Glaubt er sie ewig dahin.
Jubel, sie nähert sich ihm, sie ist am Ufer, sie schmeichelt:
Männchen, o Männchen vergib!
Kann er sich weigern? er schwärmt in fröhlichen Sprüngen, der Alte,
Von der Kokette verführt.
Schau, wie närrisch er hüpft, und fidelt in fröhlichem Eifer!
Männer, o Männer, wie schwach!
Nun, wer ist der posierliche Mann, und die schmeichelnde Braut denn?
Nenne sie! — — Baß und Discant.

## Kriegerminne.

« Hörst Du die lauten Befehle,
Hörst Du der Trommel Gelärm?
Trompeten
Rufen zur Schlacht und zum Sieg.
Siehst Du sie steh'n durch die Gassen,
Glieder an Glieder gereiht?
Weh mir, ich seh' Dich erblassen,
Liebchen, ich muß Dich verlassen,
Muß in den Steit!«

»»Theurer, noch einmal umarme
Deine verlassene Braut!
Mein Friedrich!«« —
Stammelt das Mädchen — und sinkt!
Sinkt dem Geliebten zu Füßen;
Heftiger schmettert der Ton;
»Laßt sie noch einmal umschließen,
Lasset die Thränen erst fließen,
Komme ja schon!«

»Sie ist mein Alles auf Erden,
Sie zu verlassen ist schwer!
Ihr Trommeln,
Rufet so fürchterlich ernst!

Liebchen, ich sehe Dich wieder,
Wenn die Kanone verhallt;
Wenn heimziehend die Brüder
Singen begeisternde Lieder,
Siegruf schallt!"

Also der liebende Jüngling;
Heilig ist Braut ihm, und Pflicht.
Er eilte
Rasch zur hochherzigen Schaar.
Fürchterlich brüllen Kanonen,
Zischen, durchsausend die Reih'n,
Jammer und Tod den Schwadronen,
Feindliche Kugeln verschonen
Ihn nur allein.

Rettend erfaßt er die Fahne,
Eilet den Muthigsten zu,
Und stellt sich
Tapfer zur wackersten Schaar.
Sieg war den Kühnen gelungen,
Fliehend ergab sich der Feind;
Aber von Kugeln durchdrungen,
Wo er die Fahne geschwungen,
Röchelt der Freund.

"Hannchen, ich sterbe für Ehre,
Sterbe fur Freiheit und Recht,
Ich denke
Deiner im Leben und Tod!

Höret, ihr siegenden Brüder,
Saget der harrenden Braut,
Dort bei dem Schlachtengebieter
Sieht sie den Bräutigam wieder,
Wird sie getraut!"

## Freundschaft.

Wer ruft mich weckend zum Gesang
Bei Glockenspiel und Harfenklang?
Der süße Ton ist mir bekannt!
Es ist der Freundin zarte Hand!

Der Wand'rer zieht vom Heimathsort
In ungewisse Ferne fort!
Was knüpft ihm noch bei'm Geh'n die Hand?
Es ist das liebe Freundschaftsband!

Der Sturm erfaßt das Kind, den Mann,
Und stößt ihn ab, und reißt ihn an!
Wer reicht im Kampf die Helfershand?
Es ist die Freundschaft, allbekannt!

Das Mädchen spielt auf Wiesengrün,
Da schleicht die Schlange listig hin!
Wer warnt und mahnt den Unverstand?
Es ist der Freundschaft Engelshand!

Verzweiflung lacht, die Hölle blinzt,
Die Hoffnung flieht, Verderben grinzt!
Wer faßt noch treu die kalte Hand?
Das ist der Freundschaft sel'ges Band!

Es irrt der Unzufried'ne fort,
Und sucht umsonst der Ruhe Port!
Wer heilt des Giftes innern Brand?
Es ist der Freundschaft edle Hand!

Voll Feuer strebt der Jüngling auf, !
Und stürmet in den Lebenslauf!
Wer zügelt ihn mit ruh'ger Hand?
Es ist der Freundschaft ew'ges Band!

Es füllt ein Gift die junge Brust,
Voll Schmerz, und Schein, und bitt'rer Lust!
Wer reicht den Trunk im Gluthenbrand?
Es ist der Freundschaft treue Hand!

Der Räuber selbst will nicht allein
Beim Wild' im öden Forste seyn!
Was sucht er eine Menschenhand?
Er achtet auch das Götterpfand!

Man trägt im engen Bretterhaus
Dort Einen in das Grab hinaus!
Wer pflanzt die Blumen an den Rand?
Es ist der Freundschaft zarte Hand!

Europen wie dem Mohrenland
Ist dieser Edelstein bekannt!
Erachtet mehr als Gold und Pfand,
Den wahren Freund, die treue Hand!

## Gute Lehren.

1.

Denk' ein Leben klar und heiter,
Wenn es trüb und mißlich ist!
Nur nicht steh'n geblieben, weiter,
Wo der Quell der Thränen fließt!

2.

Bist Du arm, doch lüstern — träume,
Was der Himmel Dir versagt!
Wer nicht lange sucht und fragt,
Findet öfter goldne Bäume!

3.

Hüte Dich vor zu viel Wein,
Und vor zu vertrauten Küssen;
Beides hat schon manchen fein
In den Koth herabgeschmissen.

4.

Was man Gutes von Dir spricht,
Mußt Du immer überhören;
Laß durch Freunde Dich belehren,
Und den Läst'rer achte nicht.

5.

Lieber Knabe, Vorwitz hat,
Auf dem Dorf und in der Stadt,
Weder Tags noch in der Nacht,
Einen Nutzen je gebracht.

6.

Nicht begierig Alles fragen,
Keinem grobe Reden sagen,
Jedem gut und höflich seyn,
Ist so werth, als alter Wein.

7.

Diene dem gesetzten Herrn
Ohne Murren, freundlich, gern!
Hast Du aber einen Knecht,
Den behandel' auch nicht schlecht!

8.

Nur nicht alle Weiber küssen,
Mußt dafür am Ende büßen!
Alles And're willst Du wissen,
Nun, so werd' ich schweigen müssen.

## Baum und Leben.

Die schönsten Bäume steh'n
In Gärten, und auf Wiesen;
Gar lieblich anzuseh'n,
Wie Purpurblüthen sprießen!

Da kommt der Vater May,
Und bringt der Aepfel Keime;
Er hängt sie nebenbei
An alle grünen Bäume!

Und auch ein Schößling stand
Von wilder Furcht behangen,
Zu früh von kalter Hand
Des Februars empfangen.

„Du trugest mir zu bald
Im Alter, und in Zeiten!
Wo grünt der Eichenwald,
Da erst, da darfst Du's leiden!“

Er schüttelte mit Fleiß,
Da fiel die Frucht hernieder;
Es gab das schwache Reis
Unzeit'gen Apfel wieder.

„So sollst Du Deine Lust
Die ungeschickte büßen,
An abgezehrter Brust
Soll keine Blüthe sprießen!“

Und prächtig standen sie
In warmen Sommertagen,
Sie hatten nicht zu früh
Empfangen und getragen.

Verdorrt, verhöhnt, und bar,
Ist nur das Reis zu sehen.
Im kalten Februar
Ist noch kein Gras zu mähen.

## Brunnenlied.

Hernieder, hernieder, Du heller Krystall!
Es jauchzen Dir Lieder, im munteren Schall!
Nie sollst Du versiegen — in labenden Zügen,
  Den Durst'gen erfreu'n!
Versuchet die Gaben, ihr Mädchen und Knaben,
  In jubelnden Reih'n!
Auf, Dank soll erglühen, dem, der es verliehen,
  Im Freudenchor!
Das Werk ist vollendet, und Segen versendet
  Es sprudelnd hervor!
Du liebliche Quelle, wie sind wir erfreut,
An heiliger Stelle sey heute geweiht!

(Die Nymphe des Brunnens steigt hervor.)

Ihr Mädchen, Dank, und Dank, ihr schönen Knaben,
  Für euer Lied, es drang zu meinem Ohr!
Ich will dafür mit dem Krystall euch laben,
  Erschrecke nicht, Du unschuldsvoller Chor,
Was Nymphen je der Welt zu reichen haben,
  Das bring' ich Euch ununterbrochen vor.
Genießet lang, was ich Euch hier gegeben,
Die Schaale nehmt, und schöpfet für das Leben!

## Hymnus an die heilige Maria.

(Für Jenny.)

Tauche mild zu mir hernieder,
Mit der Andacht Sonnenstrahl,
Auf der Reinheit Glanzgefieder,
Und besonne meine Lieder
Mit dem Hauch verklärter Lust,
Der entströmt der Mutterbrust!

Hehre, heiligste der Frauen,
Hohe Himmelskönigin,
Dir will ich mein Herz vertrauen,
Laß mich furchtlos zu Dir schauen,
Höre meiner Rede Klang,
Sende Weihe dem Gesang!

Du, die einst, wie ich, gestritten,
Auf der Erde rauher Bahn,
Die der Schmerzen viel' erlitten,
Hör' mich flehen, hör' mich bitten,
Und befeure mit der Gluth
Deiner Kraft den schwachen Muth!

Weggewendet von der Menge,
Aus dem ecklen Troß der Welt,
Heb' ich in der Leiden Enge,
Aus dem sündigen Gedränge,
Heb' ich, tiefgebeugt im Schmerz,
Mutter, auf zu Dir mein Herz!

Dürft' es würdig sich erheben,
Dürft' es heilig aufwärts zieh'n,
Mit der Sehnsucht reinem Schweben,
Mit der Andacht süßem Streben.
Doch, ich fühl's, Dein Athem weht,
Sanft um mich, und mein Gebet!

Du erhörest mich, o Milde,
Reizender im Schneegewand,
Als des Lenzes Prachtgefilde,
Als die schönsten Traumgebilde,
Die in Edens Garten blüh'n,
Oft zu Sterblichen entflieh'n!

Ha, ich fühle Dich mir nahen,
Blume milder Himmelsflur,
Die nur reine Seelen sahen,
Und in heil'ger Gluth umfahen;
Ha, ich fühle Deine Kraft,
Und der Welt bin ich entrafft!

Malen wollt' ich Deine Züge,
Wie Du strahlend vor mir stehst,

Daß das Bild dieselben trüge,
Ohne Wahn, und ohne Lüge,
In dem glüh'nsten Farbenglanz,
Mit der Unschuld Zauberkranz.

Feurig strahlt der lichte Bogen,
Der die Schöpfung rings begränzt.
Auf des Glanzes raschen Wogen
Kommt die Himmlische gezogen,
Palmen blüh'n in Ihrer Hand,
Und von Licht ist Ihr Gewand.

Auf dem Haupt die Himmelskrone,
Mild' und Heiligkeit im Blick,
Prangt Sie auf dem ew'gen Throne,
Daß sich Ihre Tugend lohne.
Reich umduften Ihre Brust
Seligkeit und Himmelslust.

Seraphshände seh' ich dienen
Seiner hohen Königin,
Wie er Ihr im Traum erschienen,
Mit der Wonne stolzen Mienen;
Sieh der Cherub ist Ihr nah,
Den Sie oft auf Erden sah.

Legionen Engel knieen
Vor der Allbeherrscherin,
Unter Klang der Harmonien;
Ist es Traum? sind's Phantasien?

Alle knieen, eingeweiht,
Zu der Hohen Dienst bereit!

Immer näher, näher schweben
Dieses Zuges heil'ge Frau'n.
Mutter, nimm mein ganzes Streben,
Mein Gefühl, mein Lied, mein Leben,
Nimm mein Alles, Alles hin,
Laß mich nur nicht von Dir flieh'n.

Nur noch kurze Zeit die Wonnen,
Die entzückend mich durchzieh'n!
Ha, ihr blendet, Himmelssonnen,
Meinen Blick, der Welt entronnen,
Doch zu klein für Eure Macht,
Trägt nicht Euren Glanz die Nacht.

Nebel seh' ich rasch entweichen,
Und es wird das Aug' mir klar.
Also wollt' Ihr mir Euch zeigen? —
Heil'ge Mutter, es erreichen
Keine Worte, Farben nicht,
Was aus diesen Zügen spricht.

Ach, ich will im Drang vergehen,
Solches fühlt nicht Menschenbrust,
Ohne sich gestürzt zu sehen
Von des Himmels lichten Höhen,
Von des Lebens heil'gem Strahl,
In des Todes Schauerthal!

„Immer sollst Du an mir hangen!“
Spricht Dein Mund, und winkt Dein Aug',
„Mit der Liebe Gluthverlangen,
„Ohne Furcht, und ohne Bangen;
„Mein bist Du, vertraue mir,
„In der Trübsal helf' ich Dir!“

„Bitt', ich will es Dir gewähren,
„Was Dein kühnster Wunsch verschließt.
„Fort mit allen bittern Zähren,
„Wonne soll Dein Aug' verklären;
„Nicht darf weinend von mir zieh'n,
„Wem Ich eine Mutter bin!“

Also sprach mit zartem Laute,
Der mein Leben ich geweiht,
Der ich meine Seel' vertraute,
Und die lächelnd auf mich schaute.
Wer den Klang noch nicht vernahm,
O der sterb' in seinem Gram.

Mutter, eins, was ich verlange,
Was mein sehnlichst heißer Wunsch,
Daß ich ewig an Dir hange,
Mit der Andacht heil'gem Sange;
Mutter, segne mir mein Lied,
Das zu Deinem Lobe blüht!

Wenn die Lieder mir gelingen,
Wenn Du mir beifällig winkst,

Wenn die Saiten rein erklingen,
In mir alle Nerven singen,
Wenn mein kindlich fromm Gemüth
Ganz in Deinem Ruhme glüht;

Wenn in heil'gen Phantasieen
Meine fromme Seele schwelgt,
Deine Engel mich umziehen,
Deine Blumen mich umblühen —
Löse dann die Seel' mir ab,
Gib mir Deinen Schoos zum Grab!

## Der Nußmarkt im Kloster.

Ich schweift' in meiner Jugend in aller Welt umher,
In Asien und Europa, zu Land', und auf dem Meer;
Ich habe viel gesehen, bewundert, und gehört,
Doch, Eines scheint vor Allem mir jetzt erzählenswerth.
Im fernen Türkenlande traf ich auf meiner Bahn
Ein wunderschönes Kloster in einem Wäldchen an.
Es glänzten mir die Zinnen so hell und freundlich zu,
Da dacht' ich gleich an Obdach, an guten Wein, und Ruh.
Im Mittagssonne flammte des Thurmes goldner Knauf,
Ich wandt', obwohl ermattet, die letzte Kraft noch auf;

Schon tret' ich an die Schwelle, da kommt ein Türkenpack.
Wie sollt' ich mich verkriechen vor ihrem Schabernack?
Ein neuer Mönch! so riefen sie höhnisch, und mit Spott!
Und zieh'n mich hin und wieder — ein frecher Schwarm, bei Gott!
Dann kam ich in die Gänge, da wogt es hin und her,
Von Juden, Christen, Türken und Mönchen, wie ein Meer.
Wie die mich kommen sahen, da schrieen sie, hinaus,
Aus diesem heil'gen Tempel, aus dem geweihten Haus!
Geweihte Herrn, nur langsam, ich kam, mich umzuseh'n,
Und werde, wenn Ihr's wünschet, auch baldigst wieder geh'n!
Ein Fremdling bist Du also, ei komme her zu mir,
So rief die erste Reihe; es waren derer vier.
Die erste war verhungert, voll Unrath, Schmutz und Koth,
Und bat mich ungeduldig doch um ein Stückchen Brod.
Ich gab, so viel ich hatte, sie fielen d'rüber her,
Und ließen ihre Buden verlassen steh'n, und leer. —
Was fand ich? — taube Nüsse in jedem vollen Sack;

Ich möcht' die ersten Buden um keine Pris' Tabak.
Da lachten mir die andern der zweiten Reihe her,
Gar stolz, und selbstgefällig, ein eitles Pfaffenheer.
Auch diese hatten Nüsse, die waren glatt und schön,
Von Außen so einladend, und lieblich anzuseh'n.
Ich biß, gleich am Metalle, die Zähn' an ihnen aus,
Doch nimmer war es möglich; ich brachte Nichts
heraus.
Jetzt gieng ich zu den dritten von diesen Mönchen fort,
Auch jene hatten Nüsse in ihren Buden dort.
Hab' ich was angefangen, vollend' ich auch es gern;
Und weiter so versuchend, fand ich — den besten Kern.
Doch zogen gleich die vierten mich mächtiger noch an,
So ganz unwiderstehlich, ich mußte rasch mich nah'n.
Hier öffnet' ich die Schaalen, gar reichlich aus-
geschmückt,
Entgegen quoll ein Duften, ich war berauscht,
entzückt!
Es füllt den Busen Nektar, Ambrosia die Brust;
Ein wahres Götterleben! ach! wahre Himmelslust!
Ich blieb verwundert stehen, bei diesen edlen Herrn,
Und fand noch manche Perlen in jedem süßen Kern.
Es kam mir Muth, ich fragte: Was stürmt das
Volk so sehr,
Und wogt so bunt in Kreisen um Eure Buden her?
Dann nahm ein guter Pater und sagte mir das Wort:
„Der Tempel ist gemeinsam, gemeinsam dieser Ort!
„Es schreit die tolle Menge, sie lästert uns, u. schmäht

„Warum? weil sie die Nüsse nicht aufzuthun versteht.
„Sie kamen zu den ersten, u. sahen Schmutz u. Staub,
„Versuchten jene Nüsse, und fanden alle taub.
„D'rum werden auch die andern gelästert u. entehrt,
„Im Wähnen alle seyen so taub, und ohne Werth!"
Es scholl ein mächtig Heulen, wie nächt'ger Katzenschrei,
Und wüthend sprangen hundert in einem Satz herbei;
Zernagten alle Nüsse voll ungeheurer Wuth,
Wie Furien anzuschauen, und wie Harpyenbrut.
Da lacht' entzückt die Menge, bei diesem Katzenschmaus,
So währt ein ew'ger Lärmen daselbst, Jahr ein, Jahr aus.

Die Welt ist Bild im Kloster, wohin ich wandernd kam;
Die Mönche sind die Dichter, die Nüsse sind ihr Kram,
Die Katzen Recensenten, die Menge, bunt und dumm,
Soll ich auch diese nennen, verehrtes Publicum?

## Epigramme.

1.

Jeder germanische Mund ist voll v. Schiller u. Göthe,
Und ihr gefeierter Ruhm rauscht, wie ein Heldenpanier.

"Solche Geister ersteh'n nicht mehr in dem Lande der Deutschen!"
Nimmer erstehen sie, denn — ihre Beschützer sind todt!

2.

Lärmet, ihr Völker, je mehr der Most in dem Fasse getobt hat,
Ein um so besserer Wein tritt er am Ende hervor.

3.

Allgemein schlüpft die Satyre hindurch in gelehrtem Gewande,
Jeglicher freut sich, und denkt, daß es auf andere paßt.

4.

Mäuse krabbeln umher auf der Keule des hohen Herakles,
Und es beschmutzet die Wand stinkendes Fliegengeschmeiß;
Affen bekritteln gar oft in den Fabeln des launigen Aesop.
Mancher Prosaiker ist hier (im Vertrauen) gemeint!

5.

Ei, ein erbärmlich Concert, so flötet ein krittelndes Fräulein,
Welch' ein schlechter Gesang, welche Deklamation!
Lasset anmassend sie schrei'n, sie dünkt sich eine Gelehrte,

Hätt' es auch diese gelobt, Künstler, es wäre dann schlecht!

6.

Wohl ist es Göttergefühl, am Busen des Mädchens zu schwelgen,
Bleibt bei dem Busen, ihr habt ewig das Göttergefühl.

7.

Lüstern versucht der verliebteste Mann, und liebt er, wie Plato,
Aus der Tapete hervor äugelt doch immer der Schalk.

8.

Zweierlei hat der Liebespatron den Verliebten gegeben,
Schmeichelei und Gezänk — beide, sie lösen sich ab.
Schmeichelei ist das Wesen, und Form ist das Zanken; so ist es;
Trotz ist der Gegensatz, und die Vermittlung — ein Kuß.

9.

Ach, oft sieht der Poet im Lieben sein eigenes Unglück,
Aber mit Farbe betüncht wird auch das schwärzeste weiß.

10.

Phantasie, Du erscheinst mir ein ungeheueres Schneefeld,
Wie ein erblindetes Huhn flattert ein Dichter auf Dir.

11.

Jagt nach Ideen, Idee ist nach Wagner das
Wesen der Dichtkunst,
Aber ach, welcher Poet hat nur Idee von Idee?

12.

Soll ich erzählen, wie dort in Gallien Feuer
entstanden?
Stahl war Spannung, und Stein war ein
gebrochener Eid.
Gib ein französisch Gemüth als Schwamm noch
den Beiden zusammen,
Schlag' u. im Augenblick lodert die Julische Gluth.

13.

Kothig sind Straßen und Markt, wo sich die
Menge versammelt,
Und wo Gäste gejauchzt, ist es am Morgen so öd'.
Kümmerlich tritt der pilgernde Fuß die Ruinen
von Hellas;
Nimm das Schöne der Welt, bleibt Dir ein
Todtengeripp.

14.

*Γνῶθι σεαυτὸν*, so hieß bei den Griechen der
heiligste Denkspruch;
Nehmet es umgekehrt, paßt es auf unsere Zeit.
Selbst sich kennen, ist leicht, doch, in dem Freunde
den Schurken
Wahrzunehmen, das ist schwerer als: Kenne
Dich selbst.

15.

„Ei Du mein Augustin“, et caetera, war Dein Gesang sonst,
Darum nahmst Du gewiß Dein Augustinergewand.

16.

Horch, im Nebenzimmer ertönt ein Fortepiano;
Wie es die spielende Hand lenket, so klinget der Ton.
So Dein Leben, o Mensch, es gleicht dem Fortepiano;
Wie es das Aeußere stimmt, tönt es im Inneren fort.

17.

Eifersüchtiges Weib, Du schlägst den verkehrtesten Weg ein,
Kampf ist dem Manne bestimmt, Du bist der goldene Preis.

18.

Ei, was wunderst Du Dich, ist mir es doch ähnlich ergangen;
Schweigen wir beide nur still, wie es die Klugheit verlangt.
Siehst Du das Amt in der schmeichelnden Hand des kriechenden Helden?
Wohl, er hat es, und ich? — hab' sein Examen gemacht.

19.

Lerne, mein Söhnchen, den Spruch, das Verschen ist nützlich und lehrreich;
Ueb' als Mann einst aus, was Du als Knabe gelernt.

20.

Wie der belebende Hauch weht über äolische Harfen,
Streicht ein erhebend Gefühl über die Seele hinweg.

21.

Hin nach Italien strebt Dein einziger Wunsch und Verlangen?
Bist Du Kartoffel gewöhnt, lasse Zitronen daselbst.

22.

Brillen tragen die Herrn, und es schimpfen die Damen gewaltig,
Hat nicht jeglicher Mensch eigene Brillen zum Schaun?

23.

Sokrates wurde verdammt, als ob er die Jugend verderbe,
Heutigen Tages bezahlt Jugendverderber der Staat.

24.

O endloses Geschwätz von Theater und immer Theater —

Werden Sie, guter Baron, lieber ein Comö-
diant!

25.

Ei was, Schuldisciplin, die Jugend ist mündig
geworden!
(Fr.) Kleiner, was sträubst Du Dich denn?
(A.) Lehrer, es kommt von Paris.

26.

Glaubet Ihr denn, es sey so viel, Professor
zu heißen?
Geht nach Italien, dort heißt auch die Gauk-
lerin so.

27.

Kränkelnd wird ein Gedicht, wo Nichts, als düstere
Wehmuth;
Aber das Kränkelnde zieht manche Naturen
doch an.

28.

Fühlen und Denken, es sind zwei köstliche
Perlen im Leben,
Aber wer Eines besitzt, findet das Andere schwer.

29.

Schmähst Du die Philosophie, Du Thor, so schmähst
Du die Welt auch;
Welt in Miniatur, das ist die Philosophie.

30.

Wie, Du erröthest mein Kind? Das Erbeben
gekränkter Moral drückt

Sich bei dem äußern Bureau physischen Ufers an's Land.

31.

Lasset mein Gretchen, sie hat die Räuber von Schiller gelesen,
Darum brüstet sie sich klassisch gebildet zu seyn.

32.

Wer ist allein Egoist in der thätigen Menschengesellschaft?
Fraget mir dort den Baron, welcher die Tage — verpraßt.

33.

Schaff' mir im Stoff, in der Form, gleichviel, ob Bauer, ob Künstler,
Ob ein Beamter und Rath, trage zum Ganzen nur bei.

34.

Seyd doch ein wenig human, und schneidet nicht immer Gesichter,
All' ihr Gelehrten, es kauft Niemand Gesichter Euch ab!

35.

Schmucker Gesellschaftston, von Complimenten behangen,
Affe der Humanität bist Du, sie selber ist fern.

36.

„Hab' ich's versprochen!? nun ja! geduldig, auf bessere Zeiten!“

Ach, wie hat es mir oft mancher Bramarbas
gesagt!

37.

Gruß, ein herrlicher Ton in der Harfe des Menschen zum Menschen,
Lebenausströmender Klang, wenn ihn die Seele berührt.

38.

Machet einander doch nicht zuvor die verfluchten Grimassen,
Saget es offen und g'rad, ohne Verstellung, und treu.

39.

Jeglicher Spieler beweist, daß er ganz auf die Rechte verzichte,
Wo ein belehrend Gespräch fröhliche Zirkeln belebt.

40.

Freiheit wollt ihr, und Recht — nun gut, so nehmt auch den Zwang hin;
Ohne gehörigen Zwang flieget der Vogel davon.

41.

Praktische Philosophie enthält die erklecklichen Sätze,
Bildet die äußere Welt im Individuum nach.

42.

Sagt mir, was ist die Moral? Antwort: ein geflügelter Mantel,
Hebt den Besitzer empor über die Dunstregion.

43.

Hier zu dienen, und dort scheinheilig den Heuchler zu spielen,
Um zu gewinnen dabei, ist ein erbärmlich Geschäft.

44.

Kriecher, Du hast den bleibenden Werth des Menschen verhandelt,
Und ein schmarotzender Hund ist mir anständ'ger, als Du.

45.

Walzend schwingt sich das Paar, wie entfesselt, und rasch durch den Saal hin,
Also der glückliche Mann mit dem errungenen Weib.

46.

Stille! schon klopft es — herein! — Herr Momus, Sie sind es, o weh mir!
Leser, verzeiht mir, ich muß enden, und ende sogleich.

# Anhang.

## Die himmlischen Gäste.

### Kleine Oper zur Feier eines Namensfestes.

### Prolog.

1.

Es schwand ein Jahr, seitdem wir hier gestanden,
Und Dir den Gruß zum Namenstag gebracht,
An dem wir Dich so mild und freundlich fanden;
Wir haben oft, sehr oft daran gedacht;
Wir hielten dort Dich in so schönen Banden,
Es rührte Dich des Dankes süße Macht;
Die Thräne quoll — es war die Kraft der Rührung,
Der Liebe Kraft — für Deine weise Führung.

2.

O möcht' auch heut' das Streben uns gelingen,
Wo lebhaft uns Erinnerung umweht,
Den vollen Gruß der warmen Brust zu bringen,
Den heißen Dank für das, was Du gesä't!
Es sey versucht, wir wollen muthig ringen,
Daß es so warm zu Deinem Herzen geht,
Wie es führwahr aus uns'rer Brust gekommen,—
Doch sind darum ein wenig wir beklommen.

3.

Von Göttern kannst und wirst Du Wahrheit hören,
D'rum sollen Götter sprechen — höre sie;
Denn, wer vermag das Sprechen wohl zu wehren
Den Himmlischen, Musik und Poesie?
Sie mögen nun für uns in ihren Chören,
Mit ihrer Kraft, in ihrer Harmonie,
Was wir gewünscht, für Dich gedacht, Dir weihen—
O möcht' es Dich nach unserm Wunsch erfreuen!

---

## Ouverture.

(Maria und Minna treten auf.)

Maria.

Gedenkst Du noch — es ist ein Jahr verschwunden,
Als Er in uns'rer frohen Mitte stand!

Minna.

Der gute Vater, ja, Er war umwunden
Mit uns'rer Kinderliebe heil'gem Band.

Maria.

Wie hab' ich mich gesehnt nach diesen Stunden!

Minna.

Ach, und Er ist in einem fremden Land'!

Maria.

Als könnten wir Ihn g'rade vor uns sehen,
So wollen wir Sein Namensfest begehen!

Minna.

Getroffen, Schwester, fern wird Er's empfinden,
Und freu't gewiß sich Seiner Kinder sehr.

Maria.

WennEr dann kommt, dann wollen wir's verkünden;
Auch zieht Ihn uns're Liebe bald hieher.

Minna.

Dann soll Er uns im höchsten Jubel finden!

Maria.

Und von uns lassen wir Ihn nimmermehr!

Minna.

(Zu dem im Hintergrunde stehenden Chore.)

Freundinnen kommt, Ihr seyd willkommne Gäste!

Maria.

Vereinigt Euch mit uns zum Namensfeste!

Chor.

Jubelt und freut Euch zum Feste,
Freut Euch, willkommene Gäste,
Freut Euch im jauchzenden Chor!
Bis an die himmlischen Hallen
Soll unser Jubel erschallen,
Freut Euch im jauchzenden Chor!

Minna.

(Recitativ.)

Würdig sey das hohe Fest begangen!
Wie begeh'n wir dieß am würdigsten? — —
Ja, zu beten zieht mich ein Verlangen,
Laßt uns innig heiß zum Himmel fleh'n.

(Arie.)

Denn der Himmel giebt Gedeihen,
Und die Gottheit schützt allein.

Wollen wir uns wahrhaft freuen,
Muß Gebet die Freude seyn.
Nur vom Himmel kommt der Segen,
Und beglückt die Menschenwelt,
D'rum, dem Himmel seht entgegen,
Wenn Euch Freud' und Schmerz befällt.
Alles muß der Himmel lenken,
Unser Sehnen, Hoffen, Denken,
Gott sey Alles heimgestellt!

Maria und Minna.

(Duett.)

Auf zum Himmel laßt uns flehen,
Wie der Vater uns gelehrt!
Könnt' Er seine Kinder sehen,
Und ihr Dankgebet verstehen,
Wie es unser Herz begehrt!
Schwung hat Er dem Geist' gegeben,
Dem Gemüthe Licht und Leben,
Und begeistert unser Herz,
Alles haben wir verstanden,
D'rum, die ersten Früchte wanden
Als Gebet sich himmelswärts,
Als Gebet für Ihn.

(Maria geht ab.)

Chor.

(Choralgesang.)

Gott, allmächtiger Regierer,
Du des Schicksal's heil'ger Führer,

Der die tausend Welten lenkt,
Der gebeut dem Sternenheere,
Wie dem Sturm, dem Land, dem Meere,
Der an alle Wesen denkt;
Schütz' Ihn doch mit Deinem Segen,
Auf der Erde rauhen Wegen,
Schütz' Ihn, Gott, mit Deiner Macht!
Laß' Ihn lang' noch bei uns walten,
Kraft in Herz und Geist entfalten,
Licht in uns'rer Dämmernacht.
Höre gnädig unser Flehen,
Laß ihn lange Heil noch säen,
Wie Er, opfernd Sich, gethan.
Lohne würdig einst Sein Streben,
Wenn Sein thatenreiches Leben,
Spät durchlaufen Seine Bahn.

---

Maria. (tritt auf)

(Gesprochen.)

Wie ist mir denn? Ist's Irrthum, ist es Wahrheit?
Nein, nein, ich sah's in seiner ganzen Klarheit!

Minna.

Wo warst Du, Schwester, was hast Du gesehen?

Maria.

O wunderbar, ihr könnt es nicht verstehen!
Wie ihr da betetet in Eurem Kreise,
Da gieng ich hin, nach meiner stillen Weise,
An jenen Baum, wo Er mich oft gelehrt,

An Seinen Lieblingsplatz, und inn'ger, freier,
Stieg mein Gebet, in andachtsvoller Feier,
Empor zu Gott — Er hat mich auch erhört.
Ich fühlt' in meinem liebevollen Streben
Des fernen Vaters Athem um mich schweben,
Und hört, was mir daselbst erschien:

(Arie.)

Es schwebt' ein holder Knabe,
Mit mildverklärtem Strahl,
Zu mir vom Himmel nieder,
Und sagt': ich bringe Heil.
Heil Eurem theuren Vater,
Den Ihr so kindlich liebt,
Dem Lehrer und dem Freunde,
Und Eurem Führer Heil!
Auch sagt er, es kommen noch Gäste,
Von Oben zu Euerem Feste,
In Eueren liebenden Kreis.
D'rum freut Euch, ihr Theuren, sie kommen,
Nur eilends den Altar geschmückt!
Ich hab' es vom Engel vernommen,
Daß Fremde zum Feste noch kommen,
Ach, Schwester, wie sind wir beglückt!
Komm', Schwester, mich zieht ein Verlangen,
Die Fremden erfreut zu empfangen,
Ihr, eilends den Altar geschmückt!

(Beide Schwestern ab.)
(Vier aus dem Chore schmücken den Altar.)

(Quartett.)

Liebe, Dank wird ihn begleiten
Glück Ihm seine Wege leiten,
Frohsinn und Zufriedenheit!
Wenn wir jemals Ihn betrübten,
Den wir doch als Vater liebten,
Dann verzeiht uns Seine Huld,
Seine Nachsicht, uns're Schuld.

(Chor.)

Dann verzeiht uns Seine Huld,
Seine Nachsicht, — uns're Schuld.

(Die Göttinnen der Musik und Poesie treten auf.)

Göttin der Musik. (Mit einer Leier.)

(Als Melodram.)

Zu Ihm bin ich herabgestiegen,
Von meinem Harmonienthron,
Zu meines Hauses erstem Sohn!
Die Leier bring' ich Ihm zur Ehre,
Als Zeichen der Unsterblichkeit,
Auf dem Altar sey sie geweiht!

(Sie legt die Leier auf den Altar nieder.)

Was Er gethan, vollbracht, erstrebt,
Ich weiß es, daß es ewig lebt!

Göttin der Poesie.

(Mit einer Pergamentrolle und einem Kranze.)

Ich lege hier ihn nieder
Den Kranz der hehren Lieder,
Auf diesen Weihaltar.
Er sey Ihm eingeweiht

Für die Unsterblichkeit!
Er wird noch lange leben,
In Seinem regen Streben,
Dir, frohe Schaar, zum Heil!
Und wär' das Leben trübe,
Es wird Ihm Eure Liebe,
Und Euer Dank zu Theil.

(Der Name des Vaters erscheint illuminirt, und ein Genius krönt ihn.)

(Schluß-Chor.)

Freude soll Ihn stets begleiten,
Gottes Engel schützet Ihn,
Kraft, Gesundheit wird Ihn leiten,
Und die Lebensstürme flieh'n,
Dann eröffnet Ihm Aurore
Klangreich ihre goldnen Thore
Zu dem ew'gen Morgenroth.
Die reinsten Gefühle des Dankes wohnen
In jeglicher Brust, und diese belohnen
Ihn, mit des Himmels geschmücktesten Kronen,
Ja, Ihn belohne die ewige Macht
Einst mit des Himmels entzückender Pracht!

---

## Epilog.

1.

So sprachen sie — an ihre Worte schließen
Wir sämmtlich auch des Herzens reinen Gruß;
Und was die Himmlischen noch übrig ließen,

Das sey gesagt in herzlichem Erguß!
O möcht' es so zu Deiner Seele fließen,
Wie aus der Brust ein liebevoller Kuß!
O möchtest Du die Sprache ganz verstehen,
Gewiß Du würdest reine Wahrheit sehen!

2.

Wir können Dir nicht nach dem Maase danken,
Wie es sich zeigt im sehnenden Gemüth;
Es hat das Wort, die Sprache ihre Schranken,
Und wie es uns in unserm Herzen glüht,
Das sehen nur die eigenen Gedanken,
Weil fremden Blick, und fremdes Aug' es flieht.
Es können schwach die Worte nur bezeugen,
Doch würden sie das Fühlen nie erreichen.

3.

So schaue mild auf unser schwaches Streben,
Und nimm es an als einen leisen Klang.
Wir können nicht in Worten Dir es geben,
In Tönen nicht, und nicht im Festgesang,
Und uns'rer Brust kann nimmer es entschweben,
Verschlossen ist es dort in seinem Drang,
Was wir für Dich gefühlt, ersehnt, empfunden;
Es sey Dir hier zu einem Kranz gewunden!

# Am Grabe meines Freundes, Max Freiherrn v. Brück. *)

So muß auch Dich, mein Max, auch Dich verschlingen
Das frühe Grab; zum Manne kaum gereift,
Siehst Du den Tod die Trauerbotschaft bringen,
Die nach Dir selbst mit gier'gen Händen greift;
Und jeden Stern der Hoffnung siehst Du schwinden,
Kein Engel kann ein Rettungsmittel finden.

Entschwunden ist Dein jugendliches Leben,
Entschwunden, ach, es war so kurz geträumt!
Den Todesengel siehst Du um Dich schweben,
Da Dir das schönste Glück entgegen keimt.
Die Hoffnungen der Zukunft müssen weichen
Vor seiner Macht — er stürzt die Kraft der Eichen.

Zertrümmert liegt, was Du so heiß umfangen,
Zertreten, was der süße Wunsch Dir log,
Vernichtet sind die Blüthen Deiner Wangen,
Gewürgt der Strahl, der Dich an's Leben zog.
Gemordet sind Dir alle holden Freuden,
Dein letzter Gruß, er heißt: wir müssen scheiden!

*) Gestorben zu Würzburg am 23. August 1830.

Kein Rufen hilft, kein Jammern und kein Klagen,
Er ist dahin, für uns auf immer fort!
Wollt ihr Ihn jetzt um seine Wohnung fragen?
Das Grab — so heißt der schaudervolle Ort,
Dort sinken alle Lebensfreuden nieder,
Dort herrscht der Fürst mit bleiernem Gefieder.

Du mußtest früh das Schattenreich betreten,
Den düstern Ort, wo nur der Moder lebt!
Des schwarzen Todes schwarze Wimpel wehten
So früh, wo sonst nur Lebenslust geschwebt.
Du folgest schwer den rauschenden Panieren,
Die Dich in's Reich der öden Gräber führen!

So bitter ist's, vom Lenz des Lebens scheiden,
Vom Eltern-Arm, von warmer Freundes-Brust,
Von allen, allen heitern Lebensfreuden,
Dein Freund, er fühlt den bitteren Verlust!
Jedoch — mein Max, o dürft' ich Dich begleiten,
Gewiß, Dein Loos ist wahrlich zu beneiden.

Du hast das Ziel, das gold'ne Ziel errungen,
Das grausig schöne Ziel, das Allen winkt.
Der falsche Ton des Lebens ist verklungen,
Der Hafen naht — das tück'sche Segel sinkt,
Das oft, anstatt das leichte Schiff zu tragen,
Verrätherisch an Klippen es zerschlagen.

Zwar lachte Dir des Lebens ganze Fülle,
In stolzer Kraft stand'st Du als Jüngling da;

Geschmückt, gelehrt, und reich, und groß, Dein Wille
Gebot, und was Du wolltest, es geschah!
Du durftest nicht mit jenen Teufeln ringen,
Die oft des Menschen kühnen Flug verschlingen.

Zwar durften Dich die Nattern nicht umstricken,
Ihr schwarzes Gift hohnlachend nach Dir spei'n,
Die Kraft und Muth und Lebenslust ersticken,
Und mit sich selbst den Edelsten entzwei'n.
Zwar grünten Dir des Lebens frische Blüthen,
Um süße Frucht dem Glücklichen zu bieten;

Doch — gab es Dir in Zukunft auch den Frieden?
Wer schützte Dich vor nied'rer Schmeichler Kunst?
Ward Dir auch stets dies schöne Loos beschieden?
Verhieß Dir stets Fortuna ihre Gunst?
Und hast Du's, mit des Schicksals finstern Mächten,
Gewagt, den Bund für Ewigkeit zu flechten?

Wer schirmte Dich vor Lügen und Kabalen,
Die teuflisch oft versteckt die Netze zieh'n?
Oft um sein Glück den Redlichsten bestahlen,
Nicht für sein Wohl, für seine Schätze glüh'n?
Die Schurken und verrätherischen Seelen,
Die oft den Mann, den arglos offnen, quälen?

Entflohen bist Du diesem Jagdgetümmel;
(Zwar leider uns, den Freunden, auch entfloh'n!)
Gefunden hast Du einen schönern Himmel,
Dort findet wahre Tugend ihren Lohn.

Das Laster prangt dort nicht auf gold'nen Thronen,
Unnd trägt, wie oft hienieden, Stab und Kronen.

Die Maske wird dem Frevler abgenommen,
Verläumdung schweigt, und Habsucht ist verbannt,
Und Neid, u. Haß, u. Zwietracht, die den Frommen
Im Leben oft getäuschet, und verkannt;
Wie sich die Nachtgeburten immer nennen,
Die wir im Leben täglich seh'n und kennen!

So nimm den Gruß, des Freundes letzte Gabe,
Gewiß Dein Bild soll keine Zeit verweh'n,
Bis ich auch bald den Weg betreten habe,
Und wir uns b a l d, so wünsch' ich's, wiederseh'n!
Ich ruf es laut Dir in die Gruft hernieder,
Mein Max, leb' wohl, wir sehen bald uns wieder.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goßmann, Johann Bartholomäus,

Probaccorde Dichtungen

Würzburg 1830

P.o.germ. 499 nv
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109371-4